

Bobingen

Geschichte(n)



4
Juni
2014

€ 3.-

HISTORISCHES, AKTUELLES, WISSENSWERTES UND AMÜSANTES AUS BOBINGEN UND UMGEBUNG

LEBENSINIEN



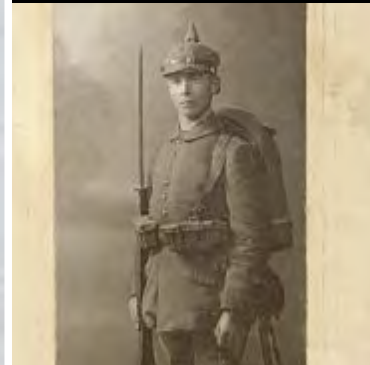
Mit dem Schnitzmesser
durchs Leben

Seite 24

AKTUELLES



HISTORIE



Schwere Zeiten
in Bobingen

Seite 10

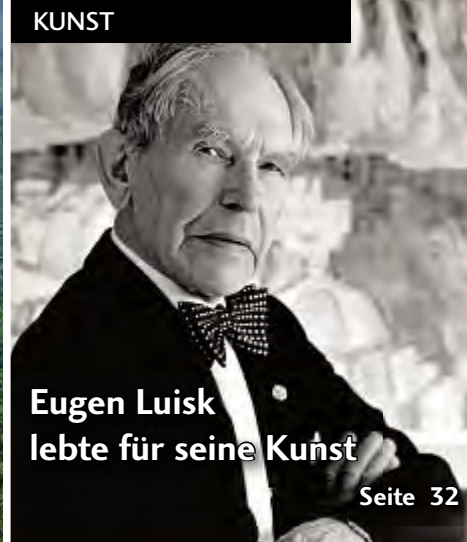
ORTSTEILE



Burgwalden

Seite 5

KUNST



Eugen Luisk
lebte für seine Kunst

Seite 32

HOBBY



Holzarbeiten von
Klaus Philipp

Seite 42

vielfältig
zentral
attraktiv

Bobingen



Stadt Bobingen

Rathausplatz 1

86399 Bobingen

Telefon: 08234/8002-0

Telefax: 08234/8002-25

www.bobingen.de

Lebensqualität, die Sie sich leisten können!

Schon die Römer und die Fugger wussten die verkehrsgünstige Lage, an der ehemaligen Via Claudia Augusta, zu schätzen und zu nutzen. An dieser Verbindungsachse über die Alpen nach Südeuropa gelegen, war und ist Bobingen optimal in das Verkehrsnetz der Region eingebunden. Die Bundesstraße 17 ist Teil der romantischen Straße – eine der bekanntesten und beliebtesten Ferienstraßen Deutschlands. Von Bobingen aus sind Sie innerhalb kürzester Zeit sowohl in den Alpen, als auch in Italien – ein Vorteil, den Sie schnell schätzen und lieben lernen.

Bobingen bietet Raum zum Leben und Arbeiten, und das zu bezahlbaren Preisen. Neben einem außerordentlich hohen Freizeitwert, finden Sie in Bobingen alles, was Sie Tag für Tag benötigen, aber auch viele Dinge, die das Leben lebenswert machen. Von der Lage direkt an den westlichen Wäldern, über vielfältige Sport- und Freizeitmöglichkeiten – in Bobingen finden Sie zum Beispiel den Heimatgolfclub von Bernhard Langer – bis hin zu einem bunten und abwechslungsreichen Kulturprogramm, bietet Bobingen ideale Voraussetzungen neue Kräfte zu tanken und das Leben zu genießen.

entdecke
...BOBINGE

Bobingen. Die Stadt, die's einfach hat

Gewerbeverein
BOBINGEN e.V.

...gemeinsam attraktiver!

Bobingen. Die Stadt, die's einfach hat.

Stadt
Bobingen
Kreis Augsburg

www.gewerbeverein-bobingen.de

INHALT

ORTSTEILE	
Burgwalden	5
HISTORIE	
Schwere Zeiten in Bobingen	10
RÜCKBLICKE	
Tagebuch von 1914	15
AKTUELLES	
Ausgrabung Lauter	20
STRASSENAMEN	
Straßen in Burgwalden und Baugebiet Unterfeldstraße	22
LEBENSINIEN	
Mit dem Schnitzmesser durch's Leben	24
ERZÄHLUNGEN	
Sagen von Burgwalden	30
KUNST	
Eugen Luisk lebte für seine Kunst	32
KULTUR	
Lokalklang	35
SAGEN UND LEGENDEN	
Die drei Fräulein Gleich	37
SCHULE	
Vom Dorfschulmeisterlein	38
HOBBY	
Holzarbeiten von Klaus Philipp	42
ERINNERUNGEN	
Der beste Honig der Welt	46
SOZIALES	
Die Bürgerstiftung Bobingen	48

Bobinger Geschichte(n)

Stellvertretende Verlagsleitung:



Simona Weiß
Telefon: 0821/5071-456
Fax: 0821/5071-9456
sweiss@herba-verlag.de

Anzeigenverkauf:



Hilmar Scherer
Telefon: 0821/5071-311
Fax: 0821/5071-9311
hscherer@stadtzeitung.de

Ist DAS Magazin für Bobingen, das den Ort auf liebenswürdige Weise widerspiegelt. Jede Ausgabe enthält einen abwechslungsreichen Themenmix aus historischen und aktuellen Beiträgen.

Redaktionsleitung:



Christine Hornischer
Telefon: 0821/5071-451
Fax: 0821/5071-9451
chornischer@herba-verlag.de

Redaktion Bobinger Geschichte(n):



Anja Fischer
Telefon: 0821/5071-451
Fax: 0821/5071-9451
anja-home@freenet.de

IMPRESSUM

Herba Werbeverlag Baur GmbH • Konrad-Adenauer-Allee 11 • 86150 Augsburg • eMail: stadtgeschichten@herba-verlag.de • Internet: www.herba-verlag.de • **Geschäftsführung:** Thomas Sixta

Layout/Satz/Druck: Mayer & Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH, Oberbernbacher Weg 7, 86551 Aichach

Verbreitung: Als Anzeigenkunde erhalten Sie einige Magazine zur Auslage gratis. Ansonsten kann der Sammelband an ausgewählten Verkaufsstellen für nur 3,- gekauft werden.

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge stellen die Meinung des Verfassers, nicht eine Stellungnahme des Verlages dar.

Editorial



Liebe Leser!

Schon als Kind bat ich meine Mutter am Abend oft, mir als Gute-Nacht-Geschichte von „früher“ zu erzählen. Stundenlang hätte ich ihr dann zuhören können, wie sie von ihren Erlebnissen auf dem elterlichen Bauernhof berichtete: die Arbeiten auf den Feldern oder das Füttern der Schäfchen mit der Flasche. Das Interesse an der Vergangenheit ist mir bis heute geblieben. Auch deshalb gibt es jetzt wieder eine neue Ausgabe der Bobinger Geschichte(n). In dieser vierten Ausgabe gibt es viele solcher alten Erzählungen von „früher“. Ein zentrales Thema nimmt dabei die Zeit des Ersten Weltkrieges ein. Genau einhundert Jahre ist es jetzt her, seit zum ersten Mal ein weltweiter Kriegszustand ausgerufen wurde. Aus Bobingen mussten Soldaten einrücken und weit weg von zu Hause kämpfen. Einer dieser Soldaten, Hans Heim, führte Tagebuch über seine Erlebnisse während des Krieges. Dieses ist nun ein schriftliches Zeugnis über eine Zeit, die wir nur noch vom Hörensagen kennen. Als Angehörige einer Generation, die zum Glück weder Kriegs- noch Nachkriegszeiten erleben musste, war es für mich sehr spannend und auch erschreckend, beim Lesen dieses Tagebuches eine ganz besondere Zeitreise zu machen. Hinein in eine andere Zeit führte mich auch Lorenz Schreiber aus Burgwalden, der mir bei meinen Recherchen zur Burgwalder

herba
WERBEVERLAG
regional | besonders | vielseitig
www.herba-verlag.de

Ortsgeschichte half. Hierfür vielen Dank. Es gab vieles, das mir von diesem beliebten Ausflugsort noch nicht bekannt war. Lesen Sie selbst in der Burgwalder Vergangenheit, Sie werden den Ort sicherlich nun mit anderen Augen betrachten. Und vielleicht begeben Sie sich ja einmal selbst auf Spurensuche nach dem Wasserturm und dem schwarzen Pudelhund?

Besonders gefreut habe ich mich über den Beitrag von Carla Fleck zu unseren Bobinger Geschichte(n). Der Artikel über den mittlerweile verstorbenen Imker Winfried Gossner hat sie dazu inspiriert, ihre eigenen Erinnerungen an die Bienenhaltung in den 50er Jahren aufzuschreiben. Herausgekommen ist eine persönliche Erzählung von „früher“, die sehr gut zu unserem Magazin passt. Persönliche Erinnerungen teilt auch Konrad Bobinger mit unserer Leserschaft. In den „Lebenslinien“ berichtet er aus seinem Leben und von seinen Erfahrungen.

Von einer sehr viel früheren Zeit erzählen die aktuellen Ausgrabungen bei der Firma Lauter. In den Bobinger Kiesgruben sind spektakuläre Funde gemacht worden, die tiefe Einblicke in die Geschichte unserer Erde geben. Mit dieser Geschichte fängt alles an. Und geht dann über die Dorfschulzeit und das Leben des Bobinger Malers Eugen Luisk bis zur Moderne: Lokalklang heißt das aktuelle Kulturprogramm des Kulturamtes.

Damit haben wir wieder eine bunte Mischung, quer durch (fast) alle Zeiten der Geschichte. Mein herzlicher Dank gilt jetzt allen, die mich bei den Arbeiten für dieses Magazin unterstützt haben!

Für unsere Leser hoffe ich, dass Sie beim Lesen wieder ebenso viel Freude haben, wie ich beim Recherchieren und Schreiben unserer Bobinger Geschichte(n)!

Ihre Anja Fischer
Redaktion

Geschichte und Gemeinde

Geschichte und Gemeinde gehört zusammen. Auch eine Gemeinde schreibt täglich Geschichte und trifft ebenso viele geschichtsträchtige Entscheidungen. Deshalb haben wir Bürgermeister Bernd Müller ein paar Fragen gestellt. Zur Geschichte im Allgemeinen und den Bobinger Geschichte(n) im Besonderen:



Bürgermeister Bernd Müller

Von Anja Fischer

BG: Wie gefallen Ihnen die Bobinger Geschichte(n)?

Bürgermeister Müller: Sehr gut, auf unterhaltsame aber gut recherchierte Art seine Heimat vorgestellt und nahegebracht zu bekommen, ist Markenzeichen der „Bobinger Geschichte(n)“.

BG: Wie wichtig ist Geschichte für Sie?

Bürgermeister Müller: Geschichte als historische Komponente ist die Wurzel unserer Existenz. Sie zu kennen, sie zu verstehen, die Grundlage der gesellschaftlichen aber auch persönlichen Entwicklung. „Nur wer weiß, woher er kommt, kann das Jetzt begreifen und das Morgen gestalten.“

BG: Großen Platz nimmt bei uns diesmal die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ein. Warum sollte dieser nicht vergessen werden?

Bürgermeister Müller: Der Erste Weltkrieg gilt als die große Kata-

strophe der neueren Menschheitsgeschichte. Sowohl der Flächenbrand, der, wie der Name schon sagt, rund um den Globus tobte, die bis dahin nicht gekannte industrialisierte Kriegsführung und nicht zuletzt seine Ursächlichkeit für die Machtergreifung Hitlers und den Genozid mahnt uns, diesen Krieg, seine Ursachen und letztlich seine Folgen nie zu vergessen ...

BG: Burgwalden gehört seit der Eingemeindung zu Bobingen. Was verbindet Sie mit diesem Ortsteil?

Bürgermeister Müller: Burgwalden ist zweifelsohne eine Perle im Herzen unseres Stadtgebietes. Stets einen Besuch wert, erfährt das Idyll zwischen Straßberg und Reinhartshausen nicht nur Naherholungssuchende aus Bobingen

und der Region, es lädt ein, die Seele baumeln zu lassen.

BG: Leben und Arbeit des Malers Eugen Luisk ist auch ein Thema dieser Ausgabe. Haben Sie persönliche Erlebnisse mit dieser Bobinger Berühmtheit?

Bürgermeister Müller: Ich hatte leider keine persönlichen Begegnungen mit dem Baltendeutschen Maler Eugen Luisk, der 1995 in Bobingen verstarb.

Sein künstlerisches Wirken ist jedoch beachtlich, dominiert von expressiver Farbgebung und intensiver Ausdruckskraft, geprägt von eigenem Erleben russischer Gefangenschaft, zeigt sich dies beispielhaft im Werk „Die Zementträger“ (zu sehen im Büro der Galerie im Unteren Schlösschen).



Blick auf die Singold, mit Trevira-Turm im Hintergrund.



Das Bobinger Wappen, eingepflanzt vom Obst- und Gartenbauverein.



Zentrumsplatz mit dem „Schreitenden Arbeiter“ unter dem Baum.



Der Kirchturm ist gerade von Baukränen umgeben.

WO DAS GLÜCK WOHT

Burgwalden

„Wer sich dem Weiler an einem Sommermorgen durch die feierlichen Hochwälder nähert, während die Meisen in den Wipfeln pfeifen und die Hähne von fernher krähen, wer beim Abstieg ins Tal das Kirchlein, die Hofgebäude und die unteren Häuser und die grauen Stämme des Hochwaldrandes jenseits des Tales im Morgensonnenschein leuchten sieht, während das Wasser der Weiherwehre braust und die Linden des Schlossweiherdamms duften, mag wohl auf den Gedanken kommen, endlich das verborgene, vielgesuchte Tal gefunden zu haben, wo das Glück wohnt.“



Willkommen in Burgwalden!

Von Anja Fischer

In den obigen Zeilen beschreibt der Straßberger Heimatforscher Dr. Josef Rühfel 1921 seinen Blick auf Burgwalden. Dessen Geschichte beginnt eigentlich erst, als der Augsburger Kaufmann Ambrosius Hoehstetter der Ältere um das Jahr 1503 einen Teil von Ettenhofen erwirbt. Er ließ sich rund drei Jahre später im großen Weiher in Ettenhofen ein stattliches Wasserschloss erbauen und neuerrichtete 1513 an alter Stätte die Kirche. 1518 erhob Kaiser Maximilian I von Habsburg den Ambrosius Hoehstetter in den rittermäßigen Adelsstand und verlieh ihm den Titel „Hoehstetter von Burgwalden“. Die Führung eines

Wappens wurde ausdrücklich erlaubt und als Adelszeichen um einen Turnierhelm und eine Krone vermehrt. Der Wappenspruch lautete „Nil sine deo – Nichts ohne Gott“.

Im selben Jahr verlieh ihm der Kaiser den „Blutbann zu Burckwalden“ und damit das Recht über Leben und Tod zu richten. Im Süden von Burgwalden, beim heutigen Galgenberg, wurde ein Dreifach-Galgen errichtet. Das Handelshaus Hoehstetter geriet Jahre später durch Spekulationen mit einem Quecksilbermonopol und durch die Nichtzahlung von Darlehen durch das österreichische Kaiserhaus mehr und mehr in finanzielle Schwierigkeiten. Bereits

Bild: Lorenz Schreiber

1529 wurde Burgwalden kurzfristig für 10 000 Florin an die Fugger verpfändet. Vierzig Jahre später

wurde es für 21.600 Gulden an Georg von Stetten verkauft. Nach dem Tod von Ambrosius I. im Jahre 1534 übernahm dessen Sohn die Herrschaft über Burgwalden und wohnte mit seiner Familie im Wasserschloss. Die beiden hatten acht Kinder, die alle in Burgwalden geboren wurden. Zwei davon verstarben dort im Kindesalter und sind wohl in der Gruft der dortigen Vitus-Kapelle bestattet.

Nächster Schlossherr wurde am 23. März 1553 Carl Hoehstetter. Damals bestand der Ort aus einem Schloss, das mitten in einem Weiher steht, einem Wasserwerk, einem Amtshaus, einer Kirche, Bauhof, Wirtshaus, Mühle, vier Sölden und Hofstätten, einer Schmiede, verschiedenen Haus- und Krautgärten, einem Tiergarten und vier großen Hauptweihern. Seit frühester Zeit schon besaß Burgwalden eine Wasserleitung, die Ende des 16. Jahrhunderts erneuert wurde. Im Bistumsholz oberhalb des Dorfes waren mehrere Quellen gefasst und das Wasser wurde in einer unterirdischen Holzdeichelleitung entlang der



Postkarte von 1906.

Bildarchiv: Georg Fritz



Burgwalden aus der Luft

Luftbild: Karl Rosengart

Straße ins Tal befördert. Stücke dieser Leitung kamen bei Grabungen zu Tage und sind heute in einem Museum in Burgwalden zu sehen.

Burgwalden wird weiterverkauft: auf Carl von Rehlingen folgt Graf Hieronymus Fugger. Nach Erlöschen der Linie Fugger-Wellenburg ging der Ort in Besitz der Fugger-Babenhausen über. Ab hier bleibt der Ort im Besitz verschiedener Fugger-Linien. Im dreißigjährigen Krieg 1618 – 1648 wird das Dorf von schwedischen Soldaten mehrmals heimgesucht und geplündert. Die Dörfler traf es schwer. In einem Schreiben des Landvogts heißt es: „Burckwalden ist ain armer Weiler, darinnen neun arme Häußler ...“ Diesen seien immerhin 30 Stück Vieh abgenommen und die Häuser fast gänzlich ausgeplündert worden. Weder Ross noch Vieh seien übrig geblieben. Doch die Burgwalder gaben nicht auf. Sie arbeiteten umso mehr und bauten das wieder auf, was die Schweden zerstört oder mitgenommen hatten.

Das versunkene Schloss

Im Oberen Weiher, dem heutigen Schlossweiher bei der Kirche, erbaute Ambrosius Hoehcstetter der Ältere um 1506 ein wehrhaft eingefriedetes Wasserschloss. Das stattliche, ca. 70 m x 50 m große, Bauwerk hatte vier bewohnbare Etagen. Die Wände waren weiß gekalkt und das Dach mit roten Ziegeln gedeckt.

Eine Besonderheit zu jener Zeit. Im Untergeschoss waren Räume für die Verurteilten, welche auf der Richtstätte beim Galgenberg den Tod am dreifachen Galgen oder durch das Schwert fanden. In dem darüber liegenden Stockwerk befanden sich der Rossstall, die Kammer für Knechte, eine Stube, ein Holzkammerchen und ein Gewölbe. Wieder eine Etage höher kamen eine kleine Stube, die Küche, die bessere Wohnstube, die tägliche Wohnstube, eine Schreibstube, die Kinderzimmer und die



Beschreibung von Burgwalden v. J.L. Kolleffel

Bild: Lorenz Schreiber

Unterkünfte für die Mägde. Im oberen herrschaftlichen Geschoss gab es zwei große Kammern, eine große Stube, den Anheizraum für Kamin oder Kachelofen in der großen Stube, sowie zwei Nebenkammern. Im Dachgeschoss waren die Getreideschütten untergebracht. Ein Inventarium vom 12. Oktober 1621 beweist, dass das Schloss zu dieser Zeit voll möbliert und bewohnt war. Oft wechselte das Schloss mit den umliegenden Ländereien den Besitzer. Seit den Fuggern wurde es nicht mehr bewohnt und fand nur noch als Gefängnis Verwendung. Etwa in der Zeit um 1762 wurde das ruinöse Hoehcstetter Schloss abgebrochen und „versank“ damit im Schlossweiher.

Um 1820 wurden alle Weiher trocken gelegt und die Flächen zum Anbau von Getreide genutzt. In den Feldern zeichneten sich die Umfassungsmauern des alten Wasserschlosses ab. Am 1. November 1837 bat der Burgwalde-

ner Forstwart Gindorfer das hochfürstlich fuggerische Rentamt, „dam Johann Bucher erlauben zu dürfen, dass dieser Steine vom alten Schloss herausgraben darf“. Diese Anfrage wurde am 18. April 1838 positiv beschieden, allerdings wollte man für diese Mühe nichts zahlen. Die so erworbenen Baumaterialien fanden bei Bucher Verwendung beim Hausbau des heute noch existenten Fischmeisterhauses (Fischmeisterstraße 5) und der talöstlich befindlichen Taverne (heute Schusteranwesen, Uferstraße 1). Ein halbes Jahr später wurde noch einmal nach Steinen des Schlosses gegraben. Dann war es lange still um das im Wasser versunkene Gemäuer. Erst 1981 begab man sich noch einmal und mit finanzieller Unterstützung von Dr. Wilhelm Hoehcstetter, einem direkten Nachkommen des Schlosserbauers, auf Spurensuche. Hinweise zur Lage des Schlosses lieferte ein Bild aus dem Jahr 1934, als auf der Fläche Getreide angebaut wurde. Der ungleiche Wuchs



Darstellung v. J.L. Kolleffel (Militärkartograph) um 1750 Bobingen und seine Geschichte.



Das Wasserschloss Bobingen und seine Geschichte.



Im Schlossweiher ist das Schloss versunken. Bild: Anja Fischer



Postkarte von 1902.

Bildarchiv: Georg Fritz

des Hafers verriet den Grundriss des früheren Wasserschlusses. Im archäologischen Museum in Gablingen sind restaurierte Fraunde, Bilder und Unterlagen zu dieser Suchgrabung vorhanden.

Die hohe Gerichtsbarkeit

Hochstetter besaß in Burgwalden die hohe Gerichtsbarkeit. Der „Blutbann zu Burckwalden“ wurde ihm am 20. Mai 1518 von Kaiser Maximilian I. verliehen. Dieser war mit einigen hunderttausend Gulden bei der Familie verschuldet. Damit war Hochstetter für die Verfolgung von schweren Delikten wie größeren Diebstählen, wiederholtem Ehebruch, Mord oder Totschlag zuständig. Ein äußeres Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit war der Galgen, denn bei den schweren Delikten kam es nicht selten vor, dass die Todesstrafe verhängt wurde. So kam es, dass Hochstetter am Waldesrand am nördlichen Beginn des Teufelstaes an der Talstraße nach Reinhartshausen eine Hinrich-

tungsstätte mit Dreifach-Galgen aufbauen ließ. Dort wurden die Urteile vollstreckt, die ein Gericht, welches aus einem Amtmann und zwölf Urteilssprechern bestand, verhängte. Letztere waren Laien, die aus den umstehenden Zuhörern ausgewählt wurden. Nach Möglichkeit, regelte man die Angelegenheiten außergerichtlich und setzte sogar bei Mord oder Totschlag „nur“ eine Sühnezahlung aus. Aus dieser Zeit stammen übrigens auch viele der Sühnekreuze, die eine Buße für eine schlimme Tat waren. Zu einer weiteren Strafverfolgung kam es dann nicht mehr. 1628 ging der Blutbann, die hohe Gerichtsbarkeit, an die Fugger über.

Das letzte Todesurteil

Das letzte Todesurteil, welches in Burgwalden vollstreckt wurde, ging ausgerechnet zu Lasten des Mesners von Reinhartshausen. Diesem wurde schon lange nachgesagt, des öfteren mit dem Gesetz in Konflikt geraten zu sein, nie

aber konnte er dingfest gemacht werden, weil niemand eine Anzeige beim Vogt einreichen wollte. Als dann aber seine außerehelichen Kinder zu viel wurden und er zudem noch die Geistlichkeit hinter Licht führte, wurde er doch endlich vor Gericht gestellt. Dem 45-jährigen Missetäter Martin Hofer, Mesner von Reinhartshausen, wurde am 20. Juli 1761 folgendes zur Last gelegt: seine mitgefangene Base habe er im Haus, zu Feld und im Wald, ja sogar in der Sakristei verführt. Ebenso eine andere verwandte Weibsperson ledigen Standes. Diesmal sogar im Glockenhaus und hinter dem Hochaltar! Bereits zehn Jahre vorher solle er aber schon mit einer dritten ledigen Weibsperson 12 bis 15 mal die Ehe gebrochen haben. Zudem habe er als Bub von etwa 18 Jahren seinen Eltern aus der Truhe ungefähr 6 Gulden gestohlen. In seiner Zeit als Mesner habe er mindestens zweimal den Opferstock in der Armen-Seelen-Kapelle in Reinhartshausen aufgebrochen, viermal den Opferstock beim Ölberg und 18 bis 19 Mal den Opferstock in der St.-Laurentius-Kirche. Insgesamt habe er da-

bei etwa 30 Gulden erbeutet. Zudem soll Hofer in der Kirche geopferte Wachsstöcke gestohlen und aus den herrschaftlichen Gehölzen Spanholz und Reisig entwendet haben.

Damit noch nicht genug, maßte sich Hofer an, im Beichtstuhl den Menschen die Beichte abzunehmen. Angeblich habe er erfahren wollen, ob es noch einen größeren Sünder als ihn gäbe. Das ließ sich selbstverständlich die Obrigkeit nicht gefallen. Wenige Tage nach diesem Vorfall wurde schon das Endurteil über ihn gesprochen. Eigentlich drohte ihm für seine vielen Vergehen der Tod durch den Strang. Doch Martin Hofer wurde durch die besondere hochherrschaftliche Gnade und Milde und zur Abschreckung für die anderen zum Tode durch das Schwert begnadigt. Der Scharfrichter sollte ihn durch das Schwert und mit blutigen Händen vom Leben zum Tode richten. Sein Körper sollte zur Genugtuung der so schändlich beleidigten Kirche Gottes vom Nachrichten unter dem Galgen verscharrt werden. Damit versagte man dem ar-

Farben Bühler Eder Malerfachbetrieb
 Fachgeschäft für Farben,
 Tapeten, Bodenbeläge. e-mail: farben.eder@t-online.de
 www.farben-eder.de

Hochstraße 16
 86399 Bobingen
 Tel: 08234 3601
 Fax 08234 7943



Blick Richtung Galgenberg

Bild: Anja Fischer

men Sünderlein sogar den letzten Trost, nämlich in geweihter Erde auf einem Friedhof die letzte Ruhestätte zu finden.

Golfplatz und Schlossweiher

Vielen ist Burgwalden vor allem durch seinen Golfplatz bekannt. Für diesen fiel der Startschuss am 3. September 1959 mit der Gründung des Golf-Clubs Augsburg im Augsburger Hotel „Drei Mohren“. Die Entscheidung für einen Standort des neu anzulegenden Golfplatzes fiel schnell auf Burgwalden. Man versprach sich von der interessanten Landschaft mit Hügeln, Wäldern und Weihern besondere Reize für die Golfspieler. Tatsächlich hat der Golfplatz heute eine mehr als idyllische Lage zu bieten. Erst wurde nur eine 9-Loch-Anlage gebaut, 1979 wurde daraus eine 18-Loch-Anlage. Der wohl bekannteste Golfspieler ist Bernhard Langer aus Anhausen, der in Burgwalden entdeckt wurde. Auch für viele Burgwalder hatte der Golfplatz schon in früher Jugend einiges zu bieten, wie sich

gerade die Älteren erinnern: so mancher besserte sich als „Taschenträger“ oder mit dem Einsammeln der verschlagenen Golfbälle sein Taschengeld auf. Burgwalden bestand 2013 aus 26 Häusern und hatte 66 Einwohner, davon acht Kinder. Es ist der kleinste Ortsteil Bobingens. Markant sind auch heute noch die sechs großen Fischweiher. Von Süd nach Nord sind dies der Schlossweiher, Mühlweiher, Bruckmahdweiher, Ödweiher, Tannetweiher und der Burlafinger Weiher.

Am Schlossweiher wurde Anfang des letzten Jahrhunderts ein Badehaus erbaut und eine Kahnfahrt eingerichtet. Viele Erholungssuchende kamen und nutzten das Freizeitvergnügen. Der Obstgarten des Gutshofes wurde sogar in einen schattigen Wirtsgarten dazu umgestaltet. An der Ostseite des Bauernhauses wurde eine Kegelbahn angebaut und auf dem neuen Bierkeller ein Sommerhaus für die Musikanten aufgestellt. Den entdeckten, unterirdischen und betonierten Bierkeller hatte der fürst fuggerrische Oberförster und Fischzuchtmeister Max Eck um 1895 errichten lassen.



Die „Taschenträger“ auf dem Golfplatz verdienten so manchen Groschen. Bild: Lorenz Schreiber



Auf dem Golfplatz

Bild: Lorenz Schreiber

Aus dem Mühlweiher nebenan wurden in der Winterzeit große Eisblöcke gesägt, mit Zangen aus dem Wasser gezogen, auf pferdebespannte Schlitten verladen und zum Biergarten transportiert. Dort gab es im nördlichen Teil eine Bodenluke, durch welche die Eisblöcke auf schräggestellten hölzernen Bohlen in die unterirdischen Räume geleitet wurden. Von fleißigen Händen in kleinere Stücke gehackt, hielten diese Eisbrocken das eingelagerte Faßbier der fürstlichen Fuggerrbrauerei Babenhausen ganzjährig kühl und frisch.

Unfälle ließen sich trotzdem nicht vermeiden und so wurde die Kahnfahrt 1912 endgültig eingestellt. Bis heute dürfen die Fischzuchtweiher nicht mit dem Boot befahren werden. Nur der Bruckmahdweiher ist auf eigene Gefahr zum Baden freigegeben. Trotzdem ist Burgwalden bei vielen als Ausflugsziel beliebt. Egal, ob es sich um einen gemütlichen Spaziergang entlang der Weiher handelt, eine Stippvisite zum nahen Golfplatz oder einen Ausflug in die Westlichen Wälder und zur BuchkopffQuelle – Burgwalden besticht heute wie damals durch seine Lage. Über die Geschichte des Ortes informiert demnächst eine kleine Ausstellung in einem ehemaligen fuggerrischen Backhaus neben der Kirche. Mitglieder der „Dorfgemeinschaft Burgwalden e. V.“, Freunde und Gönner haben das Gebäude renoviert und präsentieren dort allerhand Wissenswertes über die Geschichte des Ortes in einer ansprechenden Weise.

Ende der Kahnfahrt

Jedes Jahr aber ereigneten sich Unfälle beim Kahnfahren oder Baden. Als am Himmelfahrtstag 1907 vier junge Leute bei einer Kahnfahrt ertranken, begrenzte die Gemeinde Reinhartshausen, zu der Burgwalden damals gehörte, das Vergnügen durch ortspolizeiliche Vorschriften. Weitere



Kahnfahrt coloriert

Bild: Lorenz Schreiber



Kahnfahrt 1901

Bild: Lorenz Schreiber



Letzter Gruß aus Burgwalden. Postkarte von 1898.

Bild: Lorenz Schreiber

Geschichten und Bräuche

Über Burgwalden ranken sich allerhand Geschichten. So sollen sich im „Hexenmahd“ Richtung Engelshof, einem mittlerweile aufgeföresteten Gebiet, früher die Hexen versammelt und getanzt haben. Gastgeber war der Teufel persönlich! Eine andere Geschichte rankt sich um die Straße vom

Galgenberg zum Forsthaus. Dort sollen sich ab und zu gespenstische Katzen und unheimliche Gestalten zeigen. Angeblich gibt es in Burgwalden auch einen unterirdischen Gang, der vom Fuggerhaus in Augsburg zum abgegangenen Weiler Jautzhofen führt.

Ein lange praktizierter Brauch ist das Ergebnis eines Gelöbnisses, welches zur Zeit einer Viehseuche gemacht wurde. So war es Sitte, dass nach dem Rosenkranz fünf

Vaterunser mit ausgestreckten Armen gebetet wurden. Dies wurde das „ausgespannte“ Beten genannt. Gebetet wurde in der Burgwalder Kirche. Eine solche gab es bereits im 12. Jahrhundert in Burgwalden. Als im Jahre 1503 der durch Handel und Bergbau reich gewordene Augsburger Unternehmer Ambrosius Hoechstetter I. die Besitzungen von Burgwalden erwarb, erhielt er im Kirchensatzbrief das Patronatsrecht für die Kirche.

Als gottesfürchtiger Mann kam Hoechstetter seiner Aufgabe nach und errichtete 1513 eine neue Kirche in Burgwalden, die dem Heiligen Vitus geweiht wurde. Die Kirche feierte also 2013 ihr 100-jähriges Bestehen.

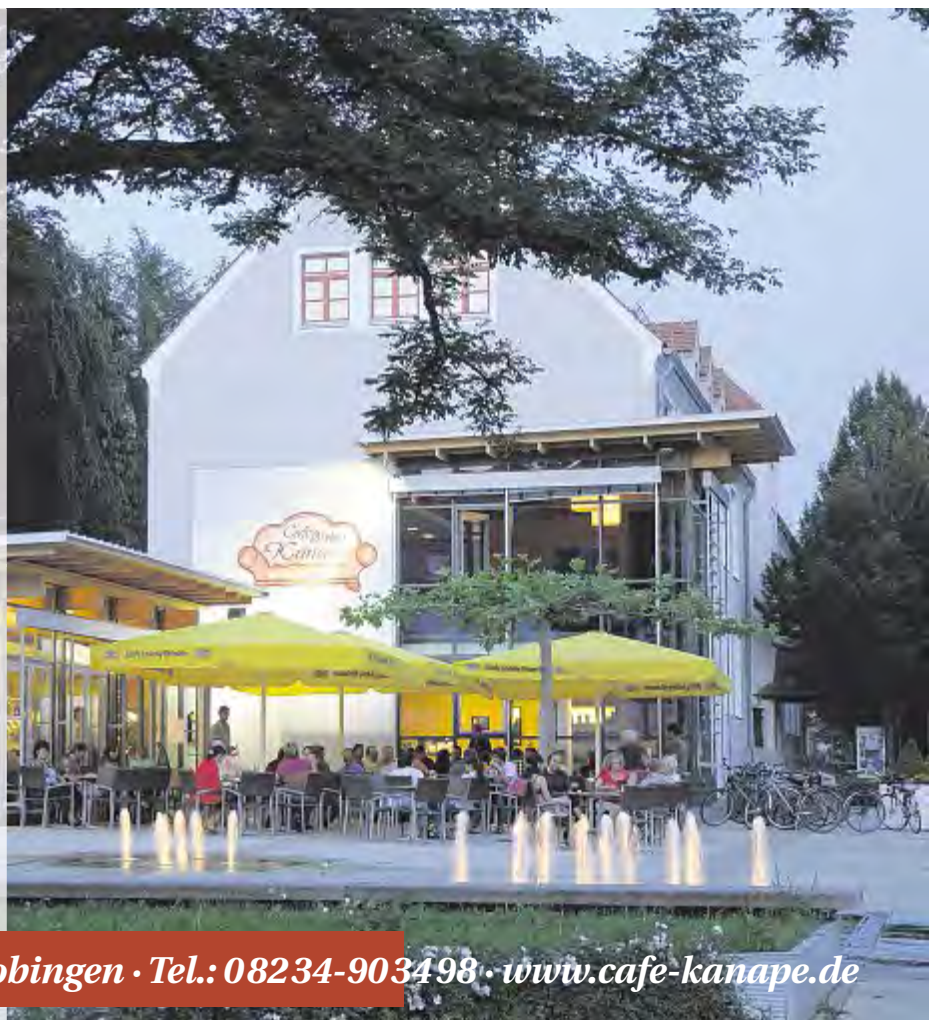
Quellen:

Buch: Bobingen und seine Geschichte, Burgwalden: Ludwig Wiedemann Lorenz Schreiber, Burgwalden



Frühstücksbuffet
jeden 1. u. 3. Sonntag im Monat

- Frühstück
- kleiner Mittagstisch
- Imbiss
- Bier vom Fass
- Kuchentheke
- Weine
- Cocktails



Pestalozzistr. 1 · 86399 Bobingen · Tel.: 08234-903498 · www.cafe-kanape.de

Schwere Zeiten

Genau einhundert Jahre ist es nun her, dass der Erste Weltkrieg begann. Er hinterließ auch in Bobingen zahlreiche Spuren. Die schlimmsten und eindringlichsten sind wohl die Tafeln mit den Vermissten und Gefallenen in der Pfarrkirche und das Kriegerdenkmal auf dem Bobinger Friedhof vor der Kapelle.

Von Anja Fischer

Aus dem Ersten Weltkrieg sind zahlreiche Postkarten, die sogenannte Feldpost, auch in Bobingen erhalten geblieben. Die Feldpost bedeutete zwar eine große logistische Herausforderung für die Armee, sie war aber auch wichtig. Für die Moral der Truppe war sie von unschätzbarem Wert. Für uns ist sie heute eine wichtige historische Quelle, welche die Zeit von 1914 bis 1918 beschreibt. So schrieb Josef Scheicher, der als einer der ersten eingezogen wurde, am 2. Dezember 1914 aus Nord-Frankreich: „Lieber Freund! Längst schon wollte ich Dir ein Lebenszeichen von mir geben, doch ich kam mit dem besten Willen nicht dazu. Nun wie geht es Dir immer. Von mir kann ich Dir das Beste mitteilen. Bin immer gesund, was ja die Hauptsache ist. Wie ich gehört habe, war der Felix (Felix Jaufmann) verwundet. Wo ist er jetzt? Wie ich gehört habe, soll der Fuchsle Xaver auch verwundet sein. Hoffentlich wird es nicht so schwerer Art sein. Man braucht schon ein Riesenglück, wenn man immer so ungefähr durchkommt. Hoffentlich nimmt dieser furchtbare Krieg bald ein Ende. Viele Grüße, Dein Freund Josef Scheicher.“

Damals war für die Kriegsteilnehmer kaum abzusehen, dass es noch drei schreckliche Jahre dauern sollte, bis der Krieg zu Ende war.

Bobingen bei Kriegsausbruch

Es muss ein ruhiges und beschauliches Leben gewesen sein, das Bobingen in den Jahren vor dem Kriegsausbruch zu bieten hatte. Zwar bereitete sich das Dörfchen 1913 auf die Einrichtung des elek-



Einweihung des Heldengrabs am neuen Friedhof am 26.9.1926.

Bildarchiv: Georg Fritz

trischen Stroms vor, noch standen aber erst die Strommasten in der Poststraße und auf dem Kirchplatz, aber ohne Leitungen. Der Anschluss wurde erst im November 1915 eingerichtet. In Bobingen war Franz Servatius Holzmann bis 1918 Pfarrer. In der alten Schule am Kirchplatz 1 gab es von 1914 an ein Haftlokal. Die Kinder wurden seit 1906 im Schulhaus in

der Pestalozzistraße unterrichtet. Lehrer war bis 1915 Franz Seraph Kiederle, ihm folgte danach Wendelin Röttinger.

Bürgermeister war Alois Geirhos und ab 1914 war Josef Hartmann Gemeinde- und Polizeidiener. Die Bobinger fanden Arbeit in der eigenen Landwirtschaft, bei Lobers Fleischwerken, in der Teig-

warenfabrik Schnizlein oder in der Köln-Rottweiler Pulverfabrik. Immerhin acht Gaststätten und Wirtschaften hatte Bobingen zu dieser Zeit aufzuweisen: es waren die Orte, an denen man sich abends nach der Arbeit und Sonntags nach dem Kirchgang traf und Neuigkeiten austauschte. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs am 1. August 1914 dürfte das ruhige Leben vieler Bobinger ein jähes Ende genommen haben: ab sofort bestimmte die Sorge um die Männer im Feld das Leben ihrer Angehörigen und Freunde.

Der Krieg in Bobingen

Das Deutsche Reich stand zuerst mit Russland, Frankreich und England im Krieg. Das königlich bayerische Amtsblatt meldete in seiner Extra-Ausgabe zum Kriegsbeginn: „Durch Königliche Verordnung vom 31. Juli 1914 ist mit sofortiger Wirksamkeit über das Königreich Bayern der Kriegszustand verhängt worden!“ Bobinger Soldaten nahmen schon am 10. August an den Kämpfen in Lothringen teil. Nur einen Tag später, am 11. August 1914, war der erste Tote, der Reservist Josef Lippert, gefallen in Badonville, Frankreich, zu beklagen.

Üblicherweise bedeutet Krieg auf der finanziellen Seite einen Rückgang der gemeindlichen Einnahmen durch fehlende Arbeitskräfte und einen Anstieg der Ausgaben durch steigende Abgaben an den Staat. Demzufolge musste die Gemeinde ihre Vorhaben und Ausgaben erheblich reduzieren, vor allem die Bautätigkeit wurde enorm eingeschränkt. In Bobingen wirkten sich diese Kriegsfolgen nicht so dramatisch aus, denn die oberste Heeresleitung beschloss, in der bis



Militärpaß von Josef Kitzinger

dahin stillgelegten Kunstseidefabrik Lehner die Köln-Rottweiler Pulverfabrik und damit die Rüstungsindustrie anzusiedeln. Der dafür notwendige gewaltige Umbau und die Erweiterung der Fabrik sowie der Bau des Industriebahngleises hatten für Bobingen bedeutende Auswirkungen. Während überall im Reich die Bautätigkeit fast zum Erliegen kam, wurden in Bobingen Arbeiter für den Aufbau der Munitionsfabrik benötigt. Im Amtsblatt des Bezirksamtes hieß es: „Die Vereinigten Köln-Rottweiler Pulverfabriken, Fabrik Bobingen, beabsichtigen, auf den Grundflächen der früheren Kunstseidefabrik in Bobingen die Errichtung einer Schießwollefabrik. Vorgesehen ist die Herstellung einer Nitrieranlage und Rohwollreiß- und Trockenanlage, eines Rohwollmagazins, eines Portierhäuschens, eines Gebäudes für Kochbottiche, Rühr- und Schneidholländer und

Bildarchiv: Georg Fritz

Schleuderzentrifuge, eine Regenerierung mit Säure-Kanalanlage, eines chemischen Laboratoriums und Ausbau eines vorhandenen Gebäudes als Transformatorenhaus.“ Ein großes Vorhaben also. Die Genehmigung erfolgte in einer Rekordzeit von nur vierzehn Tagen.
Die Infrastruktur des bis dato eher bäuerlichen Dorfes musste in der Folge ausgebaut werden. Örtliche Betriebe erhielten in der wirtschaftlich schweren Zeit genügend Arbeit. Wer wollte, konnte auch direkt in der Pulverfabrik nach Arbeit fragen.
Die Arbeiter dort wollten versorgt sein: Am 27. Dezember 1914 ersuchten Raimund Stadler und seine Frau Kreszenz um „Betrieb der Hausmeisterei in der Schießwollefabrik in Bobingen zur Verabreichung von Bier, kalten und warmen Speisen.“



Sterbebild Otto Reich

Bildarchiv: Georg Fritz

Vieles ändert sich

Der Gemeinderat unter Bürgermeister Alois Geirhos genehmigte dem Gemeindediener Josef Hartmann sogar eine Gehaltserhöhung von 400 auf 500 Mark wegen der Mehrarbeit „durch Erbauung einer Pulverfabrik“. Der Bürokratie wurde Genüge getan, auch in Bo-

bingen. Auf Anweisung hin wurde ein neues, sichereres Haftlokal im alten Schulhaus in einem Parterre-raum zwischen einem unbenützten Schulraum und dem Bürgermeister-Amtszimmer eingerichtet. Kosten dafür: 80 Mark. Die Schulhausmeisterin Juliane Egger übernahm Heizung, Reinigung und die Verpflegung der Häftlinge.

SAUNAPARK BOBINGEN



Am Freizeitbad Aquamarin

Parkstr. 7 · Tel. 082 34 / 26 97
www.saunapark-bobingen.de

Unsere Wohlfühlsaunawelt

- Finn. Saunahütte
- Vitalisauna mit Sternenhimmel
- Großes finnisches Dampfbad mit Meersalzvernebelung
- Infrarotsauna
- Original finnische Blockhaussauna im Freien
- Finnische Erdsauna, holzbeheizt
- Saunabistro mit gemütl. Kaminfeuer
- Duschbereiche und Kaltwasseranwendungen mit Eisbrunnen
- Top-Bräunungsgerät
- Kostengünstige Benutzung des Aquamarin-Freizeitbades
- Ruheraum mit Sternenhimmel

Öffnungszeiten

Montag	„über Sommermonate nicht geöffnet“	Donnerstag	13.00 – 22.00 Uhr
Dienstag	09.00 – 22.00 Uhr	Freitag	09.30 – 22.00 Uhr
Mittwoch	09.00 – 22.00 Uhr	Samstag	09.30 – 20.00 Uhr
		Sonntag	09.30 – 19.00 Uhr

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Supersonderpreis

zum einmaligen Eintritt, bis 20.07.2014 für 4 Stunden

statt 15,00 € nur **11,90**

Nur gültig bei Vorlage dieses Originalabschnitts, für 1 Person.
Bitte beachten Sie auch unsere gültige Eintrittspreisliste



Postkarte aus dem Lazarett vom 16.10.1917.

beide Bilder Bildarchiv: Georg Fritz



Viele Soldaten kamen wirklich nicht mehr zurück.

An Deserteure, die dort gegebenenfalls einzusperrern waren, war in Bobingen aber gar nicht zu denken. Im Gegenteil: viele meldeten sich freiwillig und zogen mit Begeisterung für Kaiser und Vaterland in den Kampf. Das vorhandene Nationalgefühl sorgte für einen anderen Stellenwert von Krieg und Kriegsteilnahme und von der Unterstützung der Familien. Man scharte sich um König Ludwig III. und stand „geschlossen Schulter an Schulter als Bayer in der Reihe der Deutschen“.

Mit der anhaltenden Dauer des Krieges verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage zunehmend.

Im Beschlussbuch von 1917 ist folgendes dokumentiert und zeigt die sozialen Gegebenheiten der Werktätigen im Dorf und in der Fabrik. Die Gemeindeverwaltung setzt sich für die Beibehaltung und Erhöhung der Bierlieferungen an die landwirtschaftlichen Kräfte und Fabrikarbeiter ein: „Die alten Leute können, wenn ihnen Bier entzogen wird, nicht mehr arbeiten, die jungen Leute sind überhaupt nicht gewillt, landwirtschaftliche Arbeiten zu verrich-

ten...“ So bestehe die Gefahr, dass bestimmte Arbeiten überhaupt nicht mehr verrichtet würden. Erschwerend kam hinzu, dass fast sämtliche Milch an die städtische Bevölkerung abgegeben werden musste. Die Gemeinde stellte also an das königliche Bezirksamt Schwabmünchen die Bitte, bei der Bierverteilungsstelle in München dahin zu wirken, das Bierkontingent der Brauereien und Gastwirte zu erhöhen.

Die Lebensmittel wurden immer knapper. Das führte zu strengen Vorschriften und einer scharfen Überwachung in den Bobinger Gastwirtschaften. Die Abgabe von Brot durfte nur gegen Lebensmittelmarken erfolgen. Montags bis freitags war die Ausgabe von Fleischgerichten nicht gestattet. Schlachtfeste durften weder bei Hausschlachtungen noch gewerblichen Schlachtungen abgehalten werden, ebenso war die Abgabe von Butter zum Frühstück verboten. Auch Eier gab es nur gegen Lebensmittelmarken. Diese Bestimmungen sicherten den Truppen eine uneingeschränkte Zuführung von Lebensmitteln, insbesondere in die Kampfgebiete.




 Zur frommen Erinnerung
 im Gebete
 an den ehrenvollsten Herrn
Georg Demmler,
 Soldat im bayer. 3. Inf.-Regt.,
 10. Komp.
 Geboren den 25. März 1879 in Bobingen.
 Gestorben den 20. September 1916 in Frankreich.
 Ach zu früh bist Du geschieden,
 Lieber Vater, teurer Mütterlein!
 Du kannst nicht mehr für uns hienieden
 Beschützer und Beschirmer sein. —
 Doch werden wir uns wiedersehen
 Bei Jesus einst in Himmels Höhen.
 Mein Jesus, Barmherzigkeit!
 100 Tage Mässa.
 Barmherzigster Jesus, gib ihm die
 ewige Ruhe! (7. März 1916)

Sterbebild Georg Demmler

Bildarchiv: Georg Fritz

Kriegsalltag

Zur raschen Erledigung der Amtsgeschäfte wurde in der Wohnung des Bürgermeisters Alois Geirhos ein Telefon eingerichtet.

Die finanzielle Lage der Gemeinde konnte infolge der Zahlung der Pulverfabrik 1916 in Höhe von 17.770 Mark auf entsprechendem Niveau stabilisiert werden. Die Summe wurde beim Darlehenskassenverein Bobingen verzinslich angelegt und sollte zur Erbauung eines Leichenhauses genutzt werden. Aufgaben der Gemeinde, wie die jährlich anstehende Singoldräumung, sollten durch Kriegsgefangene ausgeführt werden. Dieses Ansinnen zerschlug sich allerdings, da diese keine Stiefel hatten. Auch sorgte man sich, wie die tägliche Trocknung der Bekleidung erfolgen sollte. Eine weitere Überlegung war, wer bei einer möglichen Erkrankung der Kriegsgefangenen haften würde. Deshalb suchte man schließlich durch

öffentliche Bekanntmachungen Freiwillige für diese Arbeiten.

Schließlich mussten auch die Bobinger Glocken in den Krieg ziehen. Die zweite Metallmobilmachung 1917 erfasste wertvolle Bobinger Glocken, die durch ihre Metallmischung aus Kupfer und Zinn gerne für Kriegszwecke eingesetzt wurden.

Mit der Zeit wurde Bobingen kriegsmüde. Das lässt sich daraus erkennen, dass Bezirksamtmann Anselm die Gemeindebehörde Bobingen über die militärische Jugendziehung aufklärte. In der Bevölkerung ging man davon aus, dass militärisch vorgebildete junge Leute eher an die Front geschickt würden. Aus diesem Grund verschwiegen viele junge Männer bei ihrem Einrücken zur Truppe eine frühere Zugehörigkeit zur Jugendwehr absichtlich. Anselm beklagte diesen bedauerlichen Mangel an soldatischem Geist und verlangte aufklärende Tätigkeit durch die Gemeinde.



Sterbebild Friedrich Bobinger

Bildarchiv: Georg Fritz

Die Bevölkerung aber war der Schrecken des Krieges mehr als überdrüssig. Im Mai 1917 musste eine Bekanntmachung über die Bestrafung der Verbreitung von falschen Gerüchten, insbesondere unwahren Kriegsnachrichten, mit

Haft- oder Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark erlassen werden.

Die zunehmend schlechten Lage-meldungen von der Front trugen zu dieser Entwicklung bei. Wen



- ortsnah
- schnell
- unbürokratisch

Seit 40 Jahren sind wir die kompetenten Ansprechpartner in allen Versicherungsfragen für Sie vor Ort. Rufen Sie uns an, wir beraten Sie gern!

Bezirksdirektion Versicherungs-Team Seitz



86399 Bobingen, Lindauer Str. 11
 Tel. 08234 2455, Fax 08234 5518
 info.seitz@continentale.de





Postkarte „Helm ab zum Gebet“ von Joseph Fischer

Bildarchiv: Georg Fritz

wunderte es da, dass viele versuchten, den kargen Speisezettel mit Wilddieberei aufzubessern. So kam es am 15. Mai 1917 zu einem schrecklichen Vorfall: in den Wertachauen wurde der verheiratete Jagdaufseher Johann Taschner von zwei unbekanntem Wilddieben vermutlich aus dem Hinterhalt erschossen. Bis heute sind die Täter unbekannt, auf ihre Ergreifung steht aber immer noch eine Belohnung von 500 Mark.

Materialknappheit

Je länger der Krieg dauerte, umso knapper wurde alles an Material und Lebensmitteln. Die Bevölkerung wurde deshalb im April 1918 aufgerufen, freiwillig Gegenstände aus Kupfer, Zinn, Nickel oder Aluminium abzugeben. Das reichte von Türklinken über Badeöfen bis hin zur Zuckerdose. Desweiteren wurden Schuljüngend und Be-



Postkarte mit Otto von Bismarck.

Bildarchiv: Georg Fritz



Sterbebild Michael Haugg

Bildarchiv: Georg Fritz

völkerung aufgefordert, bei der Brennesselsammlung tatkräftig mitzuhelfen. Die Brennessel war ein wichtiger Rohstoff zur Herstellung von Nesselstoff. Aus diesem wurde Kleidung hergestellt. Die Sammelstelle für Brennessel in Bobingen leitete der Vertrauensmann und Lehrer Ludwig Schuster.

Der Preis für 100 kg getrocknete Nesselstengel wurde 1918 von 28 auf 40 Mark erhöht. Die wirtschaftliche Notlage zeigte sich in unzähligen Gesetzen und Verord-

nungen, die von der Mangelverwaltung geprägt waren. Die Bäcker mussten dem Brot Kartoffelmehl zusetzen, Kaffeesatz wurde zu Fütterungszwecken getrocknet und Ledersohlen mussten durch Holzbrettchen ersetzt werden. Doch schließlich sollte auch dieser Krieg zu Ende gehen. Die Überlebenden kamen zu ihren Familien nach Hause. Manche jedoch erst nach langer Zeit in der Kriegsgefangenschaft.

Quellen: Bobingen und seine Geschichte

Tagebuch von 1914

Die Fakten bei einem Ereignis wie dem Ersten Weltkrieg sind klar und können überall nachgelesen werden: Kriegsbeginn, geschlagene Schlachten, Orte und die Zahlen von Verwundeten und Toten sind keine Geheimnisse. Wie aber erlebten Kriegsteilnehmer diese Zeiten? In Bobingen ist uns ein Tagebuch von Hans Heim erhalten geblieben, welches davon erzählt. Der junge Heim war Infanterist beim bayerischen Infanterie-Regiment No 19. 1. Bataillon 1. Kompanie 8. Reserve Division, Armeeteilung Gaede.



Musterung des Jahrgangs 1894 mit Hans Heim und Max Zerle

Bildarchiv Georg Fritz

Von Anja Fischer

Aus dem Tagebuch von Hans Heim: Am **1. August 1914** begann der Krieg mit Frankreich, England, Russland, Belgien, Serbien, Montenegro, am **1. Juni 1915** mit Italien.

Ich bin am 3. Oktober 1894 geboren, war also Rekrut und war zur Infanterie ausgehoben.

Am **3. November** kam der Gestellungsbefehl, musste am **7. November** zum 3. Infanterie Regiment nach Augsburg einrücken. (Anm. der Red.: Die Kaserne der Infanterie befand sich in der von der Tannstraße 37, Nördliches und Südliches Hauptgebäude).

Am **7. November** mittags rückte ich ein, wurde eingeteilt in das 3. Rekrutendepot und in einer Baracke des 3. Infanterie Regiments untergebracht, in Zimmer eingeteilt. Haben dann blauen Anzug und Esszeug gefasst. Im Depot wurde ich in 1. Zug 4. Kompanie eingeteilt, Zugführer Oberleutnant Fraunholz, Unteroffizier Bogner. Tagesordnung war durchschnittlich: 6 Uhr aufstehen, anziehen, Bett machen, 7 Uhr Menasch fassen, 9 Uhr antreten, Freiübungen, langsamer Schritt, Ehrenbezeugungen, dann 11 Uhr einrücken, 12 Uhr Menasch, 2 bis 5 Uhr nachmittags verschiedene Übungen wie am Vormittag, 5 bis 6 Uhr Unterricht durch den Zugführer, dann marschieren, halb

10 Uhr Zapfenstreich.

Ein paar Mal in der Woche waren meistens größere Gefechte....

Dezember

... **2. Dez.** großes Nachtgefecht bei Diedorf. Dauer von 3 Uhr nachmittags bis 12 Uhr nachts. Machen jetzt viel Anschlagübungen. Dienst war sehr streng und ermüdend.

7. Dez. Gefecht bei Inningen, hatten jetzt viel Zugexerzieren. Auch übten wir viel Griffe.

11. Dez. war ein größeres Gefecht bei Friedberg, wurde mit Platzpa-

tronen geschossen. Am 11. Dez. nachmittags mussten wir mit unserem ganzen Hab und Gut antreten. Von uns und von Rekruten vom 20. Inf. Regt. wurde das 2. Feld Inf. Battl zusammengestellt. Kam zur 1. Komp. Führer Leutnant Zimmermann, Führer vom 2. Zug Res. Leutnant Puhl, 5. Korp. Unteroffizier Fried, Gefreiter Kreuzer. Bezogen abends unser neues Quartier in der Maschinenfabrik Augsburg, Nürnberg. Hatten einen großen Saal, provisorisch eingerichtet. Von jetzt an hatten wir Kriegslöhnung 5,30 Mark. Lagerordnung war folgende: 5 Uhr aufstehen, 6 Uhr Kaffee, 7 Uhr antreten, dann Übungen, wir exerzieren, Schützendrill, Griffe, Anschlag auf der Wolfzahnwiese oder Exerzierplatz. Abwechselnd auch größere Gefechts- und Nachtübungen in der Umgebung von Augsburg. Die Mittagkost war eine sehr gute. Nachmittags Übungen wie vorm. 7 Uhr Abendkost.

19. Dez. das erste Scharfschießen auf dem Schießplatz bei Haunstetten. 1. Übung liegend aufgelegt 150 m, 30 Ringe (10, 9, 11), zweite 200 m liegend freihändig 48 Ringe, war das beste Resultat der 1. Komp. Sonntags war immer Kirchenparade. Wir mussten bis zur Ulrichskirche.

24. Dez. nachmittags auf 3-tägigen Weihnachtsurlaub heimgefahren.

31. Dez. hatten wir auf dem Exerzierplatz Besichtigung. Wurden auch andere frisch eingeteilt. Es wurden uns ältere Mannschaften, die schon verwundet waren, zugeteilt. Der Dienst war jetzt sehr streng, waren draus von früh bis spät ...

1915, Januar

... **6. Jan.** unsere Felduniform gefasst. Wurden 3 Mal auf der Brust gegen Typhus geimpft.

Am **15. Jan.** hatten wir Scharfschießen, hatte 2 Treffer, nachmittags Gefechtsschießen.

17. Jan. fuhr heim auf Urlaub bis abends. Abschiedsurlaub.

20. Jan. Mittwochvormittags Weihe der Fahne im Kasernenhof, nachmittags feldmarschmäßiger Appell.

21. Jan. 4 Uhr aufgestanden, 8 Uhr antreten zum Ausmarsch, Patronen gefasst, 10 Uhr nach dem Bahnhof marschiert, Abschied von Mama, 12 Uhr Abfahrt und Abschied von Augsburg. 4 Uhr in Ulm. Dort Menasch gefasst, nachts 11 Uhr in Imendingen Suppe bekommen. Durch den Schwarzwald nach Freiburg. Dort früh 7 Uhr Menasch gefasst, um 10 Uhr in Mühlhausen angekommen, wurden beim Hauptbahnhof ausgeladen, marschierten durch die Stadt und lagerten auf einer Wiese bei der Brücke nach Illzach.

Hier sind viele Soldatengräber. Nachmittags marschierten wir weiter nach Illzach. Dort wurden wir einquartiert, war zuerst in einem Privathaus zwei Tage, zwei Mann ein Bett, dann in einem Heustadel, war aber zu kalt. Dann haben wir die 5. Korp. 2 Zimmer mit Stroh zum Aufenthalt bekommen, ich wurde Putzer des Herrn Leutnant Puhl. Wir hatten jetzt immer sehr große Gefechtsübungen in der Gegend Mühlhausen. Die Gegend war sehr bergig. Dienst war sehr anstrengend. Es hatte Schnee und war immer kalt.

26. Jan. hatten wir Gefechtsschießen bei Battenheim, erst abends nach Illzach gekommen und Menasch gefasst.

27. Jan. war Kaisergeburtstag, halb 9 Uhr feldmarschmäßig nach Mühlhausen marschiert. Excelenz Freiherr von Stein nahm den Parademarsch ab. Dann nach Illzach zurück. 5 Uhr war stiller Alarm, in 10 Minuten stand das ganze Battl. abmarschbereit auf dem Alarmplatz. Es war nur Probealarm nach dem wir ein dreifaches Hurra auf den Kaiser ausgerufen hatten, durften wir wieder in unsere Quartiere ...

Februar

1. Feb. hatten wir jeden Tag große Gefechtsübungen in den Weinbergen bei Rixheim. Nachts hoben wir einen Schützengraben aus.

4. Feb. vormittags Sachen reinigen und richten. Nachdem um 4 Uhr die Abendkost gefasst war, mussten wir um 5 Uhr antreten zum Abmarsch, fassten noch Patronen, dann um 6 Uhr gings fort von Illzach über Ringersheim nach Bollweiler, Feldkirch. Der Marsch war sehr anstrengend da es Nacht und die Straße schlecht war. 9 Uhr in Feldkirch angekommen, wurden in einem Hause, leeres Zimmer mit Stroh, einquartiert, haben ganz gut geschlafen.

5. Feb. untermittags waren verschiedene Appelle, nachmittags 4 Uhr haben wir Abendkost gefasst. Dann angetreten. 6 Uhr abmarschbereit nach Hartmannsweiler, der Aufstieg auf den Hartmannsweilerkopf. Es war bei Nacht ein beschwerlicher Aufstieg. Es war soeben ein heftiger Artillerie- und Infanteriegefecht im Gange. 12 Uhr haben wir abgelöst. Der Schützengraben war schlecht gebaut und ohne Drahtverhau. Sind Posten gestanden mit zweistündiger Ablösung, geschlafen haben wir in Unterständen ganz angezogen, umgeschnallt, Gewehr in der Hand.

6. Feb. Unterstände ausgebaut, Schützengraben gegraben, war ganz felsiger Grund. So ein Graben hat viel Arbeit gemacht. Drahthindernisse und auch Baumverhaue gemacht. In der Nacht wieder Posten gestanden.

Haben sehr streng gearbeitet und bereits nichts zu Essen bekommen, da man schwer herauf transportieren konnte.

7. Feb. Sonntag, Arbeit wie am vorigen Tage, es hat geregnet, wurden sehr nass und dreckig. Da wir auf Feldwache waren, hatten wir öfter Vorpostengefechte, Verluste waren keine zu verzeichnen. Der Regen ging auch durch den Unterstand durch und wir lagen im Wasser ...

... **12. Feb.** Aufgestiegen in unsere alte Stellung, mittags gings auf den nahen Hurtstein hinüber, gruben dort einen neuen Unterstand,



Der Soldat Hans Heim.
Bildarchiv Georg Fritz

abends gings in eine Stellung in der Nähe von Hartmannsweilerkopf, bekamen rohes Fleisch, mussten es zuerst am Spieß (Seitengewehr) braten, in der Nacht Posten gestanden ...

... **19. Feb.** früh 4 Uhr aufgestanden, dann antreten und Abstieg nach Breitenbach von dort nach Tiefenbach, von dort gings zum Sturm vor auf den Reichsackerkopf. Wie die 2. Kompanie kamen als Reserve in zweiter Linie, nach dem ersten Tag kamen wir bis vor die feindliche Stellung. Die Nacht verbrachten wir auf freiem Felde. Die Witterung war immer sehr schlecht, geschneit und gefroren.

20. Feb. wieder in unsere zweite Stellung, das Gefecht ging wieder weiter, die Stellung wurde von uns genommen, abends wieder auf unseren Ruheplatz auf freiem Felde.

21. Feb. Sonntag, 5 Uhr Kaffee gefasst, dann über den Reichsackerkopf gegen Stoßweiher vorgeückt. Die Alpenjäger (Anm. der Red: franz. Eliteeinheit) haben wieder Stand, wurden aber langsam zurückgedrängt. Das Gefecht dauerte bis abends. Abends gruben wir uns unter dem feindlichen Feuer ein und wachten die ganze Nacht. Leider hatten wir bei diesem Gefecht viel Verluste, 11



... buchen, mieten, tagen, feiern, ...
... wir sind der richtige Ansprechpartner für Ihre Veranstaltung



Kulturamt Stadt Bobingen, Telefon 08234/8002-30
www.bobingen.de E-Mail: kulturamt@bobingen.de

Zur frommen Erinnerung im Gebete
an den
im Felde der Ehre gefallenen Krieger
den ehr.- u. tugendfamen Jüngling



Max Zerle,

Soldat im 19. Inf.-Regt. 1. Komp.

Geboren den 9. Januar 1894 in Bobingen.
Gefallen den 21. Februar 1915 im Gefecht beim
Reichackerkopf (Vogesen).

Mein Jesus, Barmherzigkeit! (100 Tg. Abl.)
Süßes Herz Jesu, sei meine Liebe!
(300 Tage Ablass.)

O Herr, gib ihm die ewige Ruhe!
Vater unser. Ave Maria.

A. SCHUSTER, BOBINGEN

Sterbebild Max Zerle, gefallen 21.2.1915 am Reichackerkopf Bildarchiv Georg Fritz

Tote, dabei auch mein Freund Max Zerle und 60 Verwundete. Auch unser Zugführer Leutnant Puhl wurde am Fuß verwundet, hatten wir durch Baumschützen zu leiden.

22. Feb. 1 Uhr sammelten wir uns, begruben dann unsere Toten. Der Regimentspfarrer hielt eine sehr schöne Rede. Wir wurden abgelöst und marschierten nach Münster, wo wir Quartier bezogen ...

... 25. Feb. Früh 8 Uhr kam schon der Morgengruß in Gestalt von Granaten, vormittags kochten wir in der Küche oben im Haus Kaffee und geröstete Kartoffeln, wenn immer wieder Granaten kamen, suchten wir Deckung im Keller. Unser Nachbarhaus wurde zusammengeschossen. Um 8 Uhr fassten wir Menasch von der Feldküche, welche bei der Fabrik stand. Dann 1 Stunde patrouillieren gegangen. Um 11 Uhr marschierten wir in die Stellung ober Stoßweiher, dort ein Loch gegraben, Stroh geholt und dann geschlafen ...

... 27. Feb. nachts schliefen wir ein paar Stunden, noch bei Dämmerung lösten wir den 3. Zug ab und standen Posten im Schützengraben bis abends. Bei heftigem Schneegestöber abends wurden wir wieder abgelöst, fassten Menasch und schliefen im Unterstand bis 12 Uhr, traten dann an, schwärmten aus. Es sollte ein Angriff auf den Aurenbach unternommen werden, wir gingen als 1. Linie über den Schützengraben hinaus und gingen bei heftigem Feuer vor den Berg hinunter gegen Ampfersbach. Wir, die erste Linie, kamen bereits ans Dorf heran. Der Angriff konnte aber nicht durchgeführt werden, da wir zu schwach waren. Wir gingen wieder halb zurück und gruben Kopfdeckung. Lagen im Schneewasser und heftigem Granatfeuer 3 Stunden lang, gingen dann wieder in den Schützengraben zurück. Wir waren ganz durchnässt, der Anzug an uns war ganz mit Eis bedeckt. Standen dann wieder Posten. Abends Menasch gefasst, dann im Unterstand geschlafen ...

März

... 11. März morgens griffen die Franzosen an, wurden aber mit großen Verlusten zurück geschlagen, abends 10 Uhr wurden wir wieder abgelöst, kamen wieder in die Fabrik Stoßweiher.

12. März nachmittags 1 Uhr wieder ein Angriff auf Ampfersbach unternommen, gingen als erste Patrouille in Deckung, vom Friedhof Stoßweiher gegen Ampfersbach zum Angriff vor. Außerhalb vom Friedhof verließen wir die Deckung und stürmten auf der Straße unter heftigstem Infanteriefeuer so zirka 150 m bis zum ersten Haus. Deckten uns hinter der Villa, brachen die Fensterläden auf, schlugen die Fenster ein und stiegen dann ins Zimmer, suchten das ganze Haus ab, fanden aber keinen Feind. Der Posten hatte vor unserem Überfall das Haus verlassen. Wir stellten zwei Posten auf, die Stärke von der Patrouille war nur zehn Mann, zwei davon waren schon verwundet. Der Angriff wurde als nicht durchführbar erklärt. Wir 8 Mann waren also allein im Dorf, sollten zurück gehen, konnten aber nicht zurück vor

abends. Wir schauten uns in der Wohnung um, schlepten alles essbare und trinkbare, worunter sehr guter Wein war, zusammen und ließen es uns gut schmecken. Dann bei anbrechender Dunkelheit, packten wir noch unsere Tornister voll, zündeten die Villa an und schlichen uns wieder zurück. Alle 8 Mann kamen wohlbehalten bei der Komp. an. Kamen dann während der Nacht wieder in die Fabrik zurück, nachts 12 Uhr marschierten wir dann nach Münster und wurden dort auch in einer Fabrik einquartiert ...

... 14. März, früh 8 Uhr unternahmen wir einen Angriff. Die feindliche Stellung war nur 25 m entfernt, wir krochen aus unserem Schützengraben heraus, vor sich her schob jeder als Deckung einen Stahlschild. Krochen ca. 10 m vor, konnten dann aber wegen dem allzustarken Feuer nicht mehr vor, mussten liegen bleiben wie wir waren, hatten unsere Verluste. Die Geschosse schlugen aber nicht durch, so lagen wir so 2 Stunden draus. Zum Durchführen des Angriffs waren wir viel zu schwach, mussten also dann wieder zurück, fanden dann wieder Posten. Die Alpenjäger griffen auch öfter an.

Mehr Spaß mit neuen Schuhen

Tolle Schuhe, tolle Farben bringt der Sommer bei uns.

Damenschuhe:

Bei einer Tasse Espresso macht es Spaß Schuhe von Kennel & Schmenger oder Paul Green, Ara oder Gabor, Tamaris oder Ecco zu probieren.

Wir beraten Sie gerne, freundlich und ehrlich!

bobinger schuh

ZEIT FÜR EINEN GUTEN SCHUH

86399 Bobingen · Lindauer Straße 13 · Telefon 082 34/30 83

mussten aber vor unserem Feuer wieder weichen.

15. März, In der Nacht Posten gestanden, untermittags geschantzt, nachmittags bekommen wir 3 Volltreffer in unseren Schützengraben, 1 schweres Geschoss schlug in den Unterstand, 2 m von meinem Stand entfernt, hatten 1 Tote und mehrere Verwundete, ich selber wurde mit Balken und Sandsäcken zugedeckt. Unser Schützengraben war total kaputt, mussten die ganze Nacht schanzen, dass wir ihn wieder ein wenig in Ordnung hatten ...

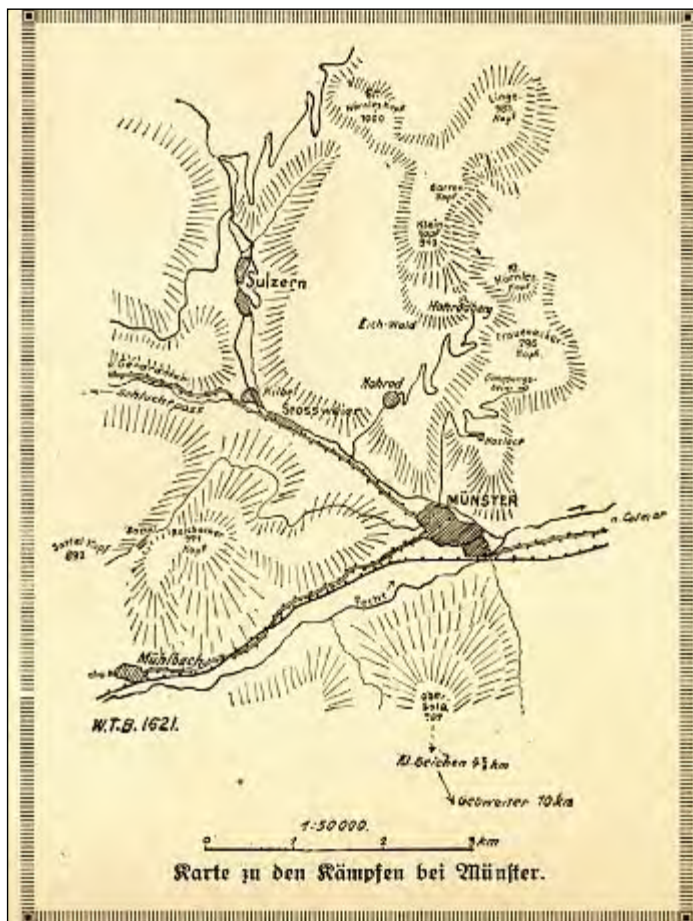
.. 20. März, früh 4 Uhr auf, Kaffee, dann antreten, abmarschiert zur Stellung auf dem Reichsackerkopf. Wir lagen dort als Unterstützung hinter der Stellung, hatten viel Artillerie im Feuer, gruben uns zum Schutz dagegen ein. Von 2 Uhr bis 1 Uhr feuerten unsere 21 cm Geschütze in die feindliche Stellung, dann gingen wir zum Sturm vor, die Alpenjäger ergaben sich nach kurzem Kampfe. Wir machten 2 Unteroffiziere und über 100 Mann zu Gefangenen, erbeuteten ein paar Maschinengewehre und Minenwerfer und sehr viel Kriegsmaterial. Wir bezogen wie-

der unsere Schutzlöcher, verbrachten dort auch die Nacht ...

April

... 9. April, früh 6 Uhr abgelöst nach Münster marschiert. Wir wurden in einem Hause in der Nähe von der Eisenbahnbrücke einquartiert, richteten unsere Sachen, wurde Putzer von unseren Zugführer ...

... 23. April, 7 Uhr aufgestanden 9 Uhr Alarm, angetreten, dann auf Höhe 830 gestiegen, untermittags in Schützengraben, abends Menaschl gefasst, 10 Uhr gings zum Angriff vor, stiegen über unseren Draht verhaue. Angriffsmannschaft war die erste Kompanie 1. Linie war der 2. Zug. Wir schwärmten aus und gingen bis zum Waldrand vor dort warteten wir das Angriffssignal der 3. Minen Schuss ab. Als dieser gefallen war, gingen wir erst langsam, dann im Laufschrift gegen das vom Feinde besetzte Haus und den besetzten Schützengraben vor. Als wir auf 30 m hingenommen waren, bekamen wir ein rasendes Maschinengewehr und Gewehrfeuer. Stärke des Feindes: Maschinengewehre und ein stark



Kriegsschauplatz

Bildarchiv Georg Fritz

besetzter Schützengraben. Wir warfen uns auf den Boden und krochen bis 10 m an den Feind heran. Das Feuer war nicht mehr zum aushalten, wir hatten schon einen Toten und mehrere Verwundete, auch ich hatte einen Fußschuss, da wir zum Sturm noch zu schwach, krochen wir ein wenig zurück in Deckung, bekamen dann Verstärkung und stürmten die Stellung, die Franzosen rissen im letzten Augenblick aus. Wir hatten unsere Aufgabe erfüllt, hatten die 2 Züge vom 23. Regiment, die seit 3 Tagen eingeschlossen waren, befreit. Ich ging bis zum Sanitätsunterstand zurück, wurde verbunden und den 2 Stunden langen Weg bis Metzeral auf der Tragbahre getragen. Dort wurde ich im Schulhaus untergebracht.

24. April, bis früh 7 Uhr im Schulhaus gelegen, dann mit einem Sanitätsauto nach Günzbach ins Reserve Lazarett, dort wieder frisch verbunden, dann nachmittags mit Auto nach Colmar in die Kriegsbaracken befördert, dort in Baracke 18 untergebracht

25. April, vormittags frisch verbunden, Essen war gut ...

... 29. April, mit Auto zur Bahn, wurden in einen Lazarettzug verladen, 12 Uhr Abfahrt, 1 Uhr Breisach, 2 Uhr in Freiburg angekommen. Es wurden von Mühlhausen noch mehrere Verwundete abgeholt, wir mussten also warten. Verpflegung war unter der Fahrt gut. 11 Uhr nachts fuhren wir von Freiburg ab.

30. April, 6 Uhr Donaueschingen, halb 1 Uhr durch Ulm, halb 4 Uhr durch Augsburg, 6 Uhr abends kamen wir nach München, wurden dort in die Zollhalle verladen und dann mit der Trambahn bis zum Sendlingertorplatz befördert, ich kam in die Chirurgische Klinik, dort in den Saal 107.

Mai

1. Mai, die Wunde wurde aufgeschnitten und richtig verbunden. Essen war in der Klinik gut. Der Fuß wurde alle zwei Tage verbunden, musste die ganze Zeit im Bett liegen ...

... 23. Mai, konnte das erste Mal ausgehen, von jetzt an ging ich jeden Tag aus, war bis 30. Mai in der Klinik.

**Das liebste Spielzeug
des Mannes ... sein Grill!**



**SCHUSTER
& KOHL**

Hochstraße 17, Bobingen

Telefon 0 82 34-90 22 80

www.schuster-kohl.de



Diese Postkarte sollte die franz. Alpenjäger lächerlich machen. Bildarchiv Georg Fritz



Todesanzeige von Max und Matthäus Zerle. Bildarchiv Georg Fritz

1918/Kriegsende

Das Jahr 1918 verbrachte Hans Heim in verschiedenen Lazaretten, immer wieder bekam er auch Urlaub, weil er für den Dienst nicht einsatzbereit war. Seine letzte Eintragung lautet am 13. August 1918 „zum Arzt 14 Tage Urlaub“.

Damit endet das kleine Kriegstagebuch von Hans Heim. Es ist, wenn man so will, eine eher sachliche Aufzählung von Abläufen und Ereignissen, von Schlachten und Verwundungen. Was aber muss er dabei gefühlt haben, daß beispielsweise im Februar 1915 sein guter Freund Max Zerle fiel oder er knapp vier Wochen später im März über zwei Stunden, nur von einem Stahlschild geschützt, im feindlichen Feuer aushalten musste?

Man mag sich das kaum vorstellen, doch im Ersten Weltkrieg, auch als „Grabenkrieg“ bekannt, lagen sich die feindlichen Stellungen oft nur wenige Meter in den ausgehobenen Schützengräben gegenüber. Man hätte sich auch miteinander unterhalten können, statt aufeinander zu schießen ...

Juni

1. Juni, wurde nachmittags nach der Konvaleszentenanstalt in der Baumstraße versetzt. Es war ganz schön dort. Essen war sehr gut, Ausgang jeden Tag von 10 Uhr bis 12 Uhr und nachmittags von 1 Uhr bis 5 Uhr. Donnerstags war immer Verwundeten Appell.

22. Juni wurde ich dort als erholungsbedürftig entlassen. Kam in Ulm beim Ersatzbataillon abends 5 Uhr an und kam zur 5. Kompanie in die Artilleriekaserne ins Exerzierhaus.

23. Juni, wurde untersucht und bekam 20 Tage Urlaub.

24. Juni, abends 7 einhalb Uhr fuhr ich in Ulm weg und kam bis 12 Uhr in Bobingen an ...

August

... Bis **13. August** daheim.

13. August, der Urlaub zu Ende, nach Ulm zurück.

16. August, wieder 14 Tage Urlaub bekommen.

24. August, abends ein Telegramm von der Kompanie bekommen, muss sofort einrücken.

25. August, früh nach Ulm gefahren, dort mittags angekommen, es war nichts besonderes los.

Bis **22. Dezember** bei der 5. Kompanie, war die meiste Zeit auf Urlaub. Dann zur 6. Kompanie versetzt, auch wieder die meiste Zeit auf Urlaub.

Uhr in St. Amanot angekommen, nach Arbroisette zur Kolonne ins Tennal einquartiert. Die Fußwunde ist wieder aufgebrochen und kam ins Revier.

29. Dezember, ins Königslazarett 673 Abt. 27

1916 – 1917

Am **24. März 1916** wurde ich versetzt nach Mindelheim zum Landsturm Erstes Bataillon. Hatte auch immer Urlaub ...

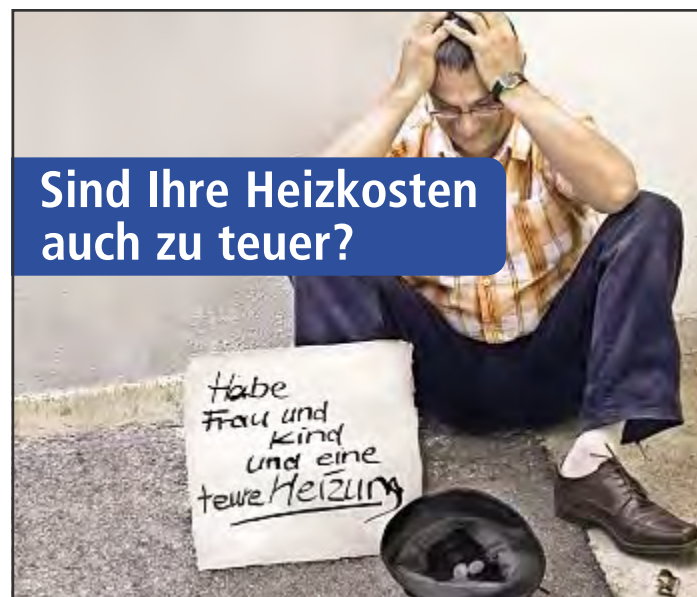
... **27. November 1916** Musterrung a. v. mobil

24. Februar 1917, eingerückt zum Inf. Ers. Batt. Augsburg 3. Kompanie

4. März mit bayerischem Erm. Bataillon, 3. Kompanie ins Feld vor Reims.

7. Juni von dort Retour nach Passau zum Landsturm Infanterie Erstes Bataillon 4. Kompanie dort bis 11. November 1917.

Am **12. November** versetzt zur 1. Train Ers. Abteilung 4. Eskadron München Max II. Kaserne Montierungsgebäude, Ausbildung zum Bockfahrer. Am 12. Dez. im Feld abgestellt zu der Fuhrpark Kolonne I. Am 21. Dezember früh 4



Sind Ihre Heizkosten auch zu teuer?

Bobingen · Gersthofen · Landsberg

KOHL
WASSER. WÄRME
einfach wohlfühlen

kostenlose Servicehotline
☎ 0800-7 00 44 00

Kohl Wasser + Wärme GmbH
info@kohl-online.de

www.kohl-online.de

FUNDE AUS DER KIESGRUBE

Die Geschichte der Erde

Sie sind über 100.000 Jahre alt – und doch aktuell wie nie zuvor: die Funde, die Geologen des Landesamtes für Umwelt in der Kiesgrube der Bobinger Firma Lauter für die Nachwelt konserviert haben. Ein unglaubliches Vorhaben, welches es so in Deutschland noch nie gab.



Gut gesichert wird an der steilen Wand gearbeitet.

Anja Fischer

Mit Seilen gesichert, stehen die Männer auf der Leiter an der senkrechten Wand in der Kiesgrube wie Extrembergsteiger an der Steilwand. Was sie tun, ist für sie sicherlich ebenso aufregend: die Forscher konservieren einen über 100.000 Jahre alten Boden aus der Eiszeit. Warum sie das ausgerechnet in Bobingen tun? Nun, sicherlich zum einen, weil sie in Benjamin und Peter Lauter Kiesgrubenbesitzer gefunden haben, die die Forscher und ihre Arbeit unterstützen und sie gerne in die Kiesgrube lassen. Zum anderen, weil

die Gegebenheiten in Bobingen außergewöhnlich sind, wie es heißt. An der Kiesgrubenwand lässt sich, wie sonst kaum jemals, an den einzelnen Erdschichten der mehrmalige Wechsel von Eis- und Warmzeiten ablesen. „Die Situation hier in Bobingen ist ganz besonders“, erklärte Dr. Gerhard Doppler vom Bayerischen Landesamt für Umwelt schon 2012 anlässlich eines Symposiums mit Fachleuten aus aller Welt in der Firma Lauter. „An dieser Wand lässt sich Lesen wie in einem Buch!“ Nun wurde dieses Buch einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht: mit der Bergung der ein-

zelnen Bodenschichten. Die Bergung der Bodenschichten stieß wegen ihrer Besonderheit auf reges Interesse und wurde von der Presse ausführlich dokumentiert.

Metallform samt ihrem Inhalt aus der Wand gebrochen. Was sich so einfach anhört, wiegt schwer. Und zwar im wahrsten Sinne des Wortes, denn die abgenommenen For-



Mit Metallformen wird der 100.000 Jahre alte Boden ausgestochen.
alle Bilder: Anja Fischer

Bodenschichten

Die Wand beginnt aus geologischer Sicht von unten mit Kiesen, die als Gletscherschmelzwässer aus der vorletzten Eiszeit (Risseiszeit) vor mehr als 125.000 Jahren angeschwemmt wurden. Ihnen folgt Schotterlehm, eine Verlehmungszone auf Kies aus der letzten Warmzeit (Riss-Würm-Warmzeit) vor 125.000 – 115.000 Jahren. Danach lässt sich die Abfolge der Würmeiszeit für die Geologen gut nachvollziehen bis zu einem Bereich von vor 25.000 Jahren. Es ist eben eine einzigartige Lokalität in Bobingen, welche die einzelnen Verläufe sehr schön betrachten lässt. Darum haben sich die Wissenschaftler dafür entschieden, gerade hier zehn Meter dieser Wand zu konservieren. Dazu schlugen sie metallene Rahmen in die Wand ein, immer einen direkt unter dem anderen. „Es ist ähnlich, wie wenn man Sandförmchen aussticht“, schmunzelte Dr. Walter Martin, Leiter der Bodenkunde am Landesamt für Umwelt. Die Kästen sind etwa 25 auf 30 cm groß. Danach wird mit einem Spaten die

men bringen ein Gewicht von über 10 kg auf die Waage. Der nun etwas unförmige Erd-Metall-Klotz wird gereinigt und dann in einen Holzrahmen verklebt. Immer vier Kästen füllen einen dieser Rahmen. Das Ganze wird mit Mullbinden eingepackt, um es sicher transportieren zu können. Fertig ist die Arbeit. Zumindest die in der Kiesgrube. Der Bodenpräparator, Thomas Viertler, hat nun in den nächsten Wochen mit den Erd-



Die Kästen sind schwer: über 10 kg.



Vorsichtig wird die überschüssige Erde getragen.

kästen aus Bobingen zu tun. Er hat die Aufgabe, die Tafeln in Kunstharz zu gießen und für eine Ausstellung herzurichten. Insgesamt sind es 48 Kästen, daraus werden am Ende 2 Ausstellungsprofile à 24 Kästen. Sie sollen im nächsten Jahr, wenn die UN das Internationale Jahr des Bodens ausruft, bei diversen Info-Veranstaltungen der Höhepunkt der Ausstellungen sein.



Die Erdschichten kommen in die vorbereiteten Holzrahmen.

Spektakulärer Fund

Einen „geschichtsträchtigen Ort“ nannte Dr. Roland Eichhorn, Leiter des Geologischen Dienstes am Landesamt für Umwelt, die Kiesgrube in Bobingen. Ort und Fund der „Eiszeitwand“ sind deshalb so spektakulär, weil sie eine lange umstrittene These untermauern. Die Idee, dass die Eiszeit immer wieder von Warmzeiten unterbrochen wurde und es so nicht nur „die eine Eiszeit“, sondern mehrere verschiedene gab, hatte an der Wand der Bobinger Kiesgrube ih-

ren Ursprung und kann mit ihr auch bewiesen werden. Auch aus anderer Sicht ist der gute Erhalt der Bodenschichten für die Wissenschaftler wichtig. „Wir können hier gute Vergleiche anstellen, wie sich das Klima in der Jetztzeit entwickelt und wie es damals war, als es noch keine künstliche Erwärmung des Bodens gab“, so Dr. Eichhorn. Die daraus gewonnenen Daten können durchaus für die Zukunft wichtig sein. Mindestens ebenso wichtig aber ist das Engagement von Benjamin Lauter, wenn es um die Geschichte und deren Erhalt für die Zukunft



Die Arbeiten stießen auf großes Interesse.

geht. Mehrmals machten spektakuläre Funde in der Vergangenheit von sich reden, seien es Mammuts und Wollnashörner, die sich auf Bobinger Flur herumtrieben, seien es Gräber aus der Bronzezeit. Immer war den Forschern die Unterstützung der Firma Lauter sicher. Diese sorgte zudem dafür, dass die Funde in einer Wanderausstellung vielen Menschen und vor allem Schülern an den Schulen in der Umgebung zugänglich gemacht werden können. Ein mehr als lobenswertes Engagement, wenn es um den Erhalt der Vergangenheit für die Zukunft geht.

Lauter



Transport-Beton, Transport-Mörtel



Sand und Kies, Erdbewegungen



Beton-Elementdecken-Doppelwände



Natursteine, Baustoff-Recycling

Lauter, Haunstetter Str. 5, 86399 Bobingen, Tel. 0 82 34 / 96 00

Straßen mit Hintergrund

Es ist immer spannend zu erfahren, was hinter der Namensgebung für eine Straße steht. Den Gemeindevätern dürfte es zudem nicht immer leicht fallen, für ganze Gebiete Namen zu finden, die allen gefallen und zudem vielleicht sogar einen Bezug zum Ort haben. In Burgwalden ist dieser Spagat gut gelungen. Deshalb können wir hier eine ganze Reihe von Straßennamen erklären. In dem Neubaugebiet „Unterfeldstraße“ am südlichen Ortsausgang von Bobingen wird einer mutigen Frau gedacht. Anna Müller wurde 1948 erste Frau in den Bobinger Gemeinderat gewählt.



Burgwalden mit seinen Straßen von oben.

Von Anja Fischer

Lange hatte Burgwalden überhaupt keine Straßennamen. Für die wenigen Häuser reichten Hausnummern völlig aus. Im Zuge der Eingemeindung im Jahr 1972 in die Stadt Bobingen allerdings vergab man Straßennamen mit meist historischem Bezug.

So führt beispielsweise die Anhauser Straße in Richtung Anhausen, der Nachbarortschaft von Burgwalden. Das ist auch für einen Ortsunkundigen noch relativ leicht erklärbar, ebenso wie die

Engelshofer Straße den Weg zum Engelshof beschreibt. Der Engelshof ist ein Einödhof im Wald bei Burgwalden.

Die Uferstraße führt am Ufer des Schlossweihers entlang und bietet ihren Anwohnern einen wunderschönen Blick über den Schlossweiher auf den gegenüberliegenden Golfplatz mit dem dahinterliegenden Wald.

Von dort aus kann man auch auf die Galgenbergstraße sehen: den Weg hin zum Galgenberg, dort wo der Richtplatz Burgwaldens lag.

Ein wenig schwieriger wird die Ableitung der Attenhofer Straße, zumal, wenn man sich nicht in der Geschichte des Dörfchens auskennt. In den jüngsten Nachweisen einer Ansiedlung wird Burgwalden als „Atinhuen/Aetenhouen oder Ettenhofen“ umschrieben. Daraus wurde später Attenhofen als früherer Name von Burgwalden. Auch die Fischmeisterstraße trägt einen Namen aus der Geschichte des Dorfes: hier steht das ehemalige Fischmeisterhaus, welches 1838 aus Steinen des abgebrochenen Wasserschlosses erbaut wurde.

Luftbild: Karl Rosengart

Anna-Müller-Straße

Anna Müller, geborene Simon, kam am 3.8.1902 in Niederhannichen im Sudetenland zur Welt. Ihre tschechische Mutter war Schneiderin, ihr deutscher Vater Bahnangestellter und Sozialdemokrat. Sie selbst trat bereits als 17-Jährige in die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei ein. Ihr politisches Engagement war nicht immer förderlich: 1938 verlor sie ihre Stelle bei den Stadtwerken Reichenberg aufgrund ihres politischen Engagements. 1923 heiratete sie den Bahnangestellten Gustav Müller, mit dem sie eine Tochter hatte. Ihr Ehemann tolerierte ihre politischen Aktivitäten, zu dieser Zeit keine Selbstverständlichkeit.

Als Heimatvertriebene kam Anna Müller schließlich nach Bobingen und zeigte auch hier Engagement. Sie gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Bobinger SPD-Ortsvereins und der Arbeiterwohlfahrt in Bobingen.

Laut einer Meldung vom 14. Juni 1946 lebte Anna Müller zu dieser Zeit mit ihrer Familie in einer Zwei-Zimmer-Wohnung. Die Familie bestand aus dem inzwischen pflegebedürftigen Ehemann, ihrer Tochter und ihrem Enkel. Etwas später kam noch eine Schwägerin hinzu. Die Zeit nach dem Krieg war schwierig in jeglicher Hinsicht. Anna Müller half, wo sie konnte. Sie setzte sich für ehemalige Zwangsarbeiterinnen ein und organisierte die erste Weihnachtsfeier für Flüchtlingskinder.



Burgwalder Straßenschilder

Bild: Anja Fischer

1946 und 1947 gehörte sie als Flüchtlingsvertreterin der Wohnungskommission, bzw. dem Wohnungsausschuss in Bobingen an. Anna Müller ging in Familien, sah wo die größte Not herrschte und versuchte, diese zu lindern, so gut sie eben konnte. Ihr so gezeigtes soziales Engagement machte sie bekannt. 1948 stellte der SPD-Ortsverein die durchsetzungsfähige

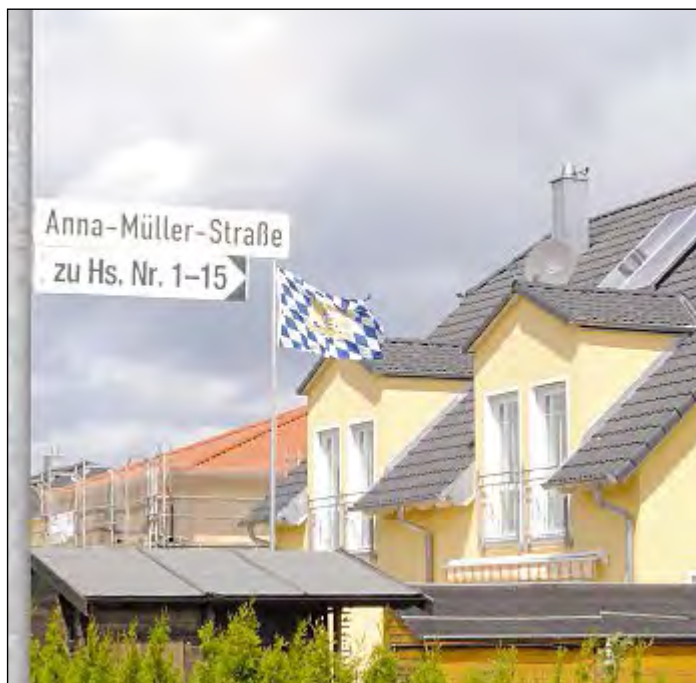
und streitbare „rote Anna“ für die Kommunalwahl auf und honorierte damit ihre (Partei-)Arbeit. Anna Müller wurde gewählt, als einer von sechs SPD-Gemeinderäten.

Von ihren Ratskollegen wurde ihr wiederholt Temperament und Kampfgeist bescheinigt. Einige Gemeinderäte sollen sie sogar ge-



Anna Müller

Bild: Stadtarchiv Bobingen



Anna-Müller-Straße

Bild: Anja Fischer

fürchtet haben. Vor allem, wenn ihr etwas nicht sozial genug erschien, setzte sich Anna Müller ein. Sie machte die Versorgung in der Nachkriegszeit zu ihrem Thema und zeigte sich als Sprecherin und Interessenvertreterin der Heimatvertriebenen.

Die Politikerin saß im Fürsorgeausschuss, im Wohlfahrtsausschuss, im Finanzausschuss und in der Schulpflegschaft. 1952 ließ sich Anna Müller wieder für die Kommunalwahlen aufstellen und wurde mit dem viertbesten Ergeb-

nis aller Gemeinderäte wiedergewählt. In ihre zweite Amtsperiode fiel die Erhebung Bobingens vom Dorf zum Markt am 20. Mai 1953. Als Markträtin war die SPDlerin aber nur noch kurz tätig. Wegen eines schweren Magenleidens fehlte sie ab Juni zunehmend bei den Marktratssitzungen und bat schließlich um Entbindung von ihren Amtspflichten. Am 6. Oktober wurde ihr Rücktrittsgesuch angenommen.

Quellen: Buch: Bobingen und seine Geschichte Stadtarchiv Bobingen



Anna-Müller-Straße

KONRAD BOBINGER

Mit dem Schnitzmesser durchs Leben

Konrad Bobinger hat sich Zeit seines Lebens für die Gemeinschaft eingesetzt und ist damit vielen ein Vorbild. Er hat in Bobingen einiges auf die Beine gestellt, was bis heute das örtliche Leben prägt: die wiederkehrenden Krippenausstellungen oder die erste Maifeier nach dem Krieg. Sein handwerkliches Geschick im Umgang mit Holz und seine Leidenschaft für Krippen sind ihm dabei bis heute erhalten geblieben. Die Krippentiere schnitzt er bis heute gerne: vom Schäfchen bis zum Elefanten.

Von Anja Fischer

Als jüngstes von sechs Geschwistern kam Konrad Bobinger am 10. September 1933 als Hausgeburt zur Welt.

Seine Familie wohnte damals in der Hochstraße 44. Seine Kindheit verbrachte er auf dem heimischen Bauernhof. Einen Kindergarten gab es zwar in Bobingen, aber „der war nach der nationalsozialistischen Ideologie ausgerichtet, deshalb durften wir dort nicht hingehen“, erzählt Bobinger. Sein Vater habe immerzu mit den „Nazis“ im Clinch gelegen und so sei der Kindergarten im Unteren Schlosschen tabu gewesen. „Ich weiß noch, dass einmal im Schlosslepark ein Kinderfest stattfand. Andere Kinder in meinem Alter waren dort und ich durfte nicht mitspielen, weil ich nicht im Kindergarten war. Das habe ich damals nicht verstanden“, sagt Konrad Bobinger. Trotzdem habe er den Kindergarten an sich nicht vermisst. „Mein Kindergarten war daheim, das war mir lieber.“ Meist spielte er dort alleine, wenn die Geschwister in der Schule waren. Der Sandhaufen, mit dem er sich gerne beschäftigte, war für die Nachbarin einsehbar. Sie hatte einen Blick auf den Buben, wenn die Mutter hinaus auf das Feld musste.

Einige Aufgaben warteten aber auch schon auf den kleinen Konrad: „Im Frühling musste ich im Garten immer die Gänslein hüten“, schmunzelt er. Man habe bei Bobingers immer so zwölf, dreizehn Gänse gehabt, die habe die Mutter im Frühjahr auf dem Markt gekauft. „Auf die musste



Bei der Gartenarbeit: Konrad Bobinger 2014

ich aufpassen, damit sie kein Raubvogel holte“, erinnert sich Konrad Bobinger. Das Futter richtete die Mutter noch her, bevor sie aufs Feld ging, der Bub versorgte dann die Tiere und durfte nebenher spielen. „In dem Wasserbecken, in dem die kleinen Gänse schwammen, habe ich selbstgebastelte Schiffchen schwimmen lassen“, lacht Bobinger heute. War er vormittags im Hof alleine, so mussten am Nachmittag andere Arbeiten zusammen mit den Geschwistern erledigt werden. Da

hieß es dann für die ganze Mannschaft Kartoffeln waschen oder die Triebe abzupfen. Oder es ging gemeinsam hinaus aufs Feld. „Die Arbeit habe ich nicht so gern gehabt“, erzählt Bobinger. Das Folgen sei ihm schwergefallen. Oft habe er lieber weitergespielt. Bis einmal seine Schwester Mina ihm ins Gewissen redete. Sie zeigte Verständnis für den kleinen Jungen, machte ihm aber doch klar, dass eben alle zusammenhelfen müssten. „Ich weiß, dass dir dein Spiel wichtig ist, aber die Arbeit

muss auch getan werden, sagte sie zu mir“, erinnert sich Konrad Bobinger. „Das hat mich überzeugt.“

Dem Vater geholfen

Es waren eben andere Zeiten. Als jüngstes Geschwister gab es für Konrad Bobinger nicht immer etwas Neues zum anziehen. Er musste die Sachen seiner älteren Geschwister auftragen. Auch den Kommunionanzug gab es nicht neu. Es war derselbe, den schon sein Bruder Felix getragen hatte. „Einmal habe ich vom Felix eine kurze Lederhose bekommen, die habe ich den ganzen Winter getragen“, erinnert er sich. Dazu gab es für die Kinder lange Strümpfe und ein von der Mutter selbstgestricktes wollenes Leibchen. „So was trug man damals“, weiß der Senior heute noch. „Als Kinder trugen wir immer kurze Hosen. Als ich den ersten Anzug mit langen Beinen anhatte, war das für mich so ungewohnt, dass ich mich fast nicht auf die Straße getraut habe.“ Nichts konnte ihn allerdings davon abhalten, dem Vater zu helfen oder zuzuschauen, wenn dieser eine Arbeit in Haus und Hof anfang. „Mein Vater hat fast alles selbstgemacht, da war ich immer als erstes dabei“, sagt er. Auch im Winter, wenn der Vater, ein gelernter Schuhmacher, dasaß und „schusterte“, saß der kleine Bub gerne daneben und sah zu. Meist sei er ein braves Kind gewesen, schmunzelt Konrad Bobinger. „Einmal allerdings habe ich meine Schwester Rita an den Haaren gezogen, dass sie schrie wie am Spieß, dafür gab es dann schon Schimpf.“ Zuge-



Beim Spielen im Sandhaufen.

hauen sei bei ihm zuhause aber eher selten geworden. Ein anderes Mal machte er sich an den Schnitzmessern seines Bruders Max zu schaffen. „Der hat viel geschnitzt und seine Messer immer eingesperrt, damit ich sie nicht erwische“, weiß der Rentner noch

heute. „Wenn ich tagsüber mit ihnen geschnitzt habe, haben sie bis zum Abend nicht mehr geschnitten.“ Max versperrte deshalb die Werkstatttür mit einem ausgeklügelten Mechanismus. „Aber ich habe so lange rumprobiert, bis die Werkstatttür aufging!“ Er habe ja



Weißer Sonntag, 2. Mai 1942.

schließlich sehen müssen, was sein Bruder dort so geschnitzt habe. Seine Leidenschaft für das Schnitzen hat sich Konrad Bobinger übrigens bis heute behalten.

Krieg

Doch erst einmal lagen schwere Zeiten vor ihm und seiner Familie. „Der Krieg war keine schöne Zeit“, erzählt Konrad Bobinger. „Ich weiß noch, wie der Krieg anging. Die Felizitas Fehle kam bei uns vorbei und berichtete davon.“ Auch die erste Reaktion seiner Mutter hat Bobinger noch genau im Kopf: „Sie sagte: Gottseidank seid ihr alle noch zu jung“, erinnert er sich. „Sie meinte, keiner von uns müsste einrücken. Mein Bruder Max war mit seinen 17 Jahren damals der Älteste von uns.“ Zwei Jahre später zog er in den Krieg. Seine Brüder Karl und Felix folgten wenig später. Die Musterung verlief damals so: „In der Früh hatte der Jahrgang Musterung, danach durften die Jungen im Dorf sammeln gehen: es gab Eier und andere Sachen zum Essen.“ Daraus machte man dann am Abend ein Abschiedsfest. Wenige Tage später dann mussten die Jungen,

einer nach dem anderen, fort. „Man hat sich viele Sorgen gemacht in dieser Zeit“, sagt Konrad Bobinger. „Jeden Tag wartete man auf den Postboten wegen einer Nachricht. Der kannte ja noch alle Leute und wusste genau, wer schon länger nichts mehr von den Soldaten in seiner Familie gehört hatte.“ Die Familie Bobinger hatte Glück: alle drei Buben kamen gesund wieder nach Hause. Dass sie noch als halbe Kinder einrücken mussten, sieht man daran, dass Felix noch keine 18 Jahre alt war, als er schon wieder aus der Gefangenschaft heimkam.

Schulzeit

Konrad Bobinger war beim letzten Jahrgang dabei, der in der alten Schule, der heutigen Sozialstation, eingeschult wurde. Eine Schultüte oder auch nur ein „Zuckerl“ gab es zur Einschulung nicht. „Als ich am ersten Tag in die Schule kam, saß ich neben dem Georg Heider aus der Römerstraße. Unsere Mütter kannten sich und wir kannten uns, deshalb hieß es, wir sollten doch nebeneinander sitzen.“ Es entwickelte sich eine dicke Freundschaft zwischen den beiden Buben. Doch

Neu- und Gebrauchtwagen aufbereiten, Privat- und Geschäftswagen pflegen und waschen oder ganze Fahrzeugflotten regelmäßig reinigen.

Handarbeit & Profitechnik

**Wir beherrschen beides!
Für ein rundumherum und
innendrin sauberes Fahrzeug**

- ~ **Fahrzeugaufbereitung**
- ~ **Fahrzeugunterhaltsreinigung**
- ~ **modernste Waschstraßen**
- ~ **für PKW, Wohnwagen, Truck...**
- ~ **Dellenentfernung**
- ~ **Nanowachskonservierung**
- ~ **Lackaufbereitung**
- ~ **Hochglanzpolieren**
- ~ **Ozonbehandlung**
- ~ **gegen Gerüche und Pollen**
- ~ **Textilreinigung und Reparatur u.v.m**

**SB Wasch-
plätze
neu mit
Bürsten
system !**

PKW, Wohnwagen, Truck...



Albert-Einstein-Str. 5a **Bobingen**
Tel: 08234-9662-0

...ab in die
Waschstraße
zu...

**profi
wash**

www.profiwash.de



Fußball mit dem „Lachclub“.

schon wenige Wochen später wurde diese tragisch beendet: Georg Heider starb bei einem Unfall. Er wurde von einem Motorrad angefahren, als er eines Nachmittags mit dem Roller unterwegs zu seinem Schulfreund Konrad war. 50 Kinder waren es in Konrad Bobingers Klasse, 28 Mädchen und 22 Buben. Der Eingang zur Schule ging über den alten Friedhof, lag also in Richtung der Pfarrkirche. „In der Pause durften wir nur durch die Gräber spazieren“, erinnert sich Bobinger. „Fußballspielen gab es da nicht.“ Ein Jahr später übersiedelte die Klasse in die neue Schule, die jetzige „alte Mädchenschule“, in der Pestalozzistraße. Unterrichtet wurden die Jungen und Mädchen von Lehrerin Luise Butzer. Diese führte ein strenges Regiment. „Später hatten wir noch so eine junge Lehrerin, die noch nicht ganz fertig war, die hatte es nicht so leicht mit uns“, lacht Konrad Bobinger zurück und berichtet: „Einmal fragte sie uns in der Adventszeit nach Weisdaas für die Dekoration. Wir sollten eines von zu Hause besorgen, aber nicht irgendwo stehlen. Einige hatten einen Wald daheim und wussten, wo Weisdaas stand. Dann sind wir nachmittags zu sechst in den Wald gefahren und haben ganz viel Daas geschnitten und auf einen kleinen Wagen geladen. Als wir dann am Abend heimliefen, war die Ladung so schwer, dass irgendwann das Wägele zusammengebrochen ist. Da standen wir nun mit dem kaputten Wagen und dem Daas und es wurde schon dunkel. Irgendwann kam dann der Haugg vorbei, lud alles und uns auf sein Fuhrwerk und nahm uns mit in den Ort. Am nächsten Tag schwänzten wir dann die erste Stunde, weil wir beim Haugg noch das Daas holen mussten. Wir dachten, wenn wir

dann mit dem Daas in der Schule ankommen, passiert uns deshalb nichts. Als wir mit den Armen voller Daas in der Schule ankamen, schlug die junge Lehrerin die Hände über dem Kopf zusammen: so viel Daas hatte sie nicht gebraucht!“ Trotzdem war Konrad Bobinger ein braver Schüler, der



Pfingstausflug 1952.

sich mit dem Lernen leicht tat. Sehr zum Leidwesen seiner Schwester. Damals nämlich wurden ältere Geschwister in der Schule gerne zur Nachhilfe herangezogen. „Meine Schwester meinte einmal zu mir, ich solle doch auch so tun, als würde ich etwas nicht verstehen, dann könnte sie mir helfen und müsste nicht selbst in ihrem Unterricht sitzen“, schmunzelt Bobinger. Doch den Gefallen tat er ihr nicht.

Zukunftspläne

Weil Konrad Bobinger so ein guter Schüler war, schlug ihn der damalige Bobinger Pfarrer Oskar Müller für eine Pfarrerslaufbahn vor. Vielleicht auch, weil der Junge schon in frühen Jahren ein großes Talent beim Zeichnen und Malen bewies. Seine Motive fand er in Postkarten. Seine Bilder, die mitt-

lerweile leider verloren gegangen sind, bekam zum Teil auch die junge Lehrerin, weil sie ihr so gut gefielen. Konrad Bobinger kam in der dritten Klasse nach Dillingen in die Oberschule. „Eigentlich wollte ich kein Pfarrer werden“, sagt Bobinger. „In Dillingen hatten sie ein großes Bastelzimmer, darin habe ich jede freie Minute verbracht.“ Nach dem Krieg wurde dann das Dillinger Gymnasium in ein Lazarett umgebaut, die Schüler konnten nicht mehr dort wohnen und mussten sich Privatunterkünfte suchen. Weil auch diese begrenzt waren, wurden sie nur noch an die Schüler vergeben, die tatsächlich eine geistliche Laufbahn einschlagen wollten. „Dafür hätte man sogar unterschreiben müssen“, erinnert sich Bobinger. „Mein Vater hat mich dann gefragt, ob ich wirklich Pfarrer werden will, er würde mich dazu aber nicht zwingen.“ Bobinger sagte nein und kam nach Hause zurück

die Lehrzeit und obwohl Meister Reich als strenger Lehrherr bekannt war, „bekam ich doch nie eine Scheln.“ Früh um sieben ging jeden Tag die Arbeit los, vorher musste Konrad Bobinger noch zu seinem Lehrbetrieb laufen. Eine Stunde Mittagspause gab es am Tag und am Samstag wurde bis zum Mittag gearbeitet. „Danach mussten wir aber erst noch alles aufräumen“, so Bobinger. Vierzehn Tage Urlaub standen dem Lehrbuben zu. „Und die nahm man, wenn einen der Vater daheim brauchte: eine Woche in der Ernte und eine Woche zum Kartoffelklauben. Da wurde nicht gemeckert, das war selbstverständlich.“ Das Lehrgeld betrug im ersten Lehrjahr 25 Mark im Monat, im zweiten Lehrjahr 35 Mark im Monat und im dritten Lehrjahr 45 Mark im Monat. Nach dem Ende der Lehre fand Konrad Bobinger im September 1952 Arbeit bei einer Schreinerei in Augsburg. Dort blieb er zwei Jahre. 1956 machte Konrad Bobinger seine Meisterprüfung und wohnte dafür vorher zwei Jahre in München. „Freitag und Samstag war Schule“, berichtet er. An den restlichen vier Tagen unter der Woche arbeitete Konrad Bobinger in einer Münchner Schreinerei. „Man musste ja seinen Lebensunterhalt weiterhin verdienen.“ Im Jahr 1959 kam der Schreinermeister nach Bobingen zur Firma Schenk und blieb dort 25 Jahre, bis die Firma schloss. „Dann ging ich als Amtsbote zur Stadt, da war ich dann nochmal 11 Jahre“, erzählt der Rentner.

Familie

Seine Frau Anna lernte Konrad Bobinger 1954 kennen. Sie arbeitete im Bobinger Krankenhaus.



Letzter Schultag im Jahr 1948.



Konrad Bobinger als junger Mann.

„Mein bester Freund Richard Oswald war Hausmeister im Krankenhaus und ich war viel bei ihm droben“, erzählt Bobinger. „Die Ordensschwestern dort baten uns immer, die Mädchen mal mit zum Tanzen zu nehmen.“ So kam ein erster Kontakt zustande. Bei einem Ausflug mit der Kolpingsfamilie funkte es dann endgültig. 1957 wurde geheiratet. Dann zog das junge Paar erst einmal zwei Jahre ins Fränkische, der Heimat von Anna Bobinger. Danach wurde in Bobingen gebaut. „Den Bauplatz hatte ich ja. 1959 im Herbst zogen wir wieder nach Bobingen.“ Beide wollten Kinder. Und bekamen gleich acht: Bruno, Klara, Gertrud, Rita, Bernhard, Wolfgang, Manfred und Martin. „Als es mehr Kinder wurden, habe ich ans Haus angebaut“, schmunzelt Konrad Bobinger. Was er auch noch weiß: „Erst beim 6ten Kind bekamen wir eine Waschmaschine!“ Vorher musste alles von Hand gewaschen werden. Gekocht wurde für die ganze Familie auf dem

Elektroherd oder dem Kohlenofen, beides Geschenke zur Hochzeit. Eine Spülmaschine gab es noch nicht. Die kam erst 1965. Nur einen VW-Bus schaffte sich die große Familie mit der Zeit an, für Ausflüge mit den Kindern. „Die musste ich ja alle mitnehmen und unterbringen können“, lacht Konrad Bobinger heute. Am Sonntag ging die ganze Familie in die Kirche, das war selbstverständlich. Und danach richtete sich auch die Erziehung aus. Der Glaube an Gott prägte Konrad Bobinger Zeit seines Lebens. „Die Religion hat mir schon viel Halt gegeben und gibt ihn mir noch immer“, sagt er. „Das Vertrauen auf Gott prägte mich schon als Kind, das hat mir meine Mutter mitgegeben und das wollte ich auch meinen Kindern weitergeben.“

Hobby

Seine Leidenschaft für die Arbeiten mit Holz hat Konrad Bobinger bis jetzt ins Alter begleitet. Schon als Kind, so erzählt er, habe er leidenschaftlich gerne mit dem Messer geschnitzt. Beim Gänsehüten schnitt er mit dem Messer Weidenpfeifen. „Davon habe ich noch heute eine Narbe am Oberschenkel“, erzählt er. Irgendwann begann er mit dem Schnitzen von Krippen. „Ich muss so in der vierten oder fünften Klasse gewesen sein, als ich unter dem Krieg meine erste Krippe aus einem Brett geschnitzt habe“, berichtet der Rentner. „Die habe ich dann an eine ausgebombte Frau aus Augsburg verschenkt, ihr gefiel das Kripple so gut. Und meine Mutter meinte: Schenk ihr doch das Kripple, du kannst dir ja jederzeit ein Neues machen!“ Das tat Konrad Bobinger. Doch bei einer Krippe blieb es



Konrad Bobinger mit seiner Frau Anna.

über die Jahre und Jahrzehnte nicht. Heute hat jedes seiner Kinder eine von ihm selbstgeschnitzte Krippe zu Hause. Und auch die 23 Enkel haben schon fast alle eine.

Kein Wunder also, dass er in seiner Zeit als Kolpingvorstand nach langer Pause wieder eine Krippenausstellung in Bobingen organisierte. Diese findet seither regelmäßig statt. „Für die erste Ausstellung habe ich mit jungen Burschen im Vorfeld begonnen, Krippen zu schnitzen“, erklärt Bobinger. „Erst hieß es, ihr bringt doch nie eine Krippe zusammen, doch am Ende hatten wir 37 selbst geschnitzte Krippen!“ In seine eigenen Krippen setzt Konrad Bobinger auch selbstgeschnitzte Figuren. „In der achten Klasse habe ich mal versucht, Schäfchen zu schnitzen, aber damals hatte ich noch nicht das richtige Werkzeug dafür“, erinnert er sich. Das bekam er erst von dem Bruder seines Lehrmeisters Max Reich. Als dessen Haus verkauft wurde, erinnerten sich die Töchter daran, dass der junge Bobinger gerne schnitzt. Sie fragten ihn, ob er etwas von den Werkzeug-

gen des Vaters gebrauchen könnte. „Das war für mich wie Weihnachten“, sagt Konrad Bobinger. „Seit-her schnitze ich auch Figuren.“ Jetzt im Alter sei das Schnitzen ohnehin sein liebstes Hobby. „Aber ich tue mittlerweile auch schon etwas langsamer.“ Eine Arbeit, die Konrad Bobinger zuzurechnen ist, ist die Sanierung und Renovierung des Modells der Bobinger Pfarrkirche St. Felizitas, das seinen festen Platz am Bobinger Maibaum hat. Bereits 1952 als 18-Jähriger renovierte er das Kirchlein zum ersten Mal. Im Jahr 2010 stand dann wieder eine Generalsanierung an: Glasscheiben mussten ersetzt, die Seitenwand der Südseite komplett erneuert und das Dach neu gemacht werden. Über 1.600 Dachplatten sägte Konrad Bobinger dafür damals von Hand und benötigte mehrere Monate, um das Kirchenmodell wieder in neuem Glanz erstrahlen zu lassen. In dem Modell sind Kopien von Originalschreiben der Erbauer von 1872 und von Konrad Bobingers erster Renovierung von 1952. Sie erhalten der Nachwelt dauerhaft seine Arbeit für die Gemeinschaft.

Glaserei Mattler · Tel. 089 250000



...immer wenn's um Glas geht

glas & design

Bahnhofstraße 19
86399 Bobingen

www.glaserei-mattler.de





Konrad Bobinger mit seinem ersten Sohn Bruno.

Kolping

Lange Zeit war Konrad Bobinger in der Vorstandschaft der Kolpingsfamilie Bobingen und auch als deren erster Vorsitzender tätig. „Ich weiß noch, als es damals nach der Wahl als erstes hieß: Du, wir haben im nächsten Jahr das 50-jährige Jubiläum“, erinnert sich Konrad Bobinger. Ein Fest, das würdig begangen sein wollte. Wie es seine Art ist, nahm Bobinger

sich mit ganzem Einsatz seiner Aufgabe an. Zusammen mit anderen Mitgliedern studierte er das Theaterstück „Die Hofmusikanten“ für das Jubiläum ein. Das Theater spielen bei Kolping sollte weiterhin eine seiner Leidenschaften bleiben. Eine zusätzliche Aufgabe für den Kolpingvorsitzenden war dann auch der jährliche Beitrag für den Pfarrfasching, den zu dieser Zeit Pfarrer Lachenmair ins Leben rief. Dann kam der erste Maibaum nach dem Krieg im Jahr



Mit der Mannschaft der Krippenausstellung 2011.



Krippenfiguren aus Ytong von Konrad Bobinger.



Beim Theaterspielen

1951. Konrad Bobinger war gefragt bei der Restauration der Pfarrkirche und der Maibaumsymbole. „Rund die Hälfte musste ich sogar ganz neu machen, weil sie nach dem Krieg verschwunden oder kaputt waren“, berichtet er. 1965 stand der Maibaum vor dem Gasthof „Krone“.

Dann gab es eine längere Pause bis 1978. Nun war Konrad Bobinger in seiner Eigenschaft als Leiter der Kolpingsfamilie für die Organisation des Maibaumfestes verantwortlich. „Keiner wusste mehr, wo die Musiknoten für die Tänze sind“, erzählt er. „Alles war verschollen und musste erst hergesucht werden.“ Achtertanz, Bandltanz und Mühlrad konnten dann am Ende aber doch noch zur ersten Maifeier aufgeführt werden. Bei der damaligen Restauration der Maibaumsymbole halfen schon Konrad Bobingers Kinder mit. Weitere Punkte waren jedes Jahr die Organisation einer Bildersuchfahrt, einer Schnitzeljagd mit Stationen und Aufgaben durch den ganzen Ort, der Aufbau von Jugendgruppen, die Krippenausstellungen und das Theaterspiel.

Wichtig in seiner Arbeit bei Kolping war Konrad Bobinger immer

auch das Gesellige. „Das gehört einfach dazu.“ Früher ging man zu Vereinstreffen in die Wirtschaft, aber „dahin wollte ich gerade die Jugend nicht ziehen. Und bei Kolping fingen wir ja mit der Jugendarbeit nach dem Krieg wieder an.“ Erst, als es dann in den zur Verfügung stehenden Räumen eine eigene Küche gab und mit Georg Stadelmair einen guten Koch, kam alles richtig ins Laufen.

Wunsch für die Zukunft

Konrad Bobinger denkt gerne an die vielen Jahre zurück. „Ich würde meiner Jugend eine so schöne Jugend wünschen, wie wir sie hatten“, meint er nachdenklich. „Wir hatten eigentlich nichts außer unserer Phantasie und der Kameradschaft und das war toll.“ Heute brauche man alles und habe doch nichts. „Man hatte früher mehr Zeit, es gab keinen Fernseher und wir hatten nicht so viele Termine. Heute hat jeder jeden Abend etwas anderes vor.“ Früher sei man froh gewesen, wenn man einmal in der Woche zur Theaterprobe aus dem Haus gekommen sei. „Das war schöner bei uns.“



Renovierung des Kirchenmodells 2010.



Dieses Bild stellte uns Petra Nowak zur Verfügung. Es ist ihr Klassenfoto aus dem Schuljahr 1975/76 mit der Lehrerin Elisabeth Hafner, heute Elisabeth Mugg.



Das Bild von Theo Schorer zeigt seine Schulklasse aus dem Schuljahr 1951/52.

rundum gesund aus der Mühle

Hefele

Kunstmühle Bobingen
Getreide · Mehl · Naturkost · Futtermittel

Römerstraße 7 · 86399 Bobingen
Telefon: 08234 / 4057

In unserem Mühlenladen bieten wir Ihnen:

- Weizen-, Roggen- und Dinkelmehle
- Getreideprodukte wie Schrot, Grieß etc.
- Nudeln in großer Auswahl
- Müslis - Tee - Backbedarf
- und vieles mehr!

Öffnungszeiten:

Montag 8 – 12.30 Uhr, 14 – 18 Uhr
 Dienstag, Mittwoch geschlossen
 Donnerstag, Freitag 8 – 12.30 Uhr, 14 – 18 Uhr
 Samstag 8 – 12 Uhr



©VDR - Fotolia.com

Unheimliche Gestalten im Wald

Um den kleinen Ort zwischen hohen Bäumen und tiefen Weihern ranken sich viele Sagen und Geschichten. Einige davon erzählte Philomena Lichtenstern, die Großmutter von Reinhold und Lorenz Schreiber gerne den Buben. Diese hörten den spannenden und gruseligen Erzählungen gerne zu und bettelten immer wieder um eine neue Geschichte.



Geheimnisvolles Burgwalden

Von Anja Fischer

Eine dieser Sagen ist die vom „pfahlenden Mann“: Einem Burgwaldener wurde zu Lebzeiten nachgesagt, immer wieder verbotenerweise Grenzpfähle und Grenzsteine versetzt zu haben. Nach seinem Tod wurde er damit bestraft, jede Nacht wieder auf der Erde wandeln zu müssen und die Grenzpfähle an die richtige Stelle zu rücken. Deshalb hörte man in den Nächten immer ein durchdringendes „Pfählen“, die Schläge auf die Pfosten, um sie wieder recht in der Erde einzuschlagen. Eines Nachts beschlossen mutige Männer nach einem Abend in der Wirtschaft: „Heute Nacht gehen wir zum pfahlenden Mann und sprechen ihn an!“ So nahmen sie all ihren Mut zusammen und folgten dem Geräusch des Pfählens. Immer, wenn sie aber dachten, gleich haben wir ihn und sprechen ihn an, verschwand das Geräusch und tauchte ein wenig entfernt wieder auf. So ging das einige Male und nachdem sie einige

Stunden vergeblich versucht hatten, den pfahlenden Mann zu treffen, gingen die Männer erschöpft nach Hause. Die Schläge auf die Pfähle aber waren noch lange durch die stille Nacht in Burgwalden zu hören.

Nach der Erzählung von Philomena Lichtenstern gab es schließlich einen Papst, der sich des armen Sünders erbarmte und ihn durch seine Bittgebete erlöste. Jedenfalls gibt es heute in Burgwalden keinen pfahlenden Mann mehr. Nächstens kann man dort nur noch die Bäume rauschen und die Frösche quaken hören.

Der schwarze Pudelhund

Eine andere Geschichte hat Josef Schuster, der Onkel von Lorenz Schreiber, erlebt. Dieser musste oft aus den fuggerischen Wäldern mit dem Ochsen- oder Pferdefuhrwerk Papierholz nach Bobin-

gen zum Bahnhof fahren. Schon dunkel war es, als er einmal von einer solchen Fahrt zurückkam. Plötzlich sprang ihm bei der Kotweiherbrücke ein großer, schwarzer, zotteliger Pudelhund auf den Rücken. Er ließ seine Tatzen links und rechts über die Schultern von Josef Schuster hängen und auch der riesengroße Kopf mit der lang heraushängenden Zunge hing über die Schulter des jungen Mannes. Die Augen des Hundes funkelten fürchterlich! Josef Schuster war ein mutiger und starker junger Mann, aber der Pudelhund war groß und schwer und der Bursche hatte große Angst, dass das Tier ihn beißen oder am Ende sogar umbringen könnte!

Auf der Fahrt wurde der Pudel immer schwerer und schwerer, der Josef konnte ihn kaum mehr ertragen und brach fast unter der großen Last zusammen. Erst als man endlich am Berg oben die ersten Lichter von Burgwalden aufblitzen sah, sprang der Pudelhund mit einem gewaltigen Satz von den

Schultern des jungen Burschen und verschwand auf Nimmerwiedersehen im dunklen Wald. Bleich und schweißgebadet kam Josef Schuster zuhause an und erzählte dort zitternd von seinem schauerlichen Erlebnis. Noch lange Zeit hatte er große Angst, wenn er in der Dämmerung oder gar bei Nacht mit seinem Fuhrwerk zur Kotweiherbrücke kam, auf daß ihm dort nicht wieder der scheußliche Pudel begegnen und auf seine Schultern springen würde.

Wandervogel kochen ab

Auch die nächste schauerliche Begegnung hatte Josef Schuster auf einer Fahrt mit seinem Pferdefuhrwerk durch die tiefen und dunklen Wälder, von denen Burgwalden umgeben war. Als er wieder einmal in Richtung seines Heimatdorfes unterwegs war, erblickte er schon von weitem eine Rauchsäule in der Senke bei der Kotweiherbrücke. Daran war eigentlich nichts ungewöhnliches, denn auch im Herbst gab es zu jener Zeit immer wieder „Wandervogel“, also junge Wanderer, die „abkochten“. Sie machten also ein Lagerfeuer, um sich etwas Warmes zu kochen, einen Tee zuzubereiten und sich am Feuer zu wärmen. Josef Schuster führte der Weg mit seinem Fuhrwerk direkt auf die Stelle zu. Immer unruhiger und nervöser aber wurden die Pferde, je näher er dem Rauch kam.

Schuster musste mit ruhiger Stimme auf die Tiere einsprechen, doch trotzdem wollten sie sich nicht dazu bewegen lassen, weiterzugehen. Sie stiegen sogar in die Höhe, als er sie mit „Hüh und Weiter ihr Zwei“ antrieb, weiter zu gehen. Josef Schuster wunderte sich erst,

Jetzt ist Ruhe

Trieben früher wohl zahlreiche Geister in den Wäldern rund um Burgwalden ihr Unwesen, ist es heute dort ruhig geworden. Zumal auch Philomena Lichtenstern auf die Fragen der damaligen Buben über das Warum nicht immer eine Antwort wusste. Vielleicht liegt es auch daran, dass die Kotweiherbrücke und der Kotweiher, bei denen sich so viele unerklärliche Dinge zugetragen hatten, heute nicht mehr existieren. Auf der Ortsverbindungsstraße von Straßberg kommend und unweit vor dem Parkplatz gab es in der Senke eine Straßenbrücke mit steinerner Brüstung zu deren linker, südlicher Seite der Kotweiher lag. Manches mal, wenn es viel geregnet hat, kann man dort noch heute die Bäume im Wasser stehen sehen. Ob es am Moor lag, dass sich dort so viele Geschichten ranken? Das Dunkle war den Menschen schon immer unheimlich ...

Quelle: Lorenz Schreiber, Burgwalden

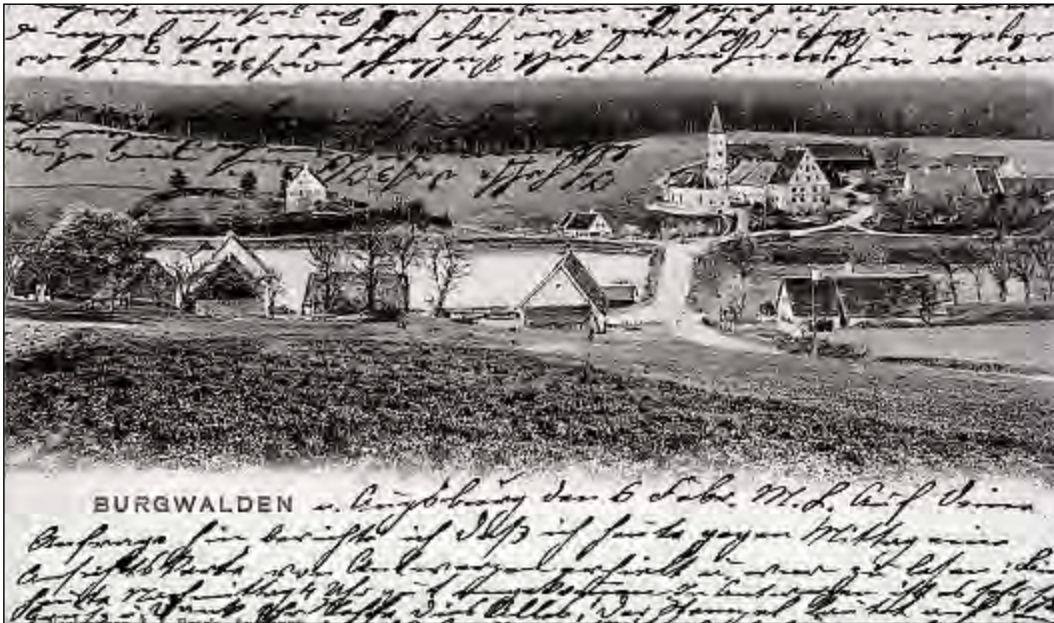


Bild: Lorenz Schreiber

Ein Platz für unheimliche Gestalten?

doch plötzlich bemerkte er den Grund, warum die Pferde so ängstlich waren: vorne bei der Brücke, mitten auf der Straße, stieg zwar eine weiße Rauchsäule vom Boden auf, aber es war kein Feuer dort! Auch keine Leute, keine Waldarbeiter, keine Wandervogel waren weit und breit zu sehen.

NICHTS WAR DORT, außer der weißen Rauchsäule, die mitten auf der Straße aus dem Boden kam. Da bekam es der Schuster Josef mit der Angst zu tun und auch die Pferde wollten keinen Schritt mehr vorwärts tun. Im Gegenteil, sie drängten zurück, wie wenn sie große Gefahr spüren würden.

Josef Schuster kehrte mit seinem Fuhrwerk um und fuhr übers Baderholz und das Katzental (beides nördlich von Burgwalden) nach Burgwalden. Erst in der Dunkelheit kam er zu Hause an. Die unerklärliche und schaurige Begegnung bereitete ihm noch lange Unbehagen.

In Büchern liegt die Seele aller gewesenen Zeit.

Thomas Carlyle

Bücher

Hörbücher

Kinderspiele

Kalender

eBooks

Musik

Games

DVDs

uvm.

Gemütliches Ambiente

Lassen Sie sich vor Ort kompetent und individuell beraten. Schmökern Sie bei einer Tasse Kaffee in unserer großen Bücherauswahl, während Ihre Kleinen in der Kinderecke Entdeckungen machen. Sollten wir Ihren Wunschtitel nicht im Regal haben, bestellen wir ihn sofort und ohne Mehrkosten. Über 90% aller Titel liegen innerhalb von 24 Stunden für Sie bereit.

Große Auswahl

Stöbern Sie rund um die Uhr auf www.buecher-disanto.de durch 500.000 verfügbare Produkte. Suchen Sie Ihr Wunschprodukt aus und lassen Sie es sich portofrei nach Hause schicken. Sie wollen Ihre Bankdaten nicht freigeben? Kein Problem. Bestellen Sie online und holen Sie Ihren Artikel bei uns in der Buchhandlung ab.

Schön verpackt ist halb gewonnen.

Nutzen Sie unseren Einpackservice, wählen Sie die passende Grußkarte und das nächste Fest kann kommen. Sollten Sie doch nicht den Geschmack getroffen haben, tauschen wir Ihnen die bei uns erworbenen Bücher gerne um. Oder Sie entscheiden sich gleich für einen Gutschein, der im Laden eingelöst werden kann.

Kommen Sie uns besuchen und schmökern Sie los! Wir freuen uns auf Sie!

Ihr Bücher Di Santo-Team

Bücher Di Santo

Hochstr. 5b | 86399 Bobingen
Telefon 08234-5415
Fax 08234-41328
info@buecher-diasanto.de

Öffnungszeiten:

Mo-Fr 8.30-12.30 und 14.00-18.00
Sa 8.30-12.30

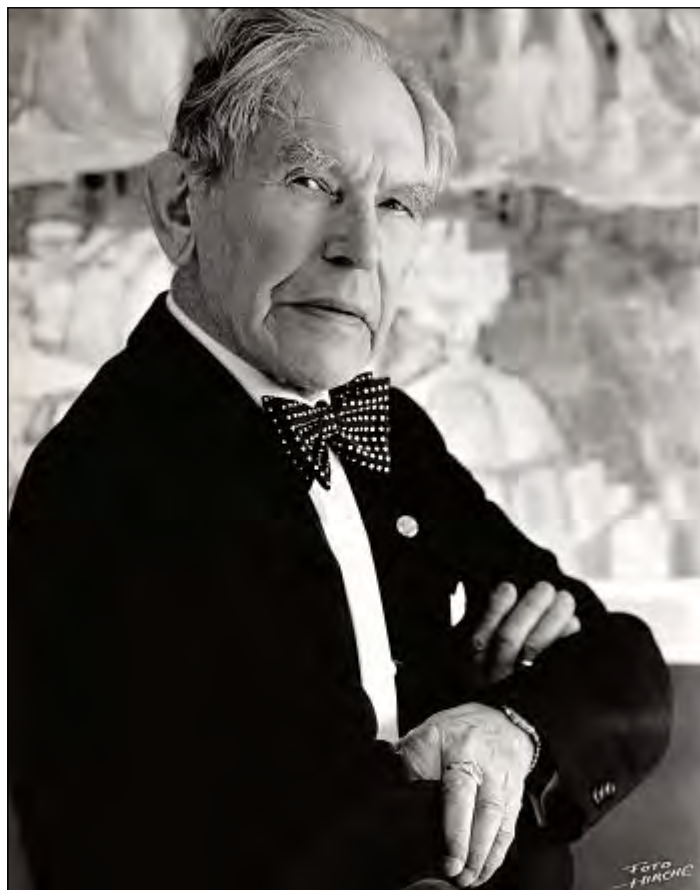


www.facebook.com/buecherdisanto

www.buecher-disanto.de

Eugen Luisk

Er lebte für seine Kunst. Der deutschstämmige Balte Eugen Luisk brachte in seine Wahlheimat Bobingen nicht nur die schrecklichen Erlebnisse des Zweiten Weltkrieges mit. Durch seine Bilder öffnete er zugleich einen Vorhang in eine andere Welt der Farben und der Sinne.



Portrait von Eugen Luisk.

Foto Hirche Bobingen

Von Anja Fischer

Der Deutschbalte Eugen Luisk wurde am 3. April 1905 in der Stadt Riga (Lettland) geboren, die damals zum russischen Zarenreich gehörte. Seine Familie stammte aus Estland. Seine Kindheit verbrachte er in Riga und St. Petersburg, zeigte bereits damals Lust und Begabung am Zeichnen. An der Rigaer Bucht und an der Düna entdeckte er schließlich seine Freude an der Malerei. Sein Herz gehörte dabei den Wäldern seiner Heimat. Eine weitere Leidenschaft brachte Eugen Luisk für alle Arten von Maschinen auf. Wie es dann kam, dass er zuerst mit 16 Jahren eine Ausbildung zum Maschinenschlosser begann und sich erst später, 21-jährig, für ein

Kunststudium an der gerade neugegründeten Staatlichen Kunstakademie in Riga bewarb, ist ungeklärt. Eine Quelle berichtet, dass der Vater das Schulgeld nicht aufbringen konnte. Anderswo aber heißt es, dass Eugen Luisk aus gut situierten Verhältnissen stammt. 1926 jedenfalls bestand er die Aufnahmeprüfung an der Akademie mit Bravour und studierte dort bis 1931. Vor allem interessierte ihn die Landschaftsmalerei der russisch-realistischen Schule, die seinen Stil prägte. Ein zweiter Schischkin wollte er gerne werden. „Seine Bilder kannte damals jedes Kind“, wird Luisk zitiert. Iwan Iwanowitsch Schischkin gilt als ein herausragender Maler von Naturlandschaften. Auch Eugen Luisk begeistern die Wälder seiner Ju-

gend, die wilden Landschaften Kurlands. Luisk sieht sich ebenfalls als Landschafts-, als Waldmaler in der Art der großen russischen Künstler. Bald schloss er sich der Künstlergruppe „Die Neun“ an und wurde später von der Presse als deren „stärkstes“ Mitglied bezeichnet. Weitere Anregungen für seine Arbeiten fand Eugen Luisk durch die Malerei Purvitis, Rosenthals und Walters der Lettisch-russischen Schule. Als aufstrebender junger Maler bestritt er 1928 seine erste Ausstellung. Seine Motive fand der Künstler in der Natur. 1928 wird er anlässlich seiner Ausstellung mit folgenden Worten zitiert: „Mich reizt die Natur in ihrer ganzen jungfräulichen Schönheit: Die Weite des Horizonts, der Saum der Wälder und das Dickicht sind es, die mein Werk öfter am meisten beseelen. Deshalb lebe ich oft monatelang im Walde in Lettgalen unter Bauern, den unbefangenen Kindern der Natur. Auf der Ausstellung zeige ich Ansichten aus Lettland, Alt-Riga und Paris. Ich bin viel gereist, weil ich überzeugt bin, dass ein Maler sehen und verstehen muss. Er muss alles erleben und bewältigen, ehe er zu

malen beginnt. Ich verbeuge mich vor den großen Meistern der russischen Malerei: Vor Levitan, Surikow und Wrubel.“ Der Durchbruch gelang ihm mit seinem ersten großen Gemälde: „Der Konvent zum Heiligen Geist in Riga“.

Krieg und Kriegsgefangenschaft

Ein Studienaufenthalt in Paris und weitere Ausstellungen in Lettland folgten. Der junge Maler feierte die ersten Erfolge, ihm schien eine große Zukunft beschieden. 1934 heiratete er die zehn Jahre ältere Erzieherin Rosalie. Eugen Luisk verschrieb sich immer mehr der Kunst, von einer kleinen Erbschaft kaufte er Land, baute ein bescheidenes Häuschen, legte eine Himbeerplantage an und widmete sich primär der Malerei. Rosalie teilte zufrieden das einfache Leben mit ihm. Die Aussichten waren gut, das junge Paar glücklich. Doch die große Politik machte einen Strich durch die Planungen und Eugen Luisk zu einem Spielball im politischen Gefüge: 1939 wurde er als



Der Bahnhof in Bobingen, Gemälde von Eugen Luisk.

Bild: Ingeborg Anderson



Linolschnitt: „Distrophie“

Bild: Anja Fischer

„Volksdeutscher“ umgesiedelt, kam nach mehreren Zwischenlagern schließlich in das deutsche Reichsgebiet nach Posen, ins Wartheland. Auch dort stellte Eugen Luisk seine Arbeiten aus, die von Museen in Posen angekauft wurden. 1941 zog ihn die Wehrmacht ein. Der Künstler musste in den Krieg. Aufgrund seiner Russischkenntnisse war er als Dolmetscher tätig, bevor er 1945 in russische Kriegsgefangenschaft geriet. Elf lange Jahre verbrachte er in verschiedenen Lagern wie Stalingrad, Swerdlowsk und zuletzt im berüchtigten Lager Workuta in der Tundra jenseits des nördlichen Polarkreises. „Ein Glück, dass dort bald bekannt wurde, dass ich Kunstmaler war, ich wurde mit manchen Privataufträgen seitens der russischen Lagerleitung und des Militärs versehen, die, wenn sie schon nichts oder nicht viel einbrachten, mir wenigstens den täglich schweren körperlichen Einsatz wie Waldarbeit ersparten“, erzählte Eugen Luisk in einem Interview davon.

Heimkehr

Sein Können ließ ihn die schwere Zeit überstehen, in der er so viele

Kameraden sterben sehen musste, bevor er mit dem letzten Heimkehrertransport 1956 nach Deutschland zurückkehren durfte. Luisk fand den Weg nach Augsburg, wo seine Schwester, sein Neffe und seine Ehefrau Rosalie (sie verstarb 1986) damals lebten. Es folgten Monate der Wiedereingliederung. Hauptberuflich war er zu dieser Zeit im Straßenbauamt Augsburg tätig und setzte sein Talent ein, um ein hervorragender technischer Zeichner zu werden. Eugen Luisk musste mit diesem Verdienst seine Familie ernähren und versorgen. Seine Kunst, vor allem aber seine Werke, in denen er sich die im Krieg gemachten Erfahrungen von der Seele malte, war im Nachkriegsdeutschland nicht gefragt. Niemand wollte mehr an die durchlebten Schrecken erinnert werden, die auf Bildern wie „Lagerverlegung im Winter“ und „Beerdigung im Gefangenenlager“ dargestellt sind. So wandte sich Eugen Luisk wieder der Landschaftsmalerei zu.

Heimat in Bobingen

Zehn Jahre später zog er zusammen mit seiner Frau nach Bobingen und richtete dort in einer alten



Linolschnitt: „Teewasserholer“, Lager 3, Perwouralsk

Bild: Anja Fischer

Tischlerei auf dem erworbenen Grundstück am Wertachufer sein Atelier ein. Eugen Luisk begann ganz von vorn. Er nahm sein künstlerisches Wirken wieder auf und schuf großformatige Arbeiten, Landschaftsbilder und immer wieder Erinnerungsbilder aus der Kriegsgefangenschaft. Mit seinen Arbeiten versuchte er, einen Teil seiner Vergangenheit und seiner schrecklichen Erinnerungen aufzuarbeiten, aber auch sein Empfinden für die Zeit, in der er lebte,

auszudrücken. Davon zeugt beispielsweise ein Bild, welches die Zwangsarbeiter beim Schleppen schwerer Zementsäcke zeigt. Eine Linolschnittfolge, die diese bitteren Erfahrungen bildlich darstellt, ist im Haus der Deutschen Geschichte in Bonn zu sehen. Zwanzig Arbeiten sind es, in denen er seine Erinnerungen aufarbeitete. Sie erhielten allgemein große Anerkennung. So lobt Landgerichtsrat Dr. W. Poll: „Nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank für Ihre

schreinerei arbter
wohnen · essen · schlafen

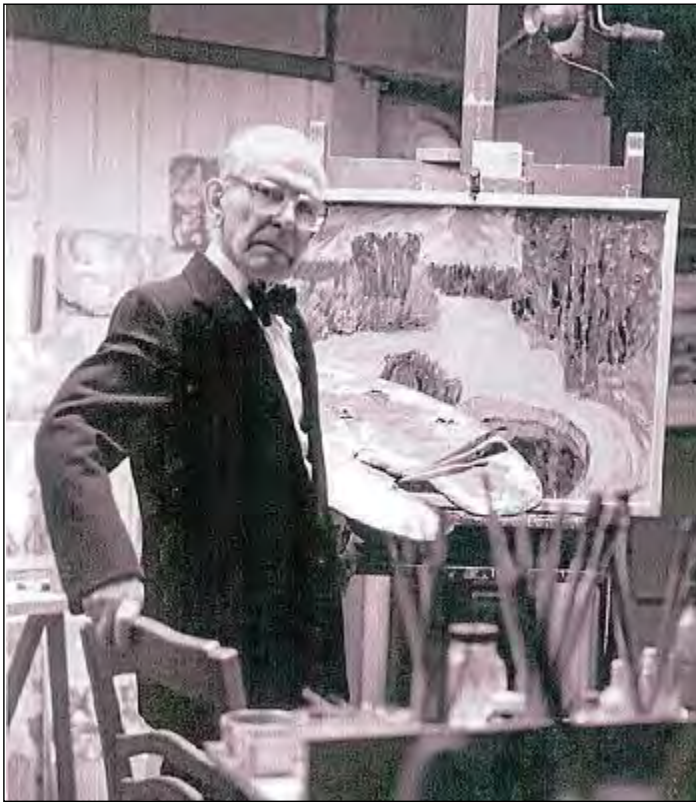


Möbel
Küchen
Treppen
Türen
Böden

Hans-Sachs-Straße 11a
86399 Bobingen
Tel. 08234 / 7588

info@schreinerei-arbter.de

www.schreinerei-arbter.de



Eugen Luisk in seinem Atelier.

Bild: Kulturamt Bobingen

schönen, eindrucksvollen Linolschnitte. Ich habe noch niemals Darstellungen gesehen, die besser zum Ausdruck gebracht hätten, was die Gefangenschaft bedeutete. Es sind die typischen Eigenschaften unseres Erlebnisses darin.

Und es ist schön, dass nur das Erlebnis darin nachwirkt, kein nachträglicher Hass, keine Verzerrung. Mir scheint, dass gerade in dieser Nüchternheit eine große Kraft liegt, die über naturalistische Tatsachenschilderung weit hinausgeht. Vieles hätte ich zu sagen zum Lob der künstlerischen Form. Sparsamkeit und Füller lässt sich

nicht besser vereint denken. Seine Liebe gehörte jedoch der Landschaftsmalerei. „Durch die Begegnung mit den Arbeiten von Edvard Munch und Emil Nolde erhielt sein Stil nach dem Krieg neue Impulse: großformatige, expressionistische Arbeiten entstehen. Vor allem Arbeiten Munchs, die er persönlich in Oslo betrachten konnte und die Auseinandersetzung mit den deutschen Expressionisten verändern Luisks Auffassung. Sein unverkennbarer Malstil ordnet ihn nun vom Ausdruck des Temperaments wie in der Auffassung von Form und Farbe der Malerei des Expressiven



Die Römerstraße in Bobingen, Gemälde von Eugen Luisk.

Bild: Ingeborg Anderson



„Apfelblüte“, Gemälde von Eugen Luisk

Bild: Ingeborg Anderson

Realismus zu. Seine Bilder, die oftmals noch an Zimmerwänden in Bobingen zu finden sind, preisen die Schönheit der Natur und spüren gleichzeitig ihrem Wesen hinter der sichtbaren Erscheinung nach. Luisks Stil wirkt kraftvoll, elementare Farben – er liebte Blau – bringen Erleben zum Ausdruck. Manchmal verzerrt er Naturformen, doch bis zur reinen Abstraktion geht er nie. Eugen Luisk stellte in Frankfurt am Main, Berlin, im Bonner Haus der Geschichte, in Würzburg, Hamburg, München und Paris aus.

Der Mensch Eugen Luisk

Menschen, die ihn kannten, beschreiben ihn als gebildeten, belebten Mann. Tatsächlich verbrachte er seine Abende meist mit einem Buch in der Hand, russische Weltliteratur las er im Original. „Ungeachtet der schmerzvollen Jahre war ich mit meinem bewegten Schicksal zufrieden“, gesteht Eugen Luisk in einem Zeitungsartikel zu seinem 90. Geburtstag. „Russland gab mir Not und Leid, aber auch viele Themen, die meine Kunst beeinflussten.“ Trotzdem sei er selbstverständlich froh gewesen, „heil aus der Hölle herauszukommen.“ Als großes Glück bewertet er dabei die mehr als fünf Jahrzehnte währende Ehe mit seiner Frau Rosalie. Mit ihr erlebte er die nötige Harmonie, die er für seine Arbeit brauchte und schätzte.

Betrat er selbst in hohem Alter sein Atelier „kribbelt es in den Fingern“. Sein Schaffensdrang war

ungebrochen, doch er erkannte die Malerei „als Anstrengung. Ich empfinde es als extreme Arbeit, dennoch zieht es mich regelmäßig ins Atelier, mit dem Malen kommt die Lust“. Doch nur wenige Tage nach seinem Geburtstag verstarb der große alte Maler am 13. April 1995. Ohne sein letztes Projekt, Fragestellungen der Philosophie, in Motive fassen zu können.

Ausstellung zum 100. Geburtstag

Am 3. April 2005 wäre Eugen Luisk 100 Jahre alt geworden. Gleichzeitig jährte sich sein Todestag zum zehnten Mal. Grund genug für den Kunstverein Bobingen, dessen Gründungsmitglied er war, und die Stadt Bobingen eine große Ausstellung mit seinen Arbeiten zu organisieren und damit sein Andenken zu ehren. Es sollte eine Hommage an einen der großen Künstler werden, der sein Leben für einige Jahrzehnte mit Bobingen verbunden hatte. Gemälde und Skizzen, die bislang nicht zu sehen gewesen waren, wurden für die Ausstellung zusammengetragen.

Gemeinsam erinnerte man sich an den Mann, der für viele Freunde noch immer präsent zu sein schien. Noch heute sind in zahlreichen privaten Haushalten in Bobingen Bilder von Eugen Luisk zu sehen. Freunde und Bekannte erhalten damit die Erinnerung an den großen Künstler aufrecht. Eines seiner großformatigen Werke hat im Büro des Kunstvereins Bobingen einen dauerhaften Platz gefunden.

Lokalklang

Wie klingt der Ort, in dem man lebt? Diese Frage stellt sich das bayernweite Projekt des Netzwerks „Stadtkultur“, an dem sich 25 Städte und Kommunen beteiligen. Insgesamt finden bayernweit 115 Veranstaltungen zu diesem Thema statt. Auch Bobingen ist dabei und zeigt mit verschiedenen Konzerten und Aufführungen, wie der Ort „klingt“.



Lokalklang

Von Anja Fischer

Unter dem Titel „Lokalklang“ geht es um Musik, die mit einem Gefühl von Heimat verbunden wird und die dabei auch und gerade den verschiedenen kulturellen Heimaten der Menschen vor Ort Rechnung trägt. Das heißt, Bobingen klingt nicht nur nach typisch bayerischer Blasmusik, sondern auch nach Orient. Nach Alt-hergebrachtem ebenso wie nach Experimentellem. Und nach Klassik genauso wie nach Moderne. Das Bobinger Kulturamt um dessen Leiterin Elisabeth Morhard hat dazu ein vielseitiges Programm



Music goes picnic!

Kulturamt Bobingen

zusammengestellt. Dieses spürt folgenden Fragen nach: Wo lebst Du? Wo sind Deine Wurzeln? Wie drückst Du Dich aus? Wie klingt Deine Sprache? Wie klingt Deine Musik? Und wird bei Dir eigentlich noch gesungen?

In ganz unterschiedlichen Veranstaltungen werden mit diesem Hintergrund manchmal vertraute Töne, manchmal ganz fremde Klänge zu hören sein.

Programm

Bobingen begann sein Programm mit dem Muttertagskonzert am 11. Mai. Dort spielte das Kammerorchester mit Solisten aus dem Orient „Heitere Klassik“. Danach folgte „Mundlaut – Poesie unplugged“ mit dem Theater O-Poesie, ein Sprechtheater. Ebenfalls mit dabei: Richard Holzhauser, der am 22. Mai bei „Gong im Park“ ein

Kulturamt Bobingen



Sänger- und Chor-Flashmob

Kulturamt Bobingen



Alla Turca!

Klangritual mit exotischen Elementen zeigte.

Weitere Verans

– „Alla Turca“
scher Folklor
noase am 1
Mittlerer

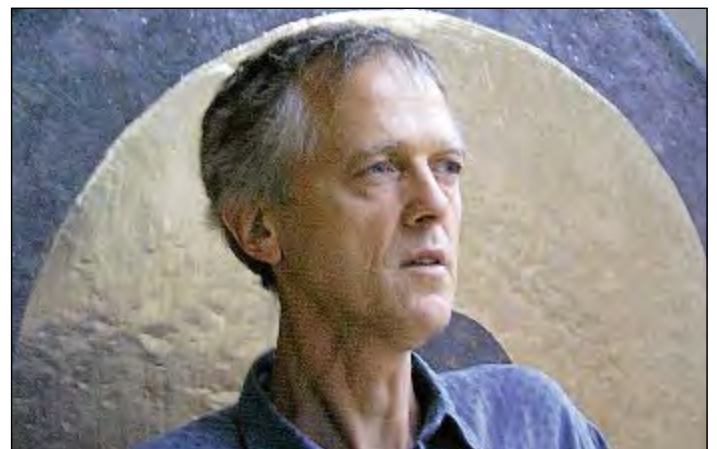
ntleitung von Ah-
Zusammenarbeit
nt Bobingen ein
den, das zahl-
scher Folklo-
n tempera-
l Tanzdar-
Besucher
n schwä-

Kulturamt Bobingen

„All Swing Big Band“ für eine unterhaltsame Klangreise sorgen.

– „Songs for a lazy Sunday morning“ heißt es mit Danny Street and the Balladeers am 13. Juli ebenfalls im Park des Unteren Schlosschens. Danny Street steht für besondere Konzerte in musikalisch liebevoller Atmosphäre. Diesmal kann auf einer Decke im Gras gepicknickt werden.

– „Gong im Park“, das Klangerlebnis mit Richard Holzhauser bildet am 24. Juli um 21 Uhr im Stadtpark bei der Kneippanlage den Abschluss des „Lokalklangs“. In fernöstlichen Lehren gilt der Gong von jeher als „Spiegel der Seele“ und wird deshalb auch als Therapie-Instrument eingesetzt, um innere Vorgänge bewusst zu machen. Im Park wird er zu einem sommerlichen Klangritual.



Gong im Park mit Richard Holzhauser. Kulturamt Bobingen

bischer Zither und orientalischer Saz, dazu Märchen aus dem Serail.

– „Bobingen singt – Sing mit!“ heißt es am 15. Juni um 17 Uhr in der Bobinger Innenstadt. Dazu treffen sich alle Sangeslustigen aus der Region und stimmen erste Lieder an. Der Sänger- und Chor-Flashmob wälzt sich dann über den Zentrumsplatz zum Rathausplatz, wo ab 18 Uhr das große Finale stattfindet. Notenblätter werden gestellt.

– „music goes picnic“, das beliebte musikalische Picknick am 12. Juli ist seit Jahren ein fester Bestandteil im Bobinger „Lokalklang“. Alle zwei Jahre veranstaltet das Bobinger Musikinstitut „piano & voice“ das Event im Park des Unteren Schlosschens. Ab 19.30 Uhr werden auch dieses Jahr wieder Ensembles und Solisten sowie die

In Bobingen ist Musik

Mit diesem Slogan beschrieb sich einmal die Stadt. Gemeint war damit die Blasmusik, die eine hunderte Jahre alte Tradition im Ort hat und bis heute ein wichtiger Baustein im Kulturleben ist.

Doch in Bobingen ist noch mehr Musik: das Rauschen der Wasser von Wertach und Singold, das Lachen der Kinder auf den Spielplätzen oder das Läuten der Kirchenglocken. Daneben gibt es die unterschiedlichsten Formen von Musik, die, mal laut, mal leise durch den Ort klingen. Die Beiträge zu „Lokalklang“ bringen sie ans Licht und in die Ohren ihrer jungen und alten Zuhörer. Kultur in Bobingen.

ZERLE

Bau GmbH

www.hausmaurer-service.de

Nach überdurchschnittlich erfolgreich abgelegter Meisterprüfung vor der Handwerkskammer Unterfranken, wurde Richard Zerle 1996 der Meisterpreis der bayerischen Staatsregierung verliehen. Die anschließend gegründete Einzelfirma ist seit Juni 2007 als **Zerle Bau GmbH** im Handelsregister eingetragen.

Die Leistungen des Bauunternehmens umfassen im Wesentlichen die Bereiche **Sanierung, Um- bzw. Neubau, Innen- und Außenputze** sowie **Wärmedämmung**.

Bei konkreten Fragen und Wünschen stehen wir Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung!

Richard Zerle · **Maurermeister**

Poststraße 20 · 86399 Bobingen

Telefon: 0 82 34 / 90 27 17 · Telefax 0 82 34 / 90 27 18

Die drei Fräulein Gleich

Die Sage der drei adeligen Fräulein reicht bis in die älteste Zeit der Entstehung des alemannischen Bobingen zurück. Die drei Fräulein verkörpern darin Wesen der vorchristlichen Götter- und Heldenwelt, nämlich die drei Nornen Urd (Vergangenheit), Werdandi (Gegenwart) und Skuld (Zukunft). Wie alle Sagen hat auch diese einen lehrreichen Inhalt – den manche vielleicht noch heute beherzigen sollten.



Das Obere Schlösschen in Bobingen, die Bäckerei Wiedemann 1914.
Bildarchiv: Georg Fritz

Von Anja Fischer

In ganz, ganz alten Zeiten sollen in Bobingen einmal drei Edelfräulein mit Namen Gleich gelebt haben. Ihr Wohnsitz sei das Obere Schlösschen (Bäckerei Wiedemann) gewesen, sagt man. Als ihre Eltern gestorben waren, lebten die drei eine Zeitlang einträchtig und in Frieden miteinander. Die eine war blind und konnte nie mit den beiden anderen zusammen fröhlich sein. Eines Tages beschlossen die beiden sehenden Schwestern, sich das elterliche Geld und Gut zu teilen, damit jede von ihrem Anteil leben könnte. Solches wäre freilich nicht nötig gewesen, denn Geld war im Überfluss vorhanden. Die drei Schwestern hätten davon auch ohne Teilung bis ans Ende ihrer Tage gut und sorglos leben können. Es wird deshalb wohl richtig sein, was die Sage vermutet: dass nämlich die beiden sehenden Schwestern der Blinden von allem Anfang an nichts von ihrem Erbteil geben, sie also betrügen wollten. Nun mochte die Blinde, wie das bei solchen Menschen häufig

ist, mit einem besonders feinen Gespür bemerkt haben, was die beiden anderen im Sinn hatten. Sie bat deshalb, dass man das gesamte Geld in einer Metze messen sollte. Sie wollte immer, wenn man ein Drittel eingefüllt habe, mit der Hand darüber fahren, um prüfen zu können, ob man bei der Teilung gerecht verfare. Ihre beiden Schwestern waren zunächst nicht sehr erbaut von diesem Vorschlag, denn alle ihre bösen Pläne schienen damit vereitelt. Der Anblick des Getreidemaßes gab ihnen aber dann den Gedanken ein, dass man auch den Boden des umgekehrten Maßes, der nur einen Finger tief maß, mit Gold füllen könne. Dies müsse sich für die Hand einer Blinden genauso anfühlen, wie die richtig von oben gefüllte Metze.

Und so verfuhr sie dann voller Arglist. Wenn die beiden für sich eine Metze füllten, hießen sie das Maß richtig und ließen die blinde Schwester mit ihrem Finger darüber streichen. Diese glaubte, dass alles ehrlich zugehe. Wenn die beiden ihrer blinden Schwester die

Metze zu füllen hatten, kehrten sie das Gefäß um, streuten in den Boden das Geld und hielten dem blinden Fräulein die umgekehrte Metze zur Prüfung hin.

Böses Erwachen

So kam es, dass die Blinde nur einen Teil dessen erhielt, was ihr wirklich zugestanden hätte. Das war aber den beiden arglistigen Betrügerinnen noch nicht genug: als nämlich die Arme ihr Geld verzehrt hatte, jagten sie sie von ihrem Besitz. Weil das Edelfräulein nicht zu betteln gelernt hatte und weil es sich in der finsternen Welt nicht zu rechtfinden konnte, musste es elend zugrunde gehen und sterben. Die beiden ungetreuen Schwestern hörten davon und waren tief erschrocken über ihre herzlose Untat. Sie bereuten, begannen

fromm zu werden und wandelten sich zum Guten. Weil sie das Geschehen nicht mehr zu ändern vermochten, blieb ihnen nichts weiter übrig, als ihr Verbrechen bitter zu bereuen und zu ihrer Schwester im Himmel um Verzeihung zu beten. Nachdem sie eingesehen hatten, wie schändlich dieser Betrug gewesen war, den sie an ihrer leiblichen Schwester begangen hatten, zeigten sie, wie wenig ihnen jetzt an ihrem Hab und Gut lag. Sie schenkten ihre Wälder und Fluren der Gemeinde, in der sie wohnten. So kam Bobingen in den Besitz des Gemeindefeldes, den es heute noch hegt und pflegt und an dem noch die Rechtsnachkommen der damaligen Gemeindeglieder Nutzungsrechte besitzen.

Quelle: Bobingen – Beiträge zur Heimatgeschichte von Dr. jur. Herbert Schäfer



Blick in den Gemeindefeld.

Bild: Hans Dieminger

Vom Dorfschulmeisterlein

„Ach, was muss man oft von bösen Buben hören oder lesen ...“ heißt es schon bei Wilhelm Busch in seinen Geschichten von Max und Moritz. Besonders der Lehrer Lämpel kam bei den frechen Burschen nicht gut weg. Tatsächlich hatten es die Lehrer nicht immer leicht – und das nicht nur mit ihren Schülern!



Blick in alte Schulbänke.

Von Anja Fischer

Der erste Lehrer in Bobingen, der in den Geschichtsbüchern erwähnt wird, war Lutheraner und „hatte eine Zeitlang zu Dillingen im Gefängnis gelegen“. Er wird 1549 anlässlich der Bistumsvisitation der Pfarrei Oberottmarshausen erwähnt und hatte wohl schon aufgrund seines Glaubens einen schweren Stand. Mindestens seit dieser Zeit also gab es in Bobingen ein Schulwesen. Den ersten örtlichen Nachweis über das Bestehen einer Schule erbringen Rechnungen aus dem Jahr 1588 im Pfarrarchiv. Sie belegen Zahlungen an den Lehrer Michael Schick, der zugleich Mesner und Organist war. Eine Kombination, wie sie zu dieser Zeit oft vorkam. Vor allem, weil die Stelle des Lehrers zumeist sehr schlecht bezahlt war. Mit dem Dienst als Mesner und Organist kamen die Lehrer besser über die

Runden und verdienten sich damit ein Zubrot. Bei diesen Nebenbeschäftigungen wurden sie für jede Einzeltätigkeit gesondert entlohnt. Beispielsweise gab es für das Waschen und Säubern der Kirchenwäsche 1 Gulden und 30 Heller, für das Singen des tenebrae und das Läuten der großen Glocke 24 Kreuzer und für das Aufziehen und Richten der Kirchuhr 4 Metzen Korn und 7 Metzen Roggen.

Trotzdem war so mancher Dorfschulmeister froh, wenn er zur Mittagszeit von einem Bauern zum Essen eingeladen wurde. Was wohl nicht immer der Fall war, denn viele Lehrer waren zur damaligen Zeit selbst nur unzureichend gebildet. So beschwerte sich im Jahre 1621 der Bobinger Pfarrer Daniel Müggle beim Bischof von Augsburg, man hätte ihm einen Schulmeister „überbunden, der im

Choral ganz unerfahren, wie auch im Lesen schlecht versieret sey“. Und wer wollte so jemanden schon zum Essen einladen? Obwohl,

ohne jemandem etwas unterstellen zu wollen: eine häufigere Essenseinladung sorgte sicherlich für ein gutes Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler in einer Zeit, in der Schläge und harte Strafen wohl noch an der schulischen Tagesordnung waren. Wer wollte am Mittagstisch schon den Eltern erzählen, dass man nur wenige Stunden vorher den Sprössling von eigener Hand wegen seines Benehmens im Unterricht gezüchtigt hatte? Das hätte sich sicherlich nicht gut auf die ausgeteilte Portion ausgewirkt. Wer also das Glück hatte, selbst aus einer gut situierten Bauernfamilie zu kommen und sich häufigere Essenseinladungen auch leisten zu können, der konnte sicherlich dem Schulalltag ein wenig gelassener entgegensehen, als die Kinder eines einfachen Tagelöhners, bei dem das Essen selbst kaum für die Familie reichte.

Bild: Anja Fischer

Schlechte Wohnverhältnisse

Die Vergütung der Lehrer erfolgte teils in Geld, teils in Naturalien,



Das alte Mesner- und heutige Benefiziatenhaus wurde 1865 zur Lehrerwohnung umgebaut. Bildarchiv Georg Fritz

wie den oben schon erwähnten Metzen Roggen. Für die Leistungen mussten die Kirchenstiftung, die bischöfliche Kammer, die Gemeinde und zuletzt die Eltern bezahlen. Letztere brachten für den Unterricht ihrer Kinder das Wochengeld von 2 Kreuzern und einem Scheit Holz auf. Ob damit wohl das Klassenzimmer oder eher die Lehrerwohnung beheizt wurde? Das ist heute kaum mehr nachzuvollziehen. Tatsache aber ist es, dass die Wohnverhältnisse der Lehrer lange Zeit ähnlich bescheiden wie das Gehalt waren. Die erste „Dienstwohnung“ befand sich in Bobingen im Turm an der Westmauer des ehemals befestigten Bobinger Kirchhofes. 1738 mahnte der damalige Lehrer Sebastian Egger an, dass seit 30 Jahren nichts mehr dort gerichtet worden sei. Den oberen Boden im Turm könne man kaum mehr betreten. Knapp 30 Jahre später war das Gebäude dann schon so heruntergekommen, dass nur noch eine einzige Kammer bewohnbar war.

An geringen Komfort sollten sich Lehrer in Bobingen noch lange gewöhnen müssen: selbst 1908 hieß es noch, dass die Räume der Dienstwohnung in der heutigen Römerstraße 2, Hofname „beim Lehrer“, zum Teil feucht und unbeheizbar seien. Als einzige Wasserversorgung diente ein „Pumpbrunnen im Gottesacker gegenüber der Haustüre, hart an den Gräbern.“ Das Wasser sei im Sommer zwar gut gewesen, im Winter aber trübe. Wasserbezugsberechtigt waren der Lehrer, die beiden Schulverweserinnen, der Mesner und die ganze Gemeinde zum Begießen der Gräber. Das bedeutet, das Trinkwasser wurde zu



Die jetzige Sozialstation wurde 1828 als Schulgebäude erbaut.

Bild: Anja Fischer

dieser Zeit mitten im Friedhof, dem Gottesacker, hochgepumpt.

Feldarbeit statt Schule

Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden alle Schüler gemeinsam unterrichtet. Eine Einteilung in Schulklassen gab es noch nicht. Der Unterricht fand auch nicht das ganze Jahr über statt. Es gab ursprünglich nur die „Winterschule“ (Werktagsschule) und die „Feiertagsschule“. „Die Schul wird gehalten von St. Michaelis bis Pfingsten, die übrige Zeit wird alle Sonn- und Feiertag ein Stund lang Schul gehalten“, hieß es.

Während der Sommermonate mussten die Kinder bei der Feldar-

beit helfen. Viele Ältere haben es noch selbst erlebt, dass es Anfang bis Mitte des letzten Jahrhunderts hieß, ab auf das Feld zum Sammeln der Kartoffelkäfer. Jeder Schüler hatte ein Glas mit Schraubverschluss mitzubringen, um die für die Ernte gefährlichen Tiere einzusammeln. Hierzu kennt Heimatforscher Georg Fritz eine Geschichte: „Es war ein besonders heißer Tag und wir zogen mit unserem Lehrer hinaus auf die Felder östlich der Bahn. Gleich in der ersten Gewanne sahen wir schon viele Kartoffelkäfer.“

Unser Lehrer lief aber mit uns trotzdem bis zur vierten Gewanne (nahe der heutigen B 17), sehr zur Verwunderung von uns Schülern. Wahrscheinlich hatte ihm der Besitzer des Feldes ein Stück Gerächertes oder sonst etwas Essbares

versprochen, wenn er dort die Käfer absammeln lässt.“ Bei der schlechten Ernährungslage damals wäre das eine verständliche menschliche Schwäche gewesen. Vor allem in der Zeit des Zweiten Weltkrieges und danach wurden die Schüler für solcherlei Arbeiten herangezogen. So mancher kennt vielleicht noch einige andere Geschichten, welche die Großeltern oder Eltern darüber erzählten?

Materialmangel

Viele Geschichten sind uns aus der Zeit nach dem letzten Weltkrieg noch erhalten. Schule damals war mit der heutigen Schulzeit nicht zu vergleichen. So waren fast sämtliche Gegenstände des täglichen Gebrauchs Mangelware, sogar Glühbirnen. Im Schwabmünch-

Aus Tradition

innovativ...



...in Bogen- und Rollendruck

1862-2012
150 Jahre



Mayer & Söhne
Druck- und Mediengruppe

Mayer & Söhne GmbH & Co. KG
Oberbernbacher Weg 7 · 86551 Aichach
Telefon 08251 880-0 · Telefax 08251 880-309
www.mayer-soehne.de · info@mayer-soehne.de



Botanik im Unterricht

Bild: Anja Fischer

ner Anzeiger vom 17.1.1948 kann man nachlesen, dass im Schulamt pro Schule eine Glühbirne abge-

holt werden konnte. Auch Schulbücher waren rar. Die vorhandenen Bücher mussten zum großen

Teil vernichtet werden, weil sie nationalsozialistisches Gedankengut enthielten. Jedes Schulheft musste bis zur letzten Zeile vollgeschrieben werden. Ein Schüler erinnert sich: „Wir wurden angewiesen, an den breiten Rändern oben und unten mit Bleistift je eine Zeile einzuziehen, um weiteren Platz zum Schreiben zu gewinnen“, erzählt er.

Das allergrößte Problem aber war es, Schuhe zu bekommen. Man konnte sie in der Nachkriegszeit nicht einfach kaufen, sondern nur gegen Vorlage eines Bezugsscheines beziehen. Jüngere Geschwister mussten generell die Schuhe der älteren auftragen. Reparaturen waren wegen der großen Schäden

manchmal kaum mehr möglich. Georg Fritz weiß noch, wie sein damaliger Lehrer Lampart von der Gemeinde fünf Bezugsscheine für Schuhe zur Weitergabe an besonders bedürftige Kinder bekam. „Dann geschah etwas, was ich nie vergessen werde“, berichtet er.

„Die ganze Klasse musste am Pult vorbeilaufen und die Schuhe vorzeigen. Danach blieben etwa zehn Schüler übrig, die das schlechteste Schuhwerk hatten.“ Diese mussten dann nochmals zum Lehrer gehen und ihre Schuhe begutachten lassen. Lehrer Lampart nahm sich viel Zeit. Nach sehr gründlichem Nachschauen entschied er dann, welche fünf Schüler die Bezugsscheine bekommen sollten.

Die übrigen Schüler spürten, dass ihrem Lehrer die Entscheidung sehr schwer gefallen war. Für seinen Wunsch nach Gerechtigkeit respektieren sie ihn am Ende aber umso mehr.

Schulspeisung

Auch Grundnahrungsmittel konnte man in der Nachkriegszeit nur gegen Vorlage von Lebensmittelmarken erwerben. Der Unterernährung der Schulkinder versuchte man durch die sogenannte Schulspeisung entgegen zu wirken. Dazu musste jedes Kind ein Blechgefäß mit in die Schule bringen, weil das nicht zerbrechen konnte und Besteck. In der Pause bekam es dann mit der großen Schöpfkelle einen Schlag Schulspeisung aus einer großen Warmhaltetonne zugeteilt. Für die Bo-



Ohne Brennmaterial gab es „Kohleferien“. Bild: Anja Fischer



Der Tatzenstecken

Bild: Anja Fischer



Die Hosenspannerbank

binger Schüler kam die Schulspesung mit amerikanischen Armeefahrzeugen vom Fliegerhorst Lechfeld.

Manchmal kam es den Kindern auch entgegen, dass es von manchen Dingen nur wenig gab: Heizmaterial war ebenfalls oft knapp. So geschah es nicht selten, dass in strengen Wintern an den Schulen das Heizmaterial ausging und für ein bis zwei Wochen „Kohleferien“ angeordnet werden mussten. Sehr zur Freude der Schüler.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren sogar die Lehrer knapp. Die amerikanische Besatzungsmacht entließ 1945 alle Lehrkräfte, die Mitglied der NSDAP waren. Die wenigen verbliebenen Lehrer mussten zudem mit einem großen Zustrom von Flüchtlingen zurecht kommen. Das führte zwangsläufig zu überfüllten Klassen. So unterrichtet die Lehrerin Luise Kirrstetter (geb. Butzer) zur damaligen Zeit 64 Schüler in einer Klasse. Nicht selten mussten sich auch zwei Klassen einen Schulsaal teilen. Der Unterricht fand dann im Wechsel vormittags-nachmittags statt.

10 km zu Fuß zur Schule

Den weitesten Schulweg hatten nach dem Krieg die Kinder, die im

Nollhof wohnten, der einzigen Einöde Bobingens, an der nordöstlichen Gemarkungsgrenze gelegen. Sie mussten täglich 10 km (hin und zurück) zur Bobinger Schule laufen.

In den damals noch strengen Wintern war das besonders schlimm: Schneepflüge gab es noch nicht, die Kinder stapften durch tiefen Schnee und kamen in der Schule völlig durchnässt an. Ihre Jacken und Mäntel und die Schuhe wurden zwar dort über die Heizung gelegt, trockneten aber bis zum Schulende kaum.

Trotz allem herrschte damals in den Schulen vor allem eines: Disziplin. Dieser wurde nicht zuletzt mit dem Tatzenstecken gerne ein wenig nachgeholfen. Die Jungen bekamen „Hosenspanner“, Schläge auf den Allerwertesten, die Mädchen „Tatzen“, also Hiebe auf die ausgestreckten Hände. Es wird erzählt, dass einer der Burschen, der besonders oft Hosenspanner vom Lehrer bekam, sich die Hosen am Hinterteil mit dickem Karton ausstopfte – damit die Hiebe nicht allzu schlimm waren.

Ob es gerade dieser Bursche war, dem auch der Pfarrer den Übermut mit Schlägen auszutreiben versuchte, ist nicht bekannt. Jedenfalls soll sich jener am Sonntag während der Messe immer als rechter Quertreiber erwiesen haben. So dass der Pfarrer, welcher in

der Schule den Religionsunterricht erteilte, dem Burschen immer gleich am Montagmorgen als erstem eine Anzahl an Hosenspannern auf den Pelz brannte. Eines Montags in der Früh allerdings wagte der Bursch zu widerspre-

Bild: Anja Fischer

chen, als es hieß: „Du warst gestern in der Kirche wieder nicht brav!“ Er sei gar nicht in der Kirche gewesen, weil er krank gewesen sei, brachte der Bub zu seiner Verteidigung vor. Da war es allerdings schon zu spät: die Hosenspanner waren schon ausgeteilt.

Ein anderer Schüler ließ sich etwas anderes einfallen, um seiner Strafe zu entgehen: Die Burschen hatten wohl etwas angestellt, jedenfalls wusste der Bub, dass ihm am nächsten Morgen zur Bestrafung Hosenspanner blühten. Deshalb packte er in der Frühe ein paar frischgeschlachtete Blutwürste in seinen Ranzen. In der Schule angekommen, platzierte er diese in seiner Hose und schrie, wie vor Schmerzen, laut auf, als der Lehrer mit dem Stecken zuschlug. Beim zweiten Schlag schon zerplatzten die Würste und das „Blut“ lief dem Buben die Beine hinab. Schreckensbleich und voller schlechtem Gewissen, dass er zu fest zugeschlagen habe, ließ der Lehrer daraufhin die Rute sinken und erließ dem sündigen Schüler seine Strafe!

Quelle: Bobingen und seine Geschichte Georg Fritz

Manfred Bobinger

Alles auf Holz



Schreinermeister

Flurstraße 2

86399 Bobingen

Telefon 08234 41655

Fax 08234 41656

Manfred@Bobinger-net.de

Aus Ton und Holz

Kunst und künstlerisches Schaffen ist für Klaus Philipp oft mehr als nur ein Hobby. Es ist seine Inspiration, seine Berufung und eine Möglichkeit, eigene Ideen und Vorstellungen in Bildern und Werkstücken umzusetzen. Dabei entwickelt er sich und seine Arbeiten seit Jahrzehnten immer weiter.

Von Anja Fischer

Auf einem Sockel aus Naturstein reckt sich ein Holzbrett in einer kühnen Drehung empor. Am Sockel und am oberen Ende trägt es zwei Edelstahlkugeln. Es ist eine ganz besondere Skulptur: sie besticht durch die Maserung und Drehung des Holzes und seine Bearbeitung. Ein typisches Werk des Hobbykünstlers Klaus Philipp. Dessen künstlerisches Schaffen begann 1977, als er seinen ersten Keramikkurs an der Volkshochschule belegte. „Ich habe das Kursprogramm gelesen und mir gedacht, das probiere ich einmal aus“, erinnert er sich, wenn man ihn auf das „Warum“ anspricht. „Meist war ich der einzige Mann im Kurs“, schmunzelt Klaus Philipp heute. Für ihn jedoch war es eine spezielle Herausforderung, „dass man aus dem Naturmaterial Ton immer wieder etwas Neues machen kann. Und wenn es am Ende nicht den eigenen Vorstellungen entspricht, kann man das Rohmaterial wieder zusammenwerfen und neu beginnen.“ Dass etwas gar nichts geworden ist, ist ihm aber bisher glücklicherweise noch nicht passiert. Der verheiratete Familienvater hat eine ganz persönliche Einstellung zu seinem Schaffen: „Der Umgang mit Ton ist für mich immer wieder eine neue Erfahrung und Herausforderung, innere Veranlagung und Stimmung mit schöpferischer Tätigkeit in Einklang zu bringen“, sagt er. „Dabei sind der Kreativität keine Grenzen gesetzt.“ Der 65-Jährige entfaltet sich überwiegend im modernen Design. So entstehen extravagante Formen und Elemente, ergänzt durch Muster und Farben. Er arbeitet ausschließlich ohne Töpferscheibe und nutzt die Plattentechnik und Aufbaukeramik. Insgesamt 22 Kurse belegte der Hobbykünstler, dann meinte selbst die Kursleiterin: „Eigentlich brauchst Du kei-

nen Kurs mehr, steck doch das Geld dafür lieber ins Material!“. „Doch damit taten sich für mich zwei Schwierigkeiten auf“, erzählt Philipp, der gelernter Bankkaufmann ist. „Einmal ist es schwer, sich zu Hause aufzuraffen, ein Kurs ist doch immer eine Verpflichtung, an diesem Abend mit dem Material zu arbeiten.“ Zum anderen habe er keinen eigenen Brennofen, in dem die Tonarbeiten gebrannt werden können. „Da ich das nur hobbymäßig mache, lohnt sich ein eigener Ofen nicht“, so der Künstler. „Aber nun musste ich immer jemanden suchen, bei dem ich meine Sachen mitbrennen lassen kann.“ Nicht immer ein leichtes Unterfangen, deshalb verlegte sich Klaus Philipp mit der Zeit immer mehr auf seine zweite Leidenschaft: die Arbeit mit Holz. Vor allem seit Beginn seiner Altersteilzeit kann er sich diesem Hobby noch mehr widmen.

Kunstwerke aus Holz

„Das Arbeiten mit Holz ist mir über meinen Großvater in die Wiege gelegt worden“, verrät Philipp. Der Tischler gab an seinen Enkel die Leidenschaft für den vielseitigen Werkstoff weiter. Dieser entwickelte mit Holz sein künstlerisches Werk weiter. „Es war eine besondere Herausforderung für mich“, erinnert sich Klaus Philipp. „Holz und Ton mussten harmonisieren und ich musste eine Verbindung zwischen den beiden Materialien herstellen.“ Die notwendigen Arbeitsschritte für die Holzbearbeitung brachte er sich selbst bei. Angefangen vom Hobeln, über das Sägen bis hin zum Schleifen – „mit ein bisschen handwerklichem Geschick ist das machbar.“ Dabei steht nicht von Anfang an fest, was aus einem Stück Holz wird. Oft lagern die



Klaus Philipp mit seinem Arbeitsmaterial: einer alten Wurzel.

Bild: Anja Fischer

Stücke jahrzehntelang im Depot, bis er einen Einfall für ein Kunstwerk hat – und genau dieses Stück Holz dafür benötigt. „Ich sehe das Stück Holz an und habe dann eine Vorstellung davon, was ich machen will“, beschreibt es Klaus Philipp. „Dabei bin ich immer bemüht, die Natürlichkeit des Holzes zu erhalten. Oft lasse ich Aststücke oder Rindenteile dabei bewusst zur Geltung kommen.“ Erste Skizzen seiner Arbeiten wurden in alten Kalendern notiert, heute zeigen Fotobücher die unterschiedlichen Werke und Stilrichtungen. Hölzer aus der ganzen Welt gehen dabei durch seine Hände: Elsbeere aus Frankreich, Sequoia aus Kalifornien, Eiben aus Liechtenstein, Jati-Teak aus Indonesien, Mangrovenholz aus den Tropen, verwitterte Schiffsplanen von der Nordsee oder auch ein einfacher Wurzelstock aus Nachbars Garten. „Ich habe schon Leute gefragt, die gerade im Garten gearbeitet haben, ob ich ein beson-



Diese Uhr zeigt im Garten des Künstlers die Zeit an.

Bild: Anja Fischer



So empfängt Klaus Philipp seine Besucher. Bild: Anja Fischer

deres Stück Holz bekommen kann“, berichtet Philipp. Für die einen seien es Abfallstücke, bei ihm entstehen daraus Kunstwerke. Auch aus verwitterten Glyzinien oder morschen Holzstücken. „Wenn irgendwo ein Baum umgesägt wird, werde ich oft vorher gefragt, ob ich das Holz haben möchte“, schmunzelt der Künstler und meint: „Notfalls wird das Holz immer noch als Brennmaterial hergenommen, wenn es nicht anders geht.“ Selbst ein Weinhändler brachte ihm schon einmal Rebstöcke vorbei. Besonderen Reiz üben auf den ehemaligen Banker Anomalien wie Wucherungen, Steineinschlüsse, Verwachsungen mit Metall oder extrem verformte Hölzer aus. Doch auch banales Palettenholz wird für bestimmte Arbeiten verwendet.

Skulptur oder Plastik

Drei Fotobücher zeigen mittlerweile die Vielfalt seiner Arbeiten. Das reicht von Gebrauchsgegenständen wie Brottöpfen aus Ton und Vasen aus Holz über Dekorationsobjekte bis hin zu sakraler Kunst. „Ich habe ein sehr vielseitiges Spektrum und lasse mich nicht in eine Schablone pressen“, sagt Klaus Philipp. „Wenn ich ein Stück Holz sehe, lasse ich meine Fantasie spielen und stelle mir vor, was es werden soll: Skulptur oder Plastik. Ob es zum Aufstellen oder Aufhängen geeignet ist.“ Der erste Griff, gerade bei größeren Stücken geht dann oft zur Kettensäge. Damit werden die groben Strukturen



Mit verschiedenen Geräten muss das Material Holz bearbeitet werden. Bild: Anja Fischer

des Kunstobjektes festgelegt. Die groben Arbeiten erledigt Klaus Philipp gerne im Freien, derzeit am liebsten auf dem noch unbauten Nachbargrundstück. Dort hat er auch Platz, Holzstücke zu lagern und zu trocknen. Je weiter die Arbeiten fortschreiten, desto feiner wird später das Werkzeug. Die letzten Feinarbeiten erledigt er im heimischen Keller. Am Ende wird das Werkstück dann meist noch eingölt. Entweder um das Holz für den Außenbereich zu schützen oder um die Patina hervorzuheben. Jedes fertige Stück ist am Ende ein Unikat – dafür sorgt schon das Naturmaterial Holz. „Kein Stück gleicht dem anderen.“ Jedes Stück Holz ist dabei für ihn eine neue Herausforderung, eine neue Idee. Ein wenig reizt ihn dabei auch das Spiel mit den Gegebenheiten des Materials.



Kunstwerke für draußen und drinnen. Bild: Anja Fischer

Kirchenpfleger in der Evangelischen Gemeinde und ist in seinem Glauben tief verwurzelt. „Meine erste Arbeit im Bereich der Kirchenkunst war ein Hauskreuz aus Ton, das im ersten Töpferkurs entstanden ist“, sagt er. Es steht noch heute im Esszimmer der Familie. Schließlich bat ihn der Schwager in Steppach, einen Marienaltar zu fertigen. Das dafür

Sakrale Kunst

Die sakrale Kunst nimmt einen besonderen Stellenwert in den Arbeiten von Klaus Philipp ein. Er ist mit der Kirche eng verbunden. „Mein Großvater war Totengräber, mein Vater Meßner“, erzählt er. Philipp selbst war lange Zeit

Produkte der Firma SINGOLD KUNSTSTOFF GMBH für Industrie und Privat

- Kunststoffwannen für Gartenbedarf und Kleintierzucht
- Doppelstegplatten für den Eigenbau von z. B.: Carportabdeckung – Gewächshaus – Frühbeet – Kellerschachtabdeckung, etc. aus Acryl oder Polycarbonat (hagelfest) einschließlich Befestigungsprofile.



SINGOLD Kunststoff GmbH
Gutenbergstraße 12
86399 Bobingen
Telefon: 08234/96736-0
www.kunststoff-augsburg.de



Ein Beispiel aus der sakralen Kunst.

Bild: Klaus Philipp



Ein wunderschönes Kreuz.

Bild: Klaus Philipp



Klaus Philipp vor einer ganz anderen Arbeit. Er lässt sich auf keinen Stil festlegen.
Bild: Anja Fischer

verwendete Brett gab mit seiner Maserung das Kreuz bereits vor. Es folgten Arbeiten für den Wallfahrtsladen in Violau, Gegenstände wie Kreuze, Schalen und Weihwasserkessel. Eine zusätzliche Herausforderung sah Klaus Philipp darin, Kunstwerke für Ausstellungen in Kirchen darzustellen. Mit Erfolg zeigte er seine Werke in zwei Ausstellungen in der Evangelischen Kirche in Bobingen, im Exerziten-Haus in Leitershofen und in Steppach. Gerade auch für solche Arbeiten schätzt der Künstler das Material Holz. „In die Holzarbeiten interpretieren Besucher vieles hinein, oft ganz andere Dinge als ich darin sehe“, erzählt er. „Das macht die Maserung und die Lebendigkeit des Holzes aus.“

Materialmix

Rund 75 verschiedene Hölzer hat Klaus Philipp bereits bearbeitet: darunter Birke, Esche, Essigbaum, Redwood, Olive, Holunder, Kirsche, Zwetschge, Affenbrotbaum, Tulpenbaum, Trompetenbaum, Limba, Mahagoni, Wacholder, Weinrebe, Rosenholz, Blauzeder, Scheinbuche, Sanddorn oder Jasmin. Oftmals kombiniert er das Naturmaterial mit Glas oder Metall, vorwiegend Edelstahl. Auch Edelsteine verwendet er gerne: Achatscheiben, Fluorit, Ammoniten oder Bergkristallkugeln. „Ganz, wie es zu dem Kunstobjekt passt“, sagt Philipp. Er schätzt den Materialmix. Das Holz mit seinen unterschiedlichen Formen, seiner eigenen Wesensart in der Verbindung mit kühlem Glas oder Me-

tall. Die Gegensätze, die sich anziehen und die Besonderheiten des jeweils anderen noch besser zur Geltung kommen lassen. Alle Werke sind Einzelstücke und haben ihre eigene Ausdrucksstärke, dafür sorgen schon die verwendeten Materialien, die trotz aller Ähnlichkeit, immer unterschiedlich sind. „Seit etwa 20 Jahren verwende ich Keramik in Verbindung mit anderen Materialien, Symbiosen mit Metall, Glas oder Stein. Dieser Materialmix speziell in Verbindung mit Holz ist immer wieder spannend“, beschreibt es Philipp selbst.

Ausstellungen

Sein künstlerisches Schaffen, welches Klaus Philipp als reines Hobby betreibt, hat er schon bei vielen Ausstellungen präsentiert. Bei Gemeinschaftsausstellungen des Kunstvereins Bobingen ebenso wie in einer Ausstellung mit schwäbischen Töpfern im Landratsamt Augsburg oder in der Galerie der Kreissparkasse Augsburg. Philipp nahm am schwäbischen Kunstpreis „Plastik“ teil und hatte Einzelausstellungen in heimischen Kirchen, Arztpraxen und Rathäusern. Zur Zeit stellt er im Rathaus Bobingen zusammen mit Ute B. Reinhardt aus. Diese Ausstellung wird noch bis zum 26. September dort zu sehen sein. Dafür hat der engagierte Hobbykünstler eigens etwa 40 Ausstellungsstücke angefertigt. Doch nun bleibt ihm wieder etwas mehr Zeit für seine anderen Hobbies: das Haus, den Garten und die Familie.

Vernissage im Rathaus

Im Rathaus Bobingen ist Klaus Philipp ein gerne gesehener Künstler. Mehrmals schon waren Skulpturen und Arbeiten von ihm dort ausgestellt. Diesmal ging der Künstler eine Symbiose mit Ute B. Reinhardt ein.



Klaus Philipp zeigt seine Arbeiten derzeit im Bobinger Rathaus.

Von Anja Fischer

Mit dem Titel „Eigenart“ haben die beiden Künstler eine ganz besondere Ausstellung geschaffen. Es ist die erste gemeinsame Präsentation ihrer Werke. Die ausdrucksstarken plastischen Arbeiten von Klaus Philipp ergänzen sich dabei fabelhaft mit den farbkraftigen Bildern von Ute B. Reinhardt. Bürgermeister Bernd Müller nannte dies anlässlich der Vernissage „ein wunderbares Zusammenspiel von Material, Formen und Farben.“ Die Ausstellungseröffnung war ein großer Erfolg für die beiden Künstler, die ihre Ar-

beiten bei Harfenklängen von Martina Dittmeier vorstellten. Die Vernissagegäste waren begeistert von den gezeigten Werken und deren Präsentation. Eine künstlerische Symbiose, die sich gelohnt hat. Klaus Philipp sieht das so: „Die Ausstellung im Bobinger Rathaus ist für mich immer wieder eine neue Herausforderung aktuelle Arbeiten zu zeigen. Die örtliche Nähe, großzügige Räumlichkeiten und der lange Ausstellungszeitraum bieten sich förmlich an, in zeitlichen Abständen immer wieder mal hier vor Ort meine Kunstobjekte einem breiten Publikum zu präsentieren. Sehr gut harmonieren dieses Mal meine „Materialmix-Objekte“ mit den Exponaten der Malerin Ute. B. Reinhardt, die wiederum ihre Vielseitigkeit zum Ausdruck bringt.“

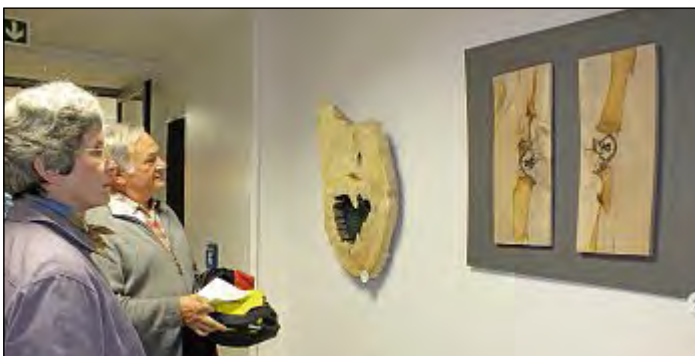
Klaus Philipp kombiniert bei seinem Materialmix Holz mit Glas oder Metall und schafft damit nicht nur Kunstobjekte, sondern auch Gebrauchsgegenstände. Hier sieht man einen Spiegel, dort einen Beistelltisch. Daneben bilden seine Skulpturen einen passenden Rahmen für den Alltag. Formen, in denen man sich verlieren kann, die Sinne auf eine Reise schicken und Kunst sowohl mit den Augen als auch mit den Sinnen erfahren. Ein Besuch der Ausstellung im Bobinger Rathaus lohnt sich auf jeden Fall. Und mit dem Wissen über die Anfänge von Klaus Phi-



Harmonieren perfekt: Klaus Philipps Skulpturen und Ute B. Reinhardts Bilder.

lipp aus unserem Bericht, seinen Schaffensweg und seine künstlerische Entwicklung ergibt sich si-

cherlich noch einmal ein ganz anderer Blick auf seine wunderbaren Arbeiten.



Die Besucher der Vernissage waren begeistert.

Allianz

Generalagentur

Armbruster

Inh. Horst Armbruster und Klaus Mayr OHG

Hochstraße 10

86399 Bobingen

Telefon 0 82 34/30 79

Telefax 0 82 34/30 97

Allianz

Der beste Honig der Welt

Der Artikel über das Hobby von Winfried Gossner, die Bienenzucht, in der letzten Ausgabe der Bobinger Geschichte(n), veranlasste Carla Fleck und Antonie Fischer sich knapp siebzig Jahre zurück zu erinnern. Damals, von 1937–1957, züchtete ihre Familie selbst Bienen in Bobingen. Hier erzählen sie ihre Gedanken zwischen Honigschlecken und Bienenstichen. Die dazugehörigen Bildaufnahmen stammen aus dem Kriegsjahr 1943.



Karolina Steppich in der damaligen Imkermontur (1943).



Die ausgeschwärmten Bienen bekommen eine kalte Dusche.

Von Anja Fischer

Weil der Vater Anton Steppich (1903–1967) von Carla Fleck von 1939 bis 1948 im Krieg und anschließend in russischer Gefangenschaft war, musste die Mutter Karolina Steppich die Imkerei übernehmen und die Bienen über die Jahre betreuen. „Es waren bis zu 30 Völker, die es zu versorgen galt“, erinnert sich Carla Fleck. „Unsere Mutter beherrschte die Imkerei perfekt.“ Erst nach der Heimkehr des Vaters habe er das Regiment über die Bienen wieder übernehmen „dürfen“.

Andere Voraussetzungen

Die Ausstattung in den 40er und 50er Jahren lässt sich mit der heutigen kaum vergleichen. „Die damalige Berufskleidung war lange nicht so komfortabel“, erzählt Carla Fleck. „Wir erinnern uns noch sehr gut daran, wie es war, als sich eine Handvoll Bienen in der undichten Kluft verfing und sich bedroht fühlte.“ Die Bienen wehrten sich und stachen herzhaft zu. „28 Einstiche zählten wir danach!“ Entsprechend sei auch tagelang das Aussehen der Mutter gewesen.

Der Einsatz des Rauchbläfers, versehen mit einer „undefinierbar stinkenden Kräutermischung“ sei jedenfalls viel zu spät gekommen. „Von einem Arztbesuch oder einem Gegenmittel war damals nie die Rede“, schmunzelt Carla Fleck, die sich stets an einen ganz besonderen Tag und ein spezielles Erlebnis mit den Bienen erinnern wird.

Sie erzählt: „Es war ein ganz besonders schwüler Tag. Unsere

Mutter war bei Verwandten zur Heuernte auf den Wiesen in der Gegend des Bobinger Freibads Aquamarin. Meine Schwester und ich waren zur Aufsicht über eventuelle ausschwärmende Bienen eingeteilt. Für uns damals 10-Jährige war dies eine höchst verantwortungsvolle und gefährliche Angelegenheit! Tatsächlich bildete sich bald ein Schwarm! In banger Augenblicke fragten wir uns, bleibt er im Garten oder gefällt es ihm beim Nachbarn besser?

Sofort agierte meine Schwester mit dem Gartenschlauch. Die ausgeschwärmten Bienen wurden mit dem kalten Wasser angespritzt, damit sie nicht das Weite suchten. Ich rannte, selbstverständlich barfuß, entlang der Bahnhofstraße



Beobachtung: Wo lässt sich der Bienenschwarm als „Traube“ nieder?



Karolina Steppich mit Carla und Antonie.

über die Singold-Holzbrücke (beim Mattmer) und benachrichtigte die Mutter.“

Noch heute, so Carla Fleck, könne sie den heißen, von der Sonne aufgeweichten Teerbelag an den nackten Fußsohlen spüren.

Gott sei Dank habe sich auch der Bienenschwarm im eigenen Garten niedergelassen. Die Mutter sei mit dem „neuesten Modell von Fahrrad“ so schnell wie möglich gekommen und habe den Schwarm, in der Hoffnung auch die Königin erwischt zu haben, in den bereitgestellten Kasten geschüttelt. Damit seien die beiden Mädchen erlöst gewesen.

Honigernte

„Am Schleudertag ging es immer hoch her“, erinnert sich Carla Fleck. „Es war eine pappige und aufregende Angelegenheit!“ Beim Transport der vollen Honigwaben zum Kellerraum wurde man von den nervösen und erzürnten Bienen verfolgt. Den Mädchen wurde aber stets eingeprägt, dass jede einzelne Biene geschützt werden muss, also transportieren sie die verirrt Bienen sorgsam mit einer langen Gänsefeder wieder ins Freie. „Leider musste manche Biene doch nach einem Stich ihr Leben lassen“, lächelt Carla Fleck und erinnert sich schmerzhaft.

Doch am Ende stand eine leckere Belohnung: Aus der Schleuder floss der hell- bis goldgelbe Honig (Farbe ja nach Blütenstand) in einen Eimer. Leider durfte die süße Leckerei nicht lange bei der Familie Fleck bleiben. „In der Kriegs- und Nachkriegszeit mussten wir unter ständiger Kontrolle und vor allem schweren Herzens, den größten Teil des Honigertrages abliefern“, seufzt Carla Fleck heute noch. Nur dann aber bekam man den für die Zufütterung benötigten Zucker. Meist im August und bei Dämmerung fand diese statt. „Wir durften beim Einfüllen der Zuckerlösung in die Behälter mithelfen und tauchten dabei heimlich unsere Hände in die süße Flüssigkeit und lutschten sie ge-

nüsslich ab“, erzählt die Bobingerin. „Die Gier nach Süßem war damals riesengroß!“ Die Familie gab die Imkerei im Jahr 1957 auf.

Für einen Hausbau musste leider das vertraute Bienenhaus mit sei-

nen schönen und geheimnisvollen Erinnerungen weichen. Eines aber ist geblieben: „Heute sind wir immer noch der festen Überzeugung, dass der damalige Honig viel besser schmeckte, als alle jetzigen Sorten der Welt!“



Seit 23 Jahren im Herzen der Stadt

- Service und freundliche Beratung sind unsere Stärke.
- Wir führen alle Arten von Fahrrädern zu erschwinglichen Preisen.
- E-Bikes stehen zum Testen bereit.
- Sie erhalten bei uns außerdem Mofa-, Moped- und Rollerersatzteile.

Auf Ihren Besuch freuen sich Herr und Frau Wagner!

Bahnhofstraße 7 • 86399 Bobingen

☎ 08234-3572

Von Bürgern für Bürger

Jeder Einzelne ist mitverantwortlich für die Gemeinschaft, in der wir leben wollen – mit diesem Satz hat es Bürgermeister Bernd Müller in einem Flyer zur Bürgerstiftung Bobingen auf den Punkt gebracht. Zeit, Ideen oder Geld sind Möglichkeiten, sich einzubringen. Für Spendengelder hat die Stadt Bobingen die Bürgerstiftung ins Leben gerufen.



Das Rathaus: Heimat der Bürgerstiftung.

Bild: Anja Fischer

Von Anja Fischer

Auslöser für die Gründung einer Bürgerstiftung in Bobingen war eine zweckbestimmte Erbschaft, welche die Stadt machte. Die Erblasserin wünschte sich in ihrem Testament einen Einsatz des Geldes für die Bürgerschaft. So wurde die Idee zu einer Bürgerstiftung geboren.

Eine Bürgerstiftung hat, so sieht es Bürgermeister Bernd Müller, zweierlei Vorteile. Zum einen kann der Stifter gezielt Projekte im

Ort fördern, die für die Stadt gar nicht oder nur schwer realisierbar sind. „Das betrifft leider zumeist den kulturellen oder sportlichen Bereich“, bedauert Müller. Zum anderen könne der Stifter zu Lebzeiten oder mit seinem Nachlass Gutes tun und etwas an die Gemeinschaft zurückgeben.

Der Grundgedanke hinter der Bürgerstiftung Bobingen ist einfach: die sogenannte Treuhandstiftung betreibt einen langfristigen Vermögensaufbau zugunsten gemeinnütziger Projekte. Das

heißt, aus den Erträgen des Stiftungskapitals und Spenden werden Projekte gefördert, die direkt den Bürgern Bobingens und seiner Ortsteile zukommen. „Tun Sie Gutes in Bobingen, wir helfen Ihnen dabei“, heißt es in einem Prospekt. Dort werden auch die Vorteile einer Spende in die Bürgerstiftung aufgezählt. So können durch die Bürgerstiftung dauerhaft Projekte zur Förderung von Familie, Jugend und Senioren in Bobingen und seinen Ortsteilen unterstützt werden. Das zu fördernde Projekt kann der Spender dabei

selbst bestimmen und mit einer Stiftung ein persönliches Andenken an seine Ahnen, Lebenspartner oder sich selbst schaffen. Jeder kann so etwas von dem weitergeben, das er selbst im Leben erhalten hat und gesellschaftliche Verantwortung übernehmen.

Ein weiterer Vorteil: eine Stiftung gilt ewig. Viele Stiftungen, in unterschiedlichen Regionen, haben Jahrhunderte überdauert und wirken immer noch segensreich. Wer lieber verborgen Gutes tun will, hat auch die Möglichkeit, anonym



Diese Rampe in der Siedlung wurde gefördert. Bild: Anja Fischer

zu bleiben. Und zuletzt kann eine Zuwendung an die Bürgerstiftung steuerlich geltend gemacht werden.

Aufgaben

Bei der Bürgerstiftung Bobingen sind die Aufgaben klar definiert: mit den Erträgen werden zusätzliche Maßnahmen im sozialen Bereich, für Jugend, Familien und Senioren, kulturell oder sportlich, für Bildung, Natur und Umwelt gefördert. Es werden keine Aufgaben der Stadt übernommen.

Dabei kann jeder Betrag mithelfen. Spenden, egal in welcher Höhe, werden hierfür angenommen. Zuwendungen ohne Zweckbestimmung werden dabei zu mindestens 25 % dem Grundstockvermögen der Stiftung zugeführt, das dauernd und ungeschmälert erhalten bleiben muss.

Über die Verwendung der Erträge aus diesem angelegten Grundstockvermögen, sowie der jeweils erhaltenen Zuwendungen und Spenden entscheidet alljährlich ein Stiftungsbeirat zum Wohle der Bevölkerung Bobingens. Bisher wurde beispielsweise der Bau eines barrierefreien Zugangs zur Grundschule und Turnhalle in der Siedlung bezuschusst. „Ein wichtiges Projekt, da diese Räumlichkeiten in der Siedlung ja für viele

Veranstaltungen genutzt werden“, so Bürgermeister Bernd Müller.

Aktuell wurden Gelder für das Projekt des Bobinger Bildungsrates „Kulturbeutel“ bewilligt. Mit diesem sollen Grundschüler gezielt an das örtliche Kulturprogramm herangeführt werden. Der „Bobinger Kulturbeutel“ ermöglicht es dann den Kindern, kostenlose oder kostenreduzierte kulturelle Angebote wahrzunehmen.

Aktuell weist das Stiftungskapital rund 300.000 Euro auf, sagt Stadtkämmerer Alexander Ziegler. Es setzt sich zusammen aus der Erbschaft und zahlreichen Zustiftungen. „Das geht von 20 Euro Einzelspende bis zur Sammlung anlässlich eines runden Geburtstages“, so Ziegler. Jeder kann mitmachen, egal mit welchem Betrag. „Man kann hier auch mit kleinen Beträgen viel bewirken, es ist die Summe, die am Ende zählt“, weiß der Stadtkämmerer.

Aus den Erträgen des angelegten Geldes werden dann die Projekte gefördert. Für Bürgermeister Bernd Müller ist klar: „Ich finde die Bürgerstiftung gut, weil sie die Möglichkeit gibt, ganz gezielt vor Ort Gutes zu bewirken“, meint er. „Gleichzeitig gibt sie der Stadt als Stiftungsträger die Möglichkeit, freiwillige Aufgaben für die Bürgerschaft zu übernehmen.“

Unterstützen Sie Ihre Stadt

Selbstverständlich nimmt die Bürgerstiftung Bobingen auch gerne Zuwendungen, insbesondere Spenden in jeder Höhe an. Dabei werden Zuwendungen ohne Zweckbestimmung zu mindestens 25 % dem Grundstockvermögen der Stiftung zugeführt, das dauernd und ungeschmälert erhalten werden muss und derzeit einen Stand von 100.000 Euro aufweist. Über die Verwendung der Erträge aus diesem Grundstockvermögen sowie der jeweils erhaltenen Zuwendungen und Spenden entscheidet alljährlich ein Stiftungsbeirat zum Wohle der Bevölkerung Bobingens. Der Stiftungsbeirat besteht derzeit aus fünf Personen, nämlich dem Ersten Bürgermeister sowie je einem Vertreter der im Stadtrat vertretenen Fraktionen.

Gute Gründe zu stiften:

- Ich kann dauerhaft Projekte zur Förderung von Familie, Jugend und Senioren in Bobingen und seinen Ortsteilen unterstützen.
- Das zu fördernde Projekt kann ich individuell bestimmen.
- Mit einer Stiftung kann ich ein persönliches Andenken an meine Ahnen, meinen Lebenspartner oder mich selbst schaffen.
- Ich kann etwas von dem weiter geben, was ich selbst im Leben erhalten habe und übernehme gesellschaftliche Verantwortung.
- Eine Stiftung gilt ewig. Viele Stiftungen, in unterschiedlichen Regionen, haben Jahrhunderte überdauert und wirken noch immer segensreich.
- Stiften kann ich entweder anonym oder mit öffentlichem Bekenntnis.
- Die Zuwendungen an die Stiftung können steuerlich geltend gemacht werden.

Weitere Informationen erteilt gerne:

Stadt Bobingen, Telefon 08234/8002-34, Fax 08234/8002-9534, Mail: poststelle@bobingen.de

Spendenkonten:

Konto-Nr. 760 100 57, BLZ 720 501 01, Kreissparkasse Bobingen
Konto-Nr. 1104, BLZ 720 690 36, Raiffeisenbank Bobingen





SUBARU CITROËN PEUGEOT
VERTRAGSPARTNER

WERKSTATTSERVICE FÜR ALLE FABRIKATE

ZUVERLÄSSIG, SCHNELL UND GUT.

autohaus
ambros

- Wartung**
- Autogas-Umbau** (LPG) zertif. Umrüstfachbetrieb
- Neu- und Gebrauchtfahrzeuge**
- Unfall-Instandsetzung**
- HU und AU** täglich
- Hol- und Bringservice**
- Leihwagen**





Ziegeleistr. 24 | Tel. 08234/99830-66 | info@autohaus-ambros.de
 86399 Bobingen | Fax 08234/99830-67 | www.autohaus-ambros.de

Vom Grischbele bis zur Baddschlach

Jede Gegend hat ihre eigene Sprache, die sich im Laufe der Zeit entwickelt und somit ein Stück Kulturgut ist. Die Bobinger Geschichte(n) wollen diese alten Begriffe für die Nachwelt erhalten.

Gesammelt von Christine Hornischer

A alde Kuah vergisst gern, dass se au amol a Kalb gwesa isch.

Heißt auf deutsch: Eine alte Kuh vergisst gern, dass sie auch mal ein Kalb war. Diesen Ausspruch hörte man früher oft, wenn Erwachsene vergaßen, dass sie ja auch einmal Kind waren und schimpften, wenn kleine Kinder Krach machten oder auf dem Rasen spielten.



© nyul - Fotolia.com

Baddschlach

Eine „Baddschlach“ steht für eine Patschlache, also eine Regenlache (Pfütze). Für kleine Kinder waren Baddschlachen beliebte Ziele, um hinein zu „drabben“ und zu „patschen“, bis das Wasser herrlich in jede Richtung spritzte. „Soichnass“ (klatschnass) kamen sie dann nach Hause und bekamen eventuell eine „Schelln“ (Ohrfeige, Watschen) von Vater oder Mutter. Ein besonderer Kinderspaß war es, mit dem Fahrrad durch ganz besonders tiefe „Baddschlachen“ zu fahren.

Bleeda Bix

So nennen die Bobinger eine dumme Frau.

Bierdimpfl

Das ist ein männliches Wesen, das vorwiegend Gerstensaft trinkt. Meist Helles, keinen Bock oder Weizen. Er trinkt das Bier nicht schnell, sondern eher langsam. Dimpeln oder auch dümpeln beschreibt die Trinkgeschwindigkeit.

Dabacka

Heißt aushalten, ertragen, bewältigen, schaffen. Bei der Redewendung „I dapack's ned“ ist „Ich ertrage es nicht“ gemeint.

Dia sitza wia d'Hääsla

Diese Redewendung würde in reinem Hochdeutsch heißen: Die sitzen auf engstem Raum zusammen.

Grischbele

So wird ein etwas schwächlicher Mensch, der aber kein Kind ist, genannt. Meistens werden sie oder er im Bierzelt, Wirtshaus oder am Badensee so tituliert. Möglicherweise entstand dieser Begriff in Ermangelung von reichlichem Essen.

Grippl

So nennen die Bobinger kleine Kinder, die bereits laufen können, Erwachsenen gegenüber aber keinen Respekt zeigen und manchmal etwas unhöflich sind. Erwach-

sene bezeichnen sie daher oft etwas abfällig als „Grippl“. „Saugrippl“ ist dann noch die Steigerung. Das hört man oft, wenn Kinder Äpfel klauten und die Diebe von den Bau-



© Ramona Heim - Fotolia.com

ern nicht erwischt wurden. „Der Saugrippl, der Verreckte, isch abghaut.“

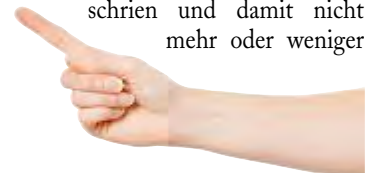
Gschdaddl

Benennt man ein Behältnis, das früher aus einer genähten Stofftasche bestand. Heute eher Papier

Bewohnern noch gängig. Auch die hinlängliche „Gug“ ist mit der „Gschdaddl“ gleich zu setzen.

Guatsle

Viele werden sich noch erinnern, dass die Kinder nach „Guatsle“ schrien und damit nicht mehr oder weniger



als Bonbons meinten. „Guatsle“ ist auch heute noch ein gebräuchlicher Begriff, wo hingegen andere Redewendungen wie „Baddschlach“ oder „Grischbele“ mehr und mehr in Vergessenheit geraten.

(Hura)-Glump/ -Gruschd

So sagen die Bobinger zu einem – auf hochdeutsch – verdammt Schwachsinn. Gerade bei einem Gerät, welches nicht funktioniert, hört man oft: „So a Hura Glump.“



© 2xSamara.com - Fotolia.com

oder Plastik. Die 60 mal 40 Zentimeter umfassende Tragetüte war Bestand für den täglichen Bedarf, um Salat, Eier und Obst mit nach Hause zu nehmen. Der Begriff ist in Bobingen wohl nur den älteren

Käschtlabolz

Jugendliche hatten früher wenig Geld. Als Freizeitspaß war eben diese Sportart namens „Käschtl-

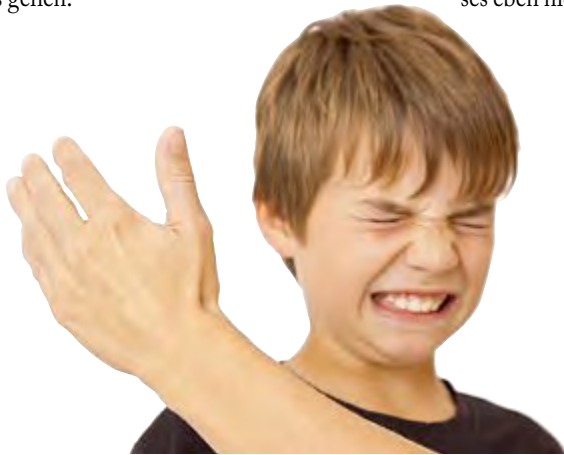
bolz“ angesagt. An der Singold, im Griesle oder auf kleinen, freien Wiesen wurden zwei Teile, meistens Textilien oder leere Flaschen, im Abstand von vier bis fünf Metern auseinander gelegt. Diese dienten dann als Tor. Zwischen drei und zehn Buben schossen darauf. Der Tormann war dabei keiner Mannschaft zugehörig.

Klufa

So sagt man zu Händen oder Fingern sehr abschätzig. „Dua deine Klufa oder Griffel da weg.“ Auf gut deutsch: Nimm deine Finger oder Hände da weg.

Roifle

Das ist der Begriff für ein Rennen. Davonroifla heißt so viel wie davon rennen. Versteckt liegt hier das Wort „Roifa“ wie Reifen. Es soll dem Wort die entsprechende Geschwindigkeit verleihen. Manchmal wird es aber auch abgewandelt für langsames Laufen verwendet wie „dahi'roifla“, also langsames gehen.



© Markus Bormann - Fotolia.com

Waschklufa

Die sind nichts anderes als Wäscheklammern. Nicht nur in Bobingen flatterten zu fast jeder Jahreszeit die Textilien zum Trocknen unter freiem Himmel. Nur die betuchten (reichen) Menschen beließen die Wäsche in der kalten Jahreszeit im Keller des Hauses zum Trocknen.

geben will, wird die Trinkgeschwindigkeit vermindert. So entstand der Begriff „Noigerlutzler“. In früheren Zeiten tranken arme Menschen die Reste der Gläser von gehenden Gästen aus. Auch diese empfingen selbige Bezeichnung.

Verfotza

Das hat mit Zuhauen zu tun. Meistens wird damit eher gedroht. „Wenn des machsch, verfotzi di.“ Die Fotzn ist der abschätzigste Begriff für Gesicht.

Koi Sau lesa ka

Übersetzt: „Das kann kein Schwein lesen“. Diese Redewendung kommt übrigens aus dem Norddeutschen von einem gewissen Herrn „Swyn“ – einem Gelehrten. Dessen bäuerliche Untertanen waren oft noch nicht des Lesens kundig. Deshalb zogen sie ihren Herrn zurate. Und wenn auch der nachlässig geschriebene Manuskripte nicht lesen konnte, dann sagten sie: „Das kann nicht mal der Swyn lesen“.

Noigerlutzler

Dieser Begriff macht deutlich, dass Frau oder Mann vor einer Tasse sitzen, die nur noch wenige Kubikzentimeter an Getränk besitzt.

Im Wirtshaus warten so genannte „Noigerlutzler“, bis der Wirt sein Gasthaus zusperrt. Weil er (der Gast) möglicherweise nicht mehr so viel Geld für ein weiteres Getränk im Geldbeutel hat oder dieses eben nicht aus-

Wer kennt noch alte Bobinger Begriffe?

Täglich benutzten die Bobinger früher ihre eigenen Redewendungen – was ihnen gar nicht so auffiel. Erst jetzt, wo diese Begriffe wie „Baddschlach“ oder „Noigerlutzler“ in Vergessenheit geraten, werden viele darauf aufmerksam.

Und wir, die Bobinger Geschichte(n) wollen künftig diese alten Begriffe für die Nachwelt erhalten. Deshalb die Bitte: Wer Wörter kennt, die früher an der Tagsordnung waren und heute kaum noch Verwendung finden, soll sich bitte bei unserer Redaktionsleiterin Christine Hornischer telefonisch (0821/5071-451) oder per Email (chornischer@herba-verlag.de) melden.

Übrigens: Bobingerinnen und Bobinger sagen auch nicht „Ich friere“, sondern „mia friards“ und wenn sie sich dann erkälten, dann „vrkelden“ sie sich. Sie sagen auch nicht „ich habe mich hingesetzt“, sondern „i ben nögessa“.

Alles klar? Ganz besonders auch die Begrüßungs- und Abschiedsformeln: Am Vormittag ersetzt Morga den Guten Morgen, des Abends muss n'Obed genügen,

um den Guten Abend zu wünschen. Auf Wiedersehen wird zu Ade, im engeren Umfeld sogar zum Adele (was jedoch mit dem Frauenvornamen gar nichts zu tun hat) und statt Guten Tag sagt man in Bobingen sein Griaß Godd, mitunter sogar verkürzt zu s'Godd. Gilt der der Gruß einer größeren Anzahl Personen, dann sagt man einfach ade midanand oder n'Obed mitanand.



www.kreissparkasse-augsburg.de

Meine Kreissparkasse.
Was sonst!

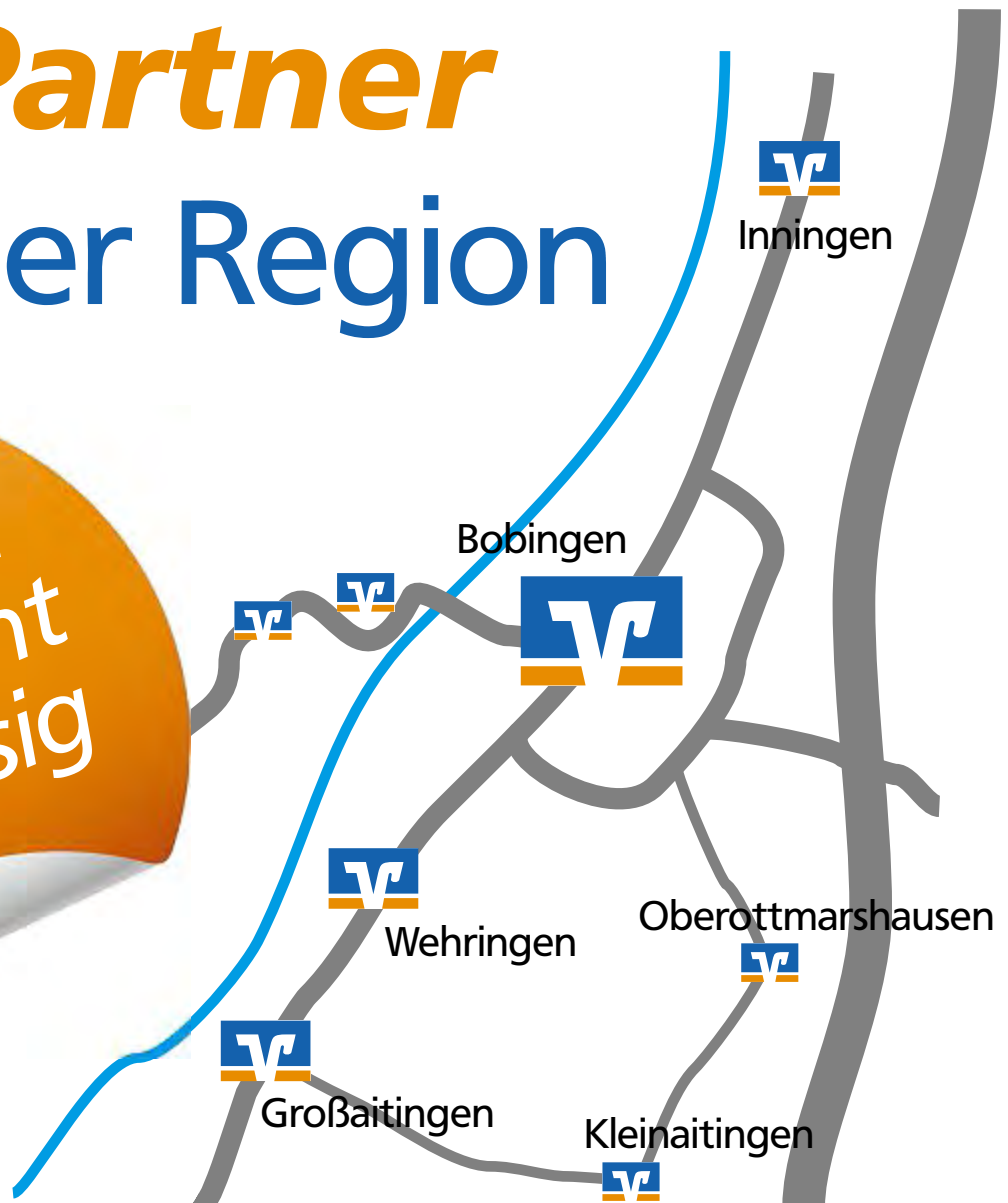
Fair. Menschlich. Nah.

 Kreissparkasse
Augsburg

Wir geben unseren Kunden in bewegten Zeiten Sicherheit und Vertrauen. Persönliche Nähe, kompetente Beratung und umfassende Finanzdienstleistungen sowie die Erreichbarkeit über unsere Geschäftsstellen, Telefon, Internet, Mobile Banking und Mobile Beratung sind ebenso klare Pluspunkte wie die Förderung von Kultur, Kunst, Sport, Sozialem und Umwelt. In der Summe ein hervorragendes Leistungsangebot, das unsere privaten, gewerblichen und kommunalen Kunden seit über 155 Jahren schätzen. **Besuchen Sie uns doch mal. Wir freuen uns auf Sie!**

Keine Bank ist näher!

... Ihr Partner in der Region



Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.



Raiffeisenbank Bobingen eG

Bank • Versicherungen • Immobilien

Kontakt:

Tel.: (0 82 34) 80 03 - 0

E-Mail: post@raiba-bobingen.de

Fax: (0 82 34) 80 03 - 55

Internet: www.raiba-bobingen.de